
TEIL A – KAPITEL 3: JUGEND – BILDUNG – ARBEIT

dungsnahen Jugendliche höhere Erwartungen an den Beruf als bildungsferne: Von den 16 abgefragten beruflichen Erwartungen weisen 13 bei den Bildungsnahen einen geringeren Mittelwert auf (also sind wichtiger) als bei Bildungsfernen. Die drei Ausnahmen bilden die Erwartungen an einen sicheren Arbeitsplatz, an eine gute Bezahlung und an einen Beruf, der in der Gesellschaft angesehen ist. Diese drei Punkte sind Bildungsfernen wichtiger und spiegeln den Wunsch nach höherer sozialer Partizipation wider.

Unterscheidet sich das soziale Umfeld von bildungsfernen zu bildungsnahen Jugendlichen und wenn ja, wie?

Bildungsferne Jugendliche versuchen häufiger ein Problem zuerst selbst zu lösen. Dieser grundsätzlich positive Lösungsansatz ist allerdings bedingt durch eine signifikant geringere Unterstützung des sozialen Umfeldes, die Bildungsferne erfahren. Sie erhalten signifikant seltener Unterstützung von Freund/innen und Angehörigen bei Übersiedlungen, Reparaturen, beim Umgang mit Ämtern und bei privaten Problemen. Signifikant seltener haben sie Menschen, die zu ihnen halten, auch wenn sie Fehler machen. Migrationshintergrund und Arbeitslosigkeit verschärfen diese Situation, nicht jedoch die höchste abgeschlossene Ausbildung der Eltern. Das Bildungsniveau der Eltern spielt lediglich bei der finanziellen Unterstützung eine Rolle. Je niedriger dieses Niveau ist, desto geringer fallen finanzielle Hilfestellungen aus.

Bildungsferne sind mit ihrer Beziehung zu den Eltern und ihrer Wohnsituation signifikant unzufriedener. Dabei spielt es in beiden Fällen keine Rolle, ob sie noch bei den Eltern wohnen oder nicht. Unterstützung bei privaten Problemen und auch Arbeitslosigkeit üben hier auf beide Zufriedenheitsaspekte den stärksten Einfluss aus.

Bildungsferne Jugendliche schmieden Familienpläne konkreter als Bildungsnahen. Der häufiger vorkommende Migrationshintergrund bei Bildungsfernen spielt diesbezüglich eine wesentliche Rolle. Je konkreter Familienpläne vorhanden sind, desto unkonkreter werden Ausbildungspläne.

Auch sind bildungsferne Jugendliche mit ihrem Freundeskreis unzufriedener. Erschwert wird diese Situation durch häufigere Arbeitslosigkeit, Migrationshintergrund und Beschäftigungsverhältnisse in Hilfsberufen.

Der wichtigste Einflussfaktor auf die Zufriedenheit mit dem Freundeskreis ist – so zeigen Korrelationsanalysen – einen Menschen zu haben, der auch zu einem steht, wenn man Fehler macht.

Verhalten sich bildungsferne Jugendliche anders als bildungsnahen Jugendliche? Über welche Kanäle informieren sie sich, wie treffen sie Entscheidungen und wie gestalten sie ihre Freizeit?

Sowohl bildungsferne als auch bildungsnahen Jugendliche informieren sich am häufigsten über das Internet. Allerdings informieren sich Bildungsferne seltener als Bildungsnahen. Vor allem aktive Informationskanäle, wie Internet, Weiterbildungen, Lesen und der zwischenmenschliche Austausch, werden von Bildungsfernen weniger in Anspruch genommen. Passive Informationskanäle, wie Fernsehen und Radio, werden von beiden Beobachtungsgruppen in gleichem Ausmaß genutzt. Während der Migrationshintergrund diesbezüglich

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

keine nachweisbare Rolle spielt, übt das Bildungsniveau der Eltern einen signifikanten Einfluss aus: Kinder von Eltern mit niedrigem Bildungsniveau nehmen seltener aktive Informationskanäle in Anspruch.

Entscheidungen werden von bildungsfernen Jugendlichen schneller, spontaner und emotionaler getroffen. Dies trifft auch auf Jugendliche mit nicht-deutscher Muttersprache und auf jüngere Jugendliche zu. Die mangelnde soziale Unterstützung des nächsten Umfeldes, die Bildungsferne erfahren, steht in engem Zusammenhang mit diesem intuitiven Entscheidungsverhalten.

Bildungsferne Jugendliche verbringen ihre Freizeit am liebsten mit Musik hören. Bildungsnahe Jugendliche gehen lieber fort, sie betreiben wesentlich mehr Sport und engagieren sich häufiger in Vereinen. Beide Beobachtungsgruppen verbringen ihre Freizeit am liebsten bei sich oder bei Freund/innen zu Hause. In Lokalen, Gasthäuser, Pubs und Diskos erscheinen bildungsnahe Jugendliche überrepräsentiert. In Einkaufszentren, in Parks und Jugendzentren wird man häufiger auf Bildungsferne stoßen.

Bildungsferne Jugendliche verfügen seltener über einen eigenen PKW/ Motorrad/ Moped und schmieden seltener Urlaubspläne. Dies gilt unabhängig vom Geschlecht, dem Alter, der Muttersprache, der Regionalität und dem Bildungsniveau der Eltern.

Es scheint, dass das Freizeitverhalten der Jugendlichen sehr stark von den finanziellen Rahmenbedingungen geprägt ist: Denn Fortgehen, eigener PKW/ Motorrad/ Moped und Urlaub kosten Geld, während Musik hören und der Aufenthalt in Einkaufszentren, in Parks und in Jugendzentren bei Weitem günstiger zu bewerkstelligen sind. Es zeigt sich ganz klar, dass Bildungsfernen weniger Geld zur Verfügung steht.

Unterscheiden sich die Werthaltungen von bildungsfernen Jugendlichen zu bildungsnahen Jugendlichen und üben diese Werthaltungen einen Einfluss auf das Bildungsfernen-Risiko aus?

Die wichtigsten drei Werte der Jugendlichen sind Freundschaft, Familie und Ehrlichkeit. Von den insgesamt 25 abgefragten Werten bedeuten Religion/ Glaube und Politik den Jugendlichen am wenigsten. Dies alles gilt für bildungsferne ebenso wie für bildungsnahe Jugendliche. Eine über diese 25 Werte durchgeführte Faktorenanalyse ordnet sieben Orientierungen der Jugendlichen: Gereiht nach ihrer Wichtigkeit sind das

- Privatsphäre (Familie, Freunde, Spaß)
- Redlichkeit (Ehrlichkeit, Gerechtigkeit, Verantwortung, ...)
- Intimsphäre (Liebe, Sexualität)
- Aufstieg (Beruf, Erfolg, Geld/ Vermögen, Leistung ...)
- Freiheit (Unabhängigkeit, Toleranz, Großzügigkeit)
- Erkenntnis (Bildung, Politik, Selbstverwirklichung/ Individualität)
- Überzeugung (Umweltbewusstsein, Religion/ Glaube)

Der wesentliche Unterschied zwischen bildungsfernen und bildungsnahen Jugendlichen zeigt sich hinsichtlich Aufstiegs- und Erkenntnisorientierung: Während Bildungsferne wesentlich stärker aufstiegsorientiert sind, zeigen sich Bildungsnahe signifikant häufiger erkenntnisorientiert. Bildungsnahe Jugendliche scheinen den beruflichen Erfolg über den Umweg des Erkenntnisgewinns zu suchen, während Bildungsferne den direkten Weg bestreiten wollen.

 TEIL A – KAPITEL 3: JUGEND – BILDUNG – ARBEIT

Welche Faktoren erhöhen das Risiko bildungsfern zu werden?

Zur Beantwortung dieser Frage wurden aus den zur Verfügung stehenden Daten jene Variablen ausgewählt, die Unterschiede zwischen Bildungsfernen und Bildungsnahen aufzeigen und ganz allgemein in einem kausalen Zusammenhang zur Bildungsferne stehen können.

Um Prädiktoren für Bildungsferne zu präzisieren, eignet sich die binäre logistische Regressionsanalyse. Die binäre logistische Regression berechnet die Wahrscheinlichkeit des Eintreffens eines Kriteriums in Abhängigkeit von Prädiktoren. Vor dem Hintergrund der bisherigen Ergebnisse wurden verschiedene unabhängige Variablen ausgewählt, die als mögliche Prädiktoren für Bildungsferne in Frage kommen. 23 Dimensionen gehen als unabhängige Variablen in die vorliegende Analyse ein. Inhaltlich lassen sich diese in soziodemografische, ausbildungsspezifische, verhaltensspezifische Merkmale und in das Merkmal „soziales Umfeld“ untergliedern:

Soziodemografische Merkmale

- Geschlecht
- Alter
- Muttersprache
- Regionalität
- Bildungsniveau der Eltern
- Einzelkind/ Geschwister

Ausbildungsspezifische Merkmale

- Beurteilung der schulischen Inhalte
- Beurteilung der schulischen Rahmenbedingungen
- Ausbildungsabbruch
- Wunschausbildung ergriffen
- Bildungsberatung
- Berufsorientierung
- Besuch von Berufsinformationsmesse

Verhaltensspezifische Merkmale

- Nutzung aktiver Informationskanäle (Internet, Vorträge/ Seminar/ Weiterbildungen, Lesen und Freunde/innen/ Kolleg/innen)
- Nutzung passiver Informationskanäle (TV und Radio)
- Freizeitverhalten (Sport/ Vereinsengagement)
- Orientierung (Aufstieg/ Redlichkeit/ Freiheit/ Erkenntnis/ Überzeugung/ Intimsphäre/ Privatsphäre)
- Intuitives Entscheidungsverhalten (spontane und emotionale Entscheidungen)

Soziales Umfeld

- Unterstützung bei Übersiedlung/ Reparaturen
- Fehler werden verziehen
- Unterstützung beim Umgang mit Ämtern
- Unterstützung bei privaten Problemen
- Wohnen bei Eltern

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Schrittweise wurden – unter Verwendung der Rückwärts-Elimination – Variablen, die ein fünfprozentiges Signifikanzniveau überschreiten, aus dem Anfangsmodell mit 23 Dimensionen entfernt. Das endgültige Regressionsmodell schließt 1.330 der insgesamt 1.343 antwortenden Jugendlichen in die Analyse ein. Die Güte des Modells entspricht allen üblichen statistischen Gütemaßen. Mithilfe des Modells können 68% der bildungsfernen und 82% der bildungsnahen Jugendlichen richtig prädiziert werden. Demnach ortet die durchgeführte logistische Regression 10 signifikante Einflussfaktoren für das Risiko bildungsfern zu werden. Diese Faktoren sind in der Folge nach der Stärke ihres Einflusses gereiht:

- Ausbildungsabbruch (meist aus finanziellen Gründen)
- konnte Wunschausbildung nicht ergreifen (meist keine passenden Lehrstellen)
- nicht-deutsche Muttersprache
- mangelnde Nutzung aktiver Informationskanäle (Lesen, Internet, Freunde)
- schulische Probleme (Prüfungsangst, Lerninhalte werden als uninteressant und langweilig angesehen)
- intuitives Entscheidungsverhalten (hängt eng mit mangelnder Unterstützung durch das soziale Umfeld zusammen)
- niedriges Bildungsniveau der Eltern
- wenig Sport, wenig Vereinsengagement
- mangelnde soziale Unterstützung durch Freunde und Angehörige
- urbaner Wohnort

Zu berücksichtigen sei, dass die aufgezählten Einflussfaktoren zum Teil miteinander signifikant korrelieren.

Die ausbildungsspezifischen Merkmale „Ausbildungsabbruch“ und „Wunschausbildung“ scheinen also den stärksten Einfluss auszuüben. Dieser negative Einfluss wird in allen Studien im Themenbereich „Jugend und Bildungsbenachteiligung“ herausgearbeitet (Steiner/ Wagner 2007; Dornmayr et al 2006; Buchegger-Traxler 2008; Bergmann et al 2001). Ausbildungsabbrüche hängen vor allem mit Schul- und Lernmüdigkeit und dem Wunsch zusammen, möglichst früh eigenes Geld zu verdienen, wie auch Bergmann et al. (2001) aufzeigen. Jugendliche aus dem urbanen Raum, Jugendliche mit nicht-deutscher Muttersprache und Jugendliche, deren Eltern über ein niedriges Bildungsniveau verfügen, können signifikant seltener ihre Wunschausbildung ergreifen. Alle drei soziodemographischen Ausprägungen wirken in diesem Zusammenhang als unabhängige Einflussfaktoren.

Auch die Beurteilung der schulischen Inhalte gilt als signifikanter Einflussfaktor auf das Risiko bildungsfern zu werden. Hier zeigt sich, dass vor allem Jugendliche aus dem urbanen Raum und Jugendliche von Eltern mit niedrigem Bildungsniveau die schulischen Inhalte negativer beurteilen. Die Muttersprache der Jugendlichen spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle.

Das Nutzen aktiver Informationskanäle fördert Bildungsnähe. Vor allem männliche Jugendliche haben hier Aufholbedarf.

Sport und Vereinsengagement: Hier haben Jugendliche die Möglichkeit – neben Familie und Ausbildungsinstitution – Menschen aus anderen Altersgruppen und Gesellschaftsschichten kennenzulernen. Das fördert das Erlernen sozialer Kompetenzen, stärkt das soziale Umfeld und kann bewirken, dass Jugendliche ihre Entscheidungen eher diskursiv als intuitiv fällen.

5. Empfehlungen

Die Ergebnisse zeigen, dass ein Nachdenken auf verschiedenen Ebenen notwendig ist: Familie, Ausbildungs-, Beratungsinstitutionen und Vereine sind gefordert, Kinder und Jugendliche in verschiedenen Lebensphasen zu unterstützen. Dafür bedarf es nicht nur Mittel der öffentlichen Hand, sondern auch wirksame öffentliche Signale, um ein Bewusstsein für Bildung vor allem in bildungsfernen Schichten der Bevölkerung zu erwecken.

Familie

Aus empirischer Sicht zeigt sich erneut, dass Bildungsbenachteiligung größtenteils vererbt wird. Aus diesem Grund sollte schon zu Beginn der Elternschaft die Basis für ein bildungsnahes Umfeld geschaffen werden. Sinnvoll wäre es wirksamere Anreizsysteme zu schaffen, um Eltern zur regelmäßigen Teilnahme an Elternbildungskursen (Stichwörter: Zuwendung, Geduld und Konsequenz) zu bewegen. Gleichsam kann eine Bindung zur Elternbildung schon bei Geburtsvorbereitungslehrgängen geschaffen werden. Auch über die Kanäle Fernsehen und Radio sind bildungsferne Schichten erreichbar (Klepp, 2006, S.157ff).

PIRLS 2006 (Programm in International Reading Literacy Study, Suchań u.a., 2007) kommt zu dem Ergebnis, dass Kinder, deren Eltern im Vorschulalter Leseaktivitäten setzten (z.B. Bücher vorlesen, Lieder singen, Geschichten erzählen), in der 4. Schulstufe signifikant bessere Lesekenntnisse aufweisen – eine Voraussetzung für Bildungsnähe. Öffentlichkeitswirksame Kampagnen könnten viele Eltern – auch aus bildungsfernen Schichten – anregen.

Ausbildungsinstitutionen

Das Erhöhen der Leselust von Volksschulkindern fördert deren Lesekompetenz. Dies erhöht die Chancen, den Lerninhalten der Sekundarstufe I folgen zu können.

Nicht nur Initiativen für den Deutschunterricht sind gefragt, sondern auch muttersprachlicher Unterricht erscheint sinnvoll. Je besser Kinder und Jugendliche ihre Muttersprache beherrschen, umso leichter erlernen sie eine Zweitsprache. (Bauer/ Kainz, 2007) Obgleich die Diskussion um die „Notwendigkeit der Bilingualität“ aktuell relativ kontrovers geführt wird.

Lernen lehren: Bildungsferne Jugendliche geben signifikant häufiger an nicht gerne zur Schule gegangen zu sein, Schwierigkeiten beim Lernen für Prüfungen und auch Angst vor diesen gehabt zu haben, genauso wie sie signifikant häufiger angeben schlechtere Schulnoten zu haben. In der Schule sollte deshalb Grundlegendes zu Lern- und Arbeitstechniken, Lernplanung, Zeitmanagement, Konzentration, Motivation und Prüfungssituation vermittelt werden.

Dem Erkennen von Begabungen darf in jeder Phase des Schullebens besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die Installation spezieller Fördergruppen, die auf individuelle Bedürfnisse und Begabungen der Kinder und Jugendlichen eingehen, erhöht die Chancen die Begabungen zu erkennen und reduziert das Risiko von späteren Ausbildungsabbrüchen aufgrund unpassender Berufs- oder Bildungswahl.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Die empirischen Befunde weisen darauf hin, dass gerade bildungsferne Jugendliche das Schulsystem oftmals ohne erkennbare berufliche Perspektive bzw. orientierungslos verlassen. (Buchegger-Traxler 2008; INBAS GmbH/ Dierkes 2002) Gleichzeitig senkt das Erkennen des Wunschberufes und das Ergreifen einer kompetenz- und begabungsadäquaten Berufsausbildung das Risiko, bildungsfern zu werden. Insofern gilt es Angebote zur beruflichen Orientierung zu intensivieren und auszubauen. Darüber hinaus wäre eine zeitlich vorgesezte und verstärkte Einführung des Unterrichtsfaches Berufsorientierung im Lehrplan bereits in der siebten Schulstufe anzudenken.

Beratungsinstitutionen

Für bildungsferne Jugendliche stellt die Kontaktaufnahme mit öffentlichen Institutionen oft eine Hürde dar. Daher braucht es gerade im Bereich Bildungsangebote sowie Bildungs- und Berufsberatung niederschwellige Angebote. Möglicher Ansatzpunkt sind Info-Points in Schulen (z.B. Einladen von externen Bildungsberatern) oder auch in Jugendzentren, wo diese institutionellen Barrieren durchbrochen werden und Beratungsgespräche den notwendigen informellen Charakter aufweisen.

Vereine

Sport und Vereinsengagement können das soziale Umfeld der Betroffenen stärken. Ein gut funktionierendes soziales Umfeld mindert das Risiko, bildungsfern zu werden. Beim Sport und in Vereinen erhöht sich für Jugendliche die Chance, auch andere Altersgruppen und Gesellschaftsschichten kennenzulernen. Sie erfahren dort – neben Familie und Schule – eine weitere dritte Lebensrealität. Diese dritte Lebensrealität fördert Sozialkompetenzen und Konfliktlösungspotenziale und heterogenisiert das Umfeld der Jugendlichen, was wiederum einen Impulsgeber für Berufs-/ Bildungsoptionen darstellen kann. Die Erfolge von Projekten wie beispielsweise „Kicken & Lesen“ (Weber, 2009) in Stuttgart, Baden-Württemberg, bestätigen diese Ansätze, denen auch politisch mehr Augenmerk geschenkt werden darf.

Kampagnen

Es zeigt sich, dass bildungsfernen Jugendlichen die Werte Geld/ Vermögen über- und Bildung unterdurchschnittlich wichtig sind. Zudem zeigt sich, dass bildungsferne Jugendliche meist aus finanziellen Motiven Ausbildungen abbrechen bzw. keine weiterführenden Ausbildungen besuchen. Die vorliegende Studie zeigt, dass sich der Umweg über Bildung zur beruflichen und gesellschaftlichen Integration lohnt („Bildung lohnt sich“). Zudem stellt Bildung ein wesentliches Element von Lebensqualität dar. Diesbezüglich öffentlichkeitswirksame Bewusstseinsbildung kann nachhaltig positive Wirkungen erzielen.

TEIL A – KAPITEL 3: JUGEND – BILDUNG – ARBEIT

Literatur

- Bauer, F./ Kainz, G.: Benachteiligung von Kindern mit Migrationshintergrund beim Bildungszugang, WISO, Nr. 17, Linz, April 2007
- Bergmann, N./ Putz, I./ Wieser, R. (2001): Jugendliche ohne Berufsausbildung. Eine Studie aus Sicht der Betroffenen, Verlag Hofstätter, AMS report 25, Wien.
- BMSG [Hrsg.] (2003): Jugendradar 2003, Wien, online unter: www.bmwa.cms.apa.at/cms/content/attachments/1/6/8/CH0618/CMS1261577568766/4._jugendbericht_-_teil_a_-_kurzfassung.pdf [18.07.2008]
- Buchegger-Traxler, A. (2008): Bildung auf Umwegen. Jugendliche Berufsbiographien. Endbericht Forschungspraktikum aus empirischer Sozialforschung. Institut für Soziologie an der Johannes Kepler Universität Linz
- Dornmayr, H./ Henkel, S.-M./ Schlögl, P./ Schneeberger, A./ Wieser, R. (2006): Benachteiligte Jugendliche – Jugendliche ohne Berufsausbildung, Wien, online unter: www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/Benachteiligte_Jugendliche.pdf [18.07.2008]
- Institut für berufliche Bildung, Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik (INBAS GmbH)/ Dierkes, A. (2002): Berufsorientierung für Benachteiligte, In: Schudy, J. (Hrsg.): Berufsorientierung in der Schule, Klinkhardt, Bad Heilbronn 2002, S. 307-321.
- Klepp, D. (2006): Erhebung und Evaluierung Elternbildung der vom Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz geförderten Elternbildungsveranstaltungen in Österreich, Wien, Österreichisches Institut für Familienforschung
- Solga, H. (2005): Meritokratie – die moderne Legitimation ungleicher Bildungschancen. Institutionalisierte Ungleichheit. Wie das Bildungswesen Chancen blockiert. Juventa Verlag
- Steiner, M. (2009): Early School Leaving und Schulversagen im österreichischen Bildungssystem, Nationaler Bildungsbericht Österreich 2009, Band 2, Seite 144.
- Steiner, M./ Wagner, E. (2007): Dropoutstrategie, Wien, online unter: www.bmukk.gv.at/medienpool/16245/do_strategie_endbericht.pdf [18.07.2008]
- Suchań, Wallner-Paschon, Stöttinger, Bergmüller (2007): PIRLS 2006 – Internationaler Vergleich von Schülerleistungen, Graz, Leykam.
- Weber, A. (2009): Kicken & Lesen – Das Buch. Landesstiftung Baden Württemberg GmbH, Stuttgart

DER AUTOR:

Karl Niederberger, Mag. rer. soc. oec., Studium der Statistik an der Universität Wien und Linz mit Schwerpunkt Demographie. Seit Mai 2000 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Berufs- und Erwachsenenbildungsforschung an der Johannes Kepler Universität Linz (IBE). Arbeitsschwerpunkte: Methoden der angewandten und theoretischen Statistik, Aufbereitung und Analyse von Datenbanken, Demographie, Soziographie, Fiskalanalysen, Monitorings, Marktanalysen, Modellbildungen.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

3.4 Arbeitsmarktbedingungen und Beschäftigung

Lorenz Lassnigg

Das Kapitel gibt auf Basis vorhandener Daten und Expertisen eine sehr knappe zusammenfassende Darstellung der Arbeitsmarktbedingungen und der Beschäftigung von Jugendlichen in Österreich.⁶ Die Übergänge in Beschäftigung bzw. die Barrieren und Hindernisse bei diesen Übergängen bilden einen zentralen Aspekt der Analyse.

1. Befunde und Einschätzungen zur Situation und Entwicklung der Arbeitsmarkt- und Beschäftigungsbedingungen für Jugendliche

In den vorliegenden Analysen wird einerseits grundsätzlich eine vergleichsweise günstige Situation für die große Mehrheit der österreichischen Jugendlichen am Arbeitsmarkt festgestellt, gleichzeitig werden viele gesellschaftliche Veränderungen herausgearbeitet, die die Bedingungen für die Jugendlichen in Arbeitsmarkt und Beschäftigung komplizierter und schwieriger machen, und es wird die Aufmerksamkeit auf einen Teil der Jugendlichen gelenkt, der aufgrund von Benachteiligung unverschuldet mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen hat (Stichworte Chancengleichheit und Ausgrenzung). Andererseits besteht traditionell eine große politische Sensibilität für Probleme am Jugendarbeitsmarkt, die auch in umfassenden und vielfältigen Interventionen v.a. im Rahmen der Arbeitsmarkt- und Bildungspolitik ihren Ausdruck findet (insbesondere das in den 1990ern geknüpfte sogenannte „Auffangnetz“ ist hier zu nennen, das zur „Ausbildungsgarantie“ ausgeweitet wurde).

Veränderungen und Problemlagen mit Auswirkungen auf Jugendbeschäftigung und -arbeitsmarkt

Die folgenden allgemeinen Veränderungen und Problemlagen für die Beschäftigungs- und Arbeitsmarktbedingungen der Jugendlichen werden in der Forschungsliteratur festgestellt (vgl. zur Zusammenfassung der Literatur Klinglmair/Bodenhöfer 2009, Lassnigg 2006, 2007)

- Dynamik im Qualifikations- und Kompetenzbedarf, Höherqualifizierung und Flexibilität;
- Druck mehr zu lernen und Ausgrenzungsrisiko bei fehlenden Qualifikationen/Kompetenzen;
- Veränderungen betreffen Eingangsbereich in Beschäftigung/Arbeitsmarkt besonders stark;
- Liberalisierungen betreffen die Jugendlichen besonders direkt (atypische/prekäre Arbeit);
- mehr Wahlmöglichkeiten bei größerer Unsicherheit;
- Veränderungen der Geschlechterverhältnisse und Familienstrukturen;
- Migrationserfahrungen/-hintergrund führen zu Benachteiligungen;
- Integration in das Beschäftigungs- und Erwachsenenleben hat sich verlängert;
- soziale Sicherung im männlichen „Ernährer-Modell“ greift oft nicht;
- demografische Veränderung hat widersprüchliche Auswirkungen (Knappheit-Belastung).

⁶ Ausführlichere Analysen und Belege finden sich in einem Materialienband zum Arbeitsmarkt für Jugendliche: <http://www.equi.at/dateien/materialbd-jugend-am.pdf>

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Empirische Phänomene im Bereich von Jugendbeschäftigung und -arbeitsmarkt**Günstige Situation im Vergleich, aber auch Anspannungen und Problemsituationen am Jugendarbeitsmarkt⁷****Überblick für die Periode 2004-2008**

Die vergleichsweise günstige Position Österreichs bei der geringen Jugendarbeitslosigkeit bzw. hohen Jugendbeschäftigung, wie auch beim Qualifikationsstand und bei den vorzeitigen Schulabgänger/innen wird v.a. durch die Europäischen Indikatoren und Benchmarks abgestützt; im Vergleich zur Europäischen Entwicklung verliert Österreich jedoch teilweise an Boden, und in den letzten Jahren haben sich diese Indikatoren teilweise nicht verbessert (siehe Tabelle M1 im Materialbd., sowie Steiner 2009).⁸ Die Beschäftigungsquote stagniert, die Arbeitslosigkeit hat ein etwas höheres Niveau erreicht, die vorzeitigen Schulabgänger/innen stagnieren. Es gibt deutliche Probleme und Anspannungen, für deren Bearbeitung aber eine vergleichsweise günstige Ausgangsposition besteht.

Abbildung 1: Bestands- und Bewegungszahlen von 15-24-Jährigen in Beschäftigung und Arbeitslosigkeit

ABSOLUT-WERTE	2004	2005	2006	2007	2008	2004-2008
Wohnbevölkerung	1.000.823	1.013.362	1.016.934	1.017.896	1.020.716	1.013.946
Erwerbspersonen		589.973	561.104	552.386	560.499	452.792
Beschäftigtenbestand	497.216	497.068	502.438	510.545	517.434	504.940
Arbeitslosenbestand	38.747	41.568	38.094	35.141	34.069	37.524
*Arbeitslos Lebensunterhalt					52.992	
Leistungsbezieher/ innen	31.803	33.377	30.328	28.292	27.749	30.310
*in Ausbildung					414.748	
Zugänge in unselb.Besch.	547.013	554.772	568.386	583.390	597.368	570.186
Abgänge aus unselb.Besch.	482.353	486.748	493.318	504.456	529.232	499.221
						182.002
Betroffenheit von AL	171.883	189.073	185.959	177.147	175.829	
Betroff.Langz.AL (>180T)	9.933	8.294	6.579	5.544	5.479	5.867
Betroff.Langz.AL (>365T)	1.227	911	682	448	371	728

⁷ Die Einschätzungen dieses Abschnittes beziehen sich v.a. auf die Durchschnittswerte der Periode 2004-08, geben also ein robustes pauschales Bild für die Zeit vor der Krise ab.

⁸ In den letzten Jahren geht man davon aus, dass für Ländervergleiche der Arbeitslosenanteil an den Jugendlichen aussagekräftiger ist, da die Arbeitslosenrate von der Definition des Arbeitskräftepotentials abhängig ist – hier macht die Lehrlingsausbildung einen wesentlichen Unterschied, da Lehrlinge auch zum Arbeitskräftepotential gezählt werden und damit die Berechnungsbasis vergrößern (und die Rate verringern) im Vergleich zu Ländern, wo die Schüler/innen nicht zum Arbeitskräftepotential gezählt werden. Entsprechend ist auch im EU-Durchschnitt der AL-Anteil der Jugendlichen viel geringer als die AL-Rate (2007: 7% gegen 15% in EU-15), und auch der österreichische Vorsprung ist bei diesem Indikator deutlich geringer (2007: 5,3% gegen 7,1% in EU-15 beim AL-Anteil, aber 8,6% gegen 14,7% bei der AL-Rate). Diese Indikatoren führen auch zu unterschiedlichen Konstellationen nach Geschlecht: bei der Arbeitslosenrate sind die weiblichen Jugendlichen eher im Nachteil, beim Arbeitslosenanteil die männlichen Jugendlichen.

TEIL A – KAPITEL 3: JUGEND – BILDUNG – ARBEIT

Zugänge in Arbeitslosigkeit	211.269	228.541	220.647	209.879	212.497	216.567
Abgänge aus Arbeitslosigkeit	209.236	221.405	221.113	208.863	201.735	212.470
Aus AL in Beschäftigung	107.565	111.031	111.884	109.369	105.802	109.130
Aus AL in Qualifizierung	37.381	44.738	44.178	34.791	33.545	38.927
Aus AL out of Labour Force	64.290	65.636	65.051	64.676	62.388	64.408
*Elternkarenz(w)+P/Z D(m)					38.884	
Lehrverhältnisse		122.378	125.961	129.823	131.880	127.511
Lehrstellensuchende	5.375	6.156	6.100	5.689	5.695	5.803
Offene Lehrstellen	2.356	2.900	3.611	3.546	3.633	3.209
RELATIV-WERTE	2004	2005	2006	2007	2008	2004-2008
*Wohnbevölkerung (=100%)	100%	101%	102%	102%	102%	INDEX
Erwerbspersonen		58%	55%	54%	55%	45%
Beschäftigtenbestand	50%	49%	49%	50%	51%	50%
Arbeitslosenbestand	3,9%	4,1%	3,7%	3,5%	3,3%	4%
*Arbeitslos Lebensunterhalt					5,2%	
Leistungsbezieher/innen	3,2%	3,3%	3,0%	2,8%	2,7%	3%
*in Ausbildung					41%	
Zugänge in unselb. Besch.	55%	55%	56%	57%	59%	56%
Abgänge aus unselb. Besch.	48%	48%	49%	50%	52%	49%
Betroffenheit von AL	17%	19%	18%	17%	17%	18%
Betroff. v. LangzeitAL	0,0%	0,0%	0,6%	0,5%	0,5%	0%
Zugänge in Arbeitslosigkeit	21%	23%	22%	21%	21%	21%
Abgänge aus Arbeitslosigkeit	21%	22%	22%	21%	20%	21%
Aus AL in Beschäftigung	11%	11%	11%	11%	10%	11%
Aus AL in Qualifizierung	3,7%	4,4%	4,3%	3,4%	3,3%	4%
Aus AL out of Labour Force	6,4%	6,5%	6,4%	6,4%	6,1%	6%
*Elternkarenz(w)+P/Z D(m)					3,8%	
Lehrverhältnisse		12%	12%	13%	13%	13%
Lehrstellensuchende	0,5%	0,6%	0,6%	0,6%	0,6%	1%
Offene Lehrstellen	0,2%	0,3%	0,4%	0,3%	0,4%	0%
Betroffenheit von AL (=100%)	100%	110%	108%	103%	102%	INDEX

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Betroff. Langz.AL (>180T)	5,8%	4,4%	3,5%	3,1%	3,1%	4%
Betroff. Langz.AL (>365T)	0,7%	0,5%	0,4%	0,3%	0,2%	0%
aus AL in Beschäftigung	63%	59%	60%	62%	60%	61%
aus AL in Qualifizierung	22%	24%	24%	20%	19%	22%
aus AL out of Labour Force	37%	35%	35%	37%	35%	36%
*Elternkarenz(w)+P/Z D(m)					22%	
Arbeitslosenbestand (=100%)	100%	107%	98%	91%	88%	INDEX
Lehrstellensuchende	14%	15%	16%	16%	17%	16%
Beschäftigtenbestand (=100%)	100%	100%	101%	103%	104%	INDEX
Lehrverhältnisse		25%	25%	25%	25%	25%
Quelle: Berechnungen aus Tabelle M2 Materialbd.						

(Abb.1 beschreibt die verwendeten Indikatoren im Durchschnitt 2004-2008 und Tab. M2 im Materialbd. zeigt die Entwicklung 2004-2008).

Grundsätzlich haben die Jugendlichen in Österreich eine hohe Erwerbsquote, die teilweise darauf zurückgeht, dass die Lehrlinge als erwerbstätig gezählt werden (diese machen etwa ein Viertel des Beschäftigtenbestandes der 15-24-Jährigen bzw. bei den 15-19-Jährigen sogar 70% aus – würden diese analog den Schüler/innen als voll in Ausbildung befindlich gezählt, wäre die Erwerbsquote entsprechend niedriger, und würde nur noch geringfügig über EU-15 liegen).

Die Arbeitslosigkeit ist ein vielschichtiges Phänomen, das auch empirisch nicht so leicht abgrenzbar ist. Überwiegend handelt es sich um einen vorübergehenden Zustand, der mit Mobilität einhergeht. Die Mobilität ist bei den Jugendlichen und jungen Menschen hoch, da sie erst eine stabile Position finden müssen (jährlich werden bei den 15-24-Jährigen mehr als 500.000 Zugänge und Abgänge aus einem Beschäftigungsverhältnis gezählt, bei einem Beschäftigtenbestand von etwa 500.000).

Etwa 180.000 oder 18% der 15-24-Jährigen sind von registrierter Arbeitslosigkeit betroffen, im Durchschnitt dauert diese etwa drei Monate (ca. 80 Tage, etwas kürzer als die Gesamtarbeitslosigkeit mit ca. 100 Tagen). Der jahresdurchschnittliche Bestand, der sich aus unterschiedlichen Personen zusammensetzt liegt bei 40.000 in der AMS-Zählung. Dieser unterscheidet sich aber auch von den Zählungen von Statistik Austria (etwa 50.000 nach Lebensunterhaltskonzept). Es unterscheiden sich auch die erfassten Personenkreise in den beiden Zählungen, d.h. es suchen auch Personen nach Arbeit, die nicht registriert sind (wie auch in den Befragungen registrierte Arbeitslose angeben, dass sie nicht suchen).

Etwa 6.000 15-24-Jährige sind länger als 180 Tage arbeitslos registriert (darunter weniger als 1.000 länger als ein Jahr). Ein Ende der Registrierung bedeutet jedoch nicht unbedingt die Aufnahme einer Beschäftigung, dies ist bei etwa 60% der Betroffenen der Fall, die anderen Übergänge münden in Qualifizierung (20%) oder verlassen (vorübergehend)

TEIL A – KAPITEL 3: JUGEND – BILDUNG – ARBEIT

das Arbeitskräftepotential (über 30%; darunter fällt bei den jungen Männern der Präsenz/Zivildienst und bei den jungen Frauen die Haushaltsführung). Während 60.000 arbeitslose Personen in 2008 das Arbeitskräftepotential verlassen haben befinden sich nur etwa 40.000 im Bestand der Hausfrauen bzw. Präsenz/Zivildienner. Es gibt also ca. 40.000 Bewegungen aus Arbeitslosigkeit in Qualifizierung und möglicherweise 20.000 (vorübergehend) aus dem Arbeitskräftepotential hinaus; bezogen auf die Wohnbevölkerung sind das ca. 6% der Jugendlichen. Teilweise werden diese dann später in Beschäftigung übergehen, teilweise werden sie aber auch wieder arbeitslos registriert werden, obwohl ihre Langzeitarbeitslosigkeit durch die Maßnahme unterbrochen ist.

Eine Momentaufnahme für den Geburtsjahrgang 1980

Eine Tiefenauswertung für den Geburtsjahrgang 1980 im Jahr 2005, also im Alter von 25 Jahren, ergibt ein Bild der Beschäftigungsintegration im Spiegel der Sozialversicherungsdaten, also für jene Personen, die bis zum Alter von 25 Jahren bereits registriert wurden (Alteneder et al. 2006).⁹ Dieses Bild zeigt sehr deutlich den langwierigen Prozess der Verankerung in Beschäftigung, wie er heute von vielen Jugendlichen durchlaufen wird, und es zeigen sich auch die Unterschiede, die innerhalb eines Jahrganges bestehen. Etwa die Hälfte der erfassten Jugendlichen wird als vollständig integriert klassifiziert, etwas mehr als ein Viertel als überwiegend integriert. Etwa ein Viertel eines Geburtsjahrganges ist also im Alter von 25 Jahren nicht oder nur teilweise in Beschäftigung integriert – teilweise handelt es sich dabei um Studierende, die meistens neben ihrem Studium auch in irgend einer Form erwerbstätig sind (diese können auch unter die teilweise integrierten fallen), zum anderen Teil handelt es sich um Personen, die sich nicht erfolgreich in Beschäftigung integrieren konnten.¹⁰

Überwiegend (fast 60%) hatten die Jugendlichen bereits Kontakt mit dem Arbeitsmarktservice, ein Viertel bereits zwischen 15 und 18 Jahren, etwa ein Fünftel hatte zwischen 20 und 25 Jahren jährlichen Kontakt und 16% waren auch jährlich arbeitssuchend vorgemerkt (weniger als 10% des Jahrganges hatten nie eine Vormerkung). Wenn man diese Zahlen verallgemeinert, so hätten 15.000 bis 20.000 Jugendliche eines Jahrganges im Alter zwischen 20 und 25 Jahren regelmäßige Erfahrungen mit registrierter Arbeitslosigkeit. Wenn man dies auf die gesamte Altersgruppe hochrechnet ergibt sich auch etwa die Größenordnung der weiter oben angeführten Bewegungen (60.000), die nicht in Beschäftigung verlaufen. Die Aufschlüsselung der Arbeitslosigkeit nach den spezifischen Altersgruppen (Tabelle 2A im Materialbd.) zeigt, dass v.a. die ältere Gruppe der 20-24-Jährigen betroffen ist (etwa drei Viertel der Arbeitslosigkeit) und dass in dieser Gruppe männliche Jugendliche stärker betroffen sind. Während in der jüngeren Altersgruppe die Lehrstellensuchenden einen beträchtlichen Teil der Arbeitslosigkeit ausmachen, sind in der älteren v.a. Lehrabgänger/innen mit oder ohne Abschluss enthalten.

⁹ Leider kann diese Grundgesamtheit im Hinblick auf die Bevölkerung nicht einwandfrei eingeschätzt werden. Die Bestandszahl an erfassten Personen ist jedoch nicht geringer als dieser Jahrgang in der Wohnbevölkerung lt. Statistik Austria, sondern sogar etwas größer.

¹⁰ Der Grad der Integration wird gemessen an den Beschäftigungstagen in vollversicherungspflichtiger Beschäftigung pro Jahr: vollständig integriert 100% beschäftigt, überwiegend 50%-100%, teilweise integriert 25%-50%, kaum integriert weniger als 25%, nicht integriert keine Beschäftigung.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Verbleibsanalysen von MaßnahmenteilnehmerInnen ergeben regelmäßig, dass ein Teil der Jugendlichen in Beschäftigung kommt, während ein beträchtlicher Teil aber auch die Maßnahme vorzeitig verlässt oder sich nach der Beendigung nicht in Beschäftigung verankern kann (BMASK 2009a) – wie das Bildungswesen insgesamt erfüllen die Maßnahmen neben einer Qualifizierungs- und Integrationsfunktion de facto auch die Rolle einer Selektionsinstanz.

Formale Höherqualifizierung¹¹

Wie in den meisten Ländern nimmt die weiterführende Bildungsbeteiligung auch in Österreich zu, und ein steigender Anteil an Jugendlichen setzt die Bildungskarriere im Hochschulwesen fort. Der Schwerpunkt der Ausbildung liegt in Österreich auf der mittleren Berufsbildung, und der Zugang in das Hochschulwesen ist zwar steigend, aber vergleichsweise gering, teilweise werden die BHS als Äquivalente für eine Hochschulausbildung eingestuft.

Im Hochschulwesen haben bedeutende Reformen stattgefunden, beginnend mit der Einrichtung der Fachhochschulen, und der folgenden Umstellung der Studien auf die Bologna-Struktur mit den gestuften Abschlüssen. Dadurch befindet sich der Arbeitsmarkt auf dieser Ebene in einer beginnenden Veränderungsphase, deren Gestalt jedoch noch nicht wirklich absehbar ist.

Der Zusammenhang der Veränderungen der Bildungsbeteiligung mit dem Arbeitsmarkt und der Beschäftigung ist nur wenig klar und unterliegt teilweise widersprüchlichen Einschätzungen. Klar ist, dass mit steigenden Abschlüssen bessere Einkommens- und Beschäftigungschancen sowie eine verringerte Arbeitslosigkeit einhergehen, hinsichtlich des näheren Bedarfes nach den verschiedenen Abschlüssen gibt es jedoch unterschiedliche Auffassungen, ohne dass starke empirische Stützungen vorliegen.

In der Labour Force sieht man gegenüber der Wohnbevölkerung v.a. einen höheren Anteil an höher Gebildeten in den älteren Jahrgängen, was die steigende Erwerbsbeteiligung mit steigendem Bildungsstand spiegelt. Unter den Arbeitslosen ist der gleichmäßig erhöhte Anteil an Pflichtschüler/innen/-absolventen/innen in allen Altersgruppen von etwa 30% ersichtlich, deren LFS-Arbeitslosenrate ist entsprechend durchgängig erhöht, v.a. bei den jüngeren Jahrgängen liegt diese teilweise sehr hoch (12% bis 17%). Die übrigen Bildungsabschlüsse liegen näher beim Durchschnitt, v.a. die BHS und meistens auch die Hochschulabsolvent/innen liegen unter dem Durchschnitt (Darstellung M1 im Materialbd.).

Aufgrund der Zuwanderung gibt es – regional gestreut – teilweise sehr hohe Anteile an Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Im Pflichtschulwesen bis zu 40% (NBB-I 2009, Indikatoren B4, B5). Die weitere Bildungsbeteiligung ist jedoch sehr unterschiedlich, v.a. in den höheren Schulen und in der Lehrlingsausbildung sind die Zugangschancen für Jugendliche mit Migrationshintergrund wesentlich verringert, nur in den BMS ist die Zugänglichkeit stärker gegeben (Schneeberger 2009; ÖIJ 2007).¹²

¹¹ Die Einschätzungen hier beziehen sich auf die Durchschnitte der Periode 2006-2008

¹² Die Studie von ÖIJ (2007) umfasst eine ausführliche quantitative und qualitative Darstellung und Analyse der Situation der jugendlichen Migrant/innen in Wien, die die vorhandenen Analysen durch sehr anschauliche Beschreibungen ergänzt. Es ergibt sich ein differenziertes Bild der verschiedenen Gruppen von Migrant/innen und ihrer Erfahrungen, die allzu oft von Diskriminierung geprägt sind, aber andererseits auch gerade durch die Beispiele von Unterstützungserfahrungen im Bildungswesen wie auch im AMS auf die große Bedeutung hinweisen, die derartige positive Interventionen etwa von Lehrer/innen oder Berater/innen auf die Karrieren der Jugendlichen haben.

TEIL A – KAPITEL 3: JUGEND – BILDUNG – ARBEIT

Abbildung 2: Zusammengefasste Übergänge zwischen 2005/06 und 2006/07 im Querschnitt

	BS	BMS	BHS	TOTAL	BS**	BMS	BHS	TOTAL
Bestand 2005/06*	77730	24355	105784	207869	100%	100%	100%	100%
Aufstieg innerhalb Typ	72480	18098	91334	181912	93%	74%	86%	88%
"BRUTTO"-VERLUST	5250	6257	14450	25957	7%	26%	14%	12%
Mobil nä.Stufe	143	2492	3382	6017	0%	10%	3%	3%
dar. nicht niedrigerer Typ	143	453	448	1044	0%	2%	0%	1%
darunter niedrigerer Typ	0	2039	2934	4973	0%	8%	3%	2%
Wiederholung (Incl. mobil)	2510	2430	8788	13728	3%	10%	8%	7%
(nur mobil WH)	174	257	1276***	1707	0%	1%	1%	1%
"NETTO"-VERLUST	1464	1335	2280	5079	2%	5%	2%	2%

* Ausgangsbestand: jeweils alle Stufen ohne Abschlussklassen
** Rundungsfehler bei den Prozentwerten
*** in BHS davon 919 = 72% niedrigerer Typ
Quelle: Schulstatistik, Berechnung IHS aus Tabelle M4 Materialbd.

Mit der neuen Bildungsstatistik ist eine ansatzweise Berechnung auch der Abbruch-, Wiederholungs- und Mobilitätsvorgänge im Bildungswesen möglich (siehe Tabelle M4 und Darstellung M2 im Materialbd.). In einem Jahr schreiten in der Berufsbildung insgesamt 12% der Schüler/innen nicht in ihrer regulären Schulkarriere fort („Brutto“-Verlust). Dieser Verlust setzt sich zusammen aus 7% Wiederholer/innen (darunter 1% in Verbindung mit Schultypenwechsel), 3% Mobilitätsvorgängen ohne Laufbahnverlust (darunter jedoch 2% Übergänge in niedrigere Schultypen; „Abwärtsmobilität“), und 2% Abgängen aus dem System („Netto“-Verlust).

Abbildung 3: „Netto“-Verlustraten nach Schulstufen und fiktive kumulierte Verlustrate im Längsschnitt

„Netto“-Verlustrate 2006/07							
	9.St.	10.St.	11.St.	12.St.	Eingangsjahr gerundet	kumulierte "Netto"-Verluste gerundet	kumulierte "Netto"-Verlustrate
BS		2,7	1,3	0,9	34500	1670	4,8%
BMS	6,8	4,5	2,4		12500	1660	13,2%
BHS	2,3	1,9	1,5	2,8	30800	2540	8,2%
Summe					77900	5870	7,5%

Quelle: Schulstatistik, Berechnung IHS aus Tabelle M4 Materialbd.
St. = Schulstufe

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

In einer fiktiven Kohortenbetrachtung beträgt der „Netto“-Verlust über die gesamten Oberstufenjahrgänge 7,5% der Eingangskohorte (Abb. 3). Die Verluste sind deutlich höher in den BMS (Querschnitt 5%, kumuliert 13,2%) und niedriger in den Berufsschulen (Querschnitt 2%, kumuliert 4,8%) und durchschnittlich in den BHS (Querschnitt 2%, kumuliert 8,2%). Mobilität im System ist gering (im Querschnitt 4%, davon drei Viertel verbunden mit Wiederholung oder mit Wechsel in niedrigere Schultypen). Wechsel von BMHS in die Berufsschule bzw. Lehrlingsausbildung machen insgesamt in der Querschnittsbetrachtung in der 9./10.Stufe etwa 7% des Ausgangsbestandes dieser beiden Schultypen aus und liegen in der Größenordnung der Klassenwiederholung (in den BMS deutlich höher, in den BHS etwas niedriger).

Die PISA-Erhebungen haben einen deutlichen Zusammenhang zwischen dem sozialen Hintergrund der Schüler/innen und deren Leistungen ergeben, so dass die steigende Bildungsbeteiligung nicht für alle Jugendlichen die gleichen Chancen mit sich bringt. Nach vergleichenden Analysen ist die soziale Selektivität in Systemen, die in frühem Alter eine Selektion nach dem Leistungsstand vornehmen, deutlich erhöht. In Österreich ist vor allem der Besuch der AHS-Oberstufe, und damit auch die weitere Studienwahrscheinlichkeit, stark mit einem gehobenen sozialen Hintergrund verbunden (die Mehrheit der Schüler/innen stammt aus einem Haushalt mit Matura- oder Hochschulniveau, Darstellung M3 im Materialband; vgl. auch NBB-I, Indikatoren C4, F7-F9, Lassnigg et al. 2009).

Trotz der starken Beziehung des Bildungswesens zur Beschäftigung fühlen sich die Jugendlichen nicht besonders gut auf die Anforderungen der Arbeitswelt vorbereitet, v.a. bei den über-20-Jährigen, die bereits oft berufliche Erfahrungen gesammelt haben, äußern etwa 70 Prozent mehr oder weniger deutliche Kritik (ÖJ 2005, 4).

Veränderungen in der Lehrlingsausbildung¹³

Ein großer Anteil der Jugendlichen wechselt nach der Pflichtschule in die Lehrlingsausbildung (nach verschiedenen Berechnungsweisen liegt dieser Anteil jedenfalls bei mehr als einem Drittel, meistens bei 40% einer Alterskohorte). Spätestens seit einem Jahrzehnt ist der Übergang in die Lehre mit Problemen verbunden, es gibt einen steigenden Anteil an Jugendlichen, die schwer eine Lehrstelle finden, und es werden in breitem Maße öffentliche Fördermaßnahmen gesetzt. In diesem Bereich ist die Altersgruppe der 15-19-Jährigen betroffen, insbesondere die Pflichtschulabgänger/innen, aber es wechseln auch beträchtliche Anteile von Jugendlichen aus den ersten Klassen der BMHS in eine Lehrlingsausbildung.

Die Entwicklungen im Bereich der Lehre sind vielfältigen Interpretationen und Diskussionen ausgesetzt, die einerseits bei Veränderungen der Rekrutierungsbasis (angebotsseitig) und andererseits bei veränderten Wirtschafts- und Qualifikationsstrukturen (nachfrageseitig) ansetzen. Bisher gibt es jedoch keine ausreichenden Analysen, um kausale Zusammenhänge überzeugend darzustellen. Vorwiegend wird in Österreich mit angebotsseitigen Faktoren argumentiert: Da ein zunehmender Anteil an Jugendlichen in höhere Ausbildungen strebt, die Leistungsstreuung der Jugendlichen in der Pflichtschule aber nicht verringert wurde, verändert sich die Rekrutierungsbasis für die Lehrlingsausbildung in den Bereich von Jugendlichen mit weniger erfolgreichen Schulerfahrungen und -leis-

¹³ Siehe die Darstellungen M8 (1970-2009) und M9 (1924-2008) im Materialbd.

TEIL A – KAPITEL 3: JUGEND – BILDUNG – ARBEIT

tungen. Aus Mangel an geeigneten Bewerber/innen würden weniger Lehrstellen geschaffen. Nachfrageseitige Veränderungen werden in Österreich nur wenig thematisiert, wenn es auch seit Jahren viele indirekte Hinweise auf derartige Veränderungen gibt, und diese auch in anderen Ländern teilweise stark thematisiert werden.

Durch die neuerdings geschaffene und geförderte Möglichkeit, die Lehrausbildung mit der Berufsreifeprüfung zu verbinden (Berufsmatura), sollen die Anreiz- und Wettbewerbsstrukturen zugunsten der Lehre verbessert werden. Dadurch wird sich empirisch zeigen, inwieweit sich der Lehrstellenmarkt verbessert, oder inwiefern auch nachfrageseitige Verursachungsfaktoren für die Anspannungen am Lehrstellenmarkt vorliegen, die mit tiefergehenden Veränderungen der Wirtschafts-, Beschäftigungs-, Arbeits- und Qualifikationsstrukturen, sowie mit den konjunkturellen Einflüssen zu tun haben.

Wenn man den Lehrstellenmarkt längerfristig betrachtet, so gibt es offensichtlich Hinweise auf strukturelle Veränderungen, die auf eine relative Steigerung von Unterbringungsproblemen und eine eher stagnierende effektive Nachfrage nach Lehrlingen zu den gegebenen Bedingungen hindeuten. Am Lehrlingsmarkt liegt die Zahl der Lehrstellensuchenden seit Jahren über der Zahl der offenen Lehrstellen, die Lehrverhältnisse stagnieren, und der Anteil der geförderten Lehrstellen ist beträchtlich. Die offenen Lehrstellen sind seit dem Einsetzen der Förderungen in der zweiten Hälfte 2005 etwas gestiegen, wenn auch Analysen in einem beträchtlichem Maß von Mitnahmeeffekten ausgehen (BMASK 2009a).

Die bereits zitierte Analyse des Geburtenjahrganges 1980 ergibt etwa 40.000 erfolgreiche Lehrstellensuchende, davon hat fast die Hälfte (43%) auch über das AMS gesucht, etwas mehr als 80% haben bis zum Alter von 25 die Lehrzeit erfüllt, und etwa 17% haben diese abgebrochen (ca. 7.500 Personen).¹⁴ Obwohl nach Abschluss etwa 90% zunächst im Lehrbetrieb weiterbeschäftigt waren, beträgt dieser Anteil im Alter von 25 Jahren nach den Sozialversicherungsdaten nur noch 4% (37% sind noch in der Branche beschäftigt). Wenn dies richtig ist, so wäre die Lehrlingsausbildung fast ausschließlich auf die kurzfristige Verwertung ausgerichtet (Alteneder et al. 2006, 28, vgl. auch Löffler 2008).

Frühe Bildungsabbrüche und mangelnde Kompetenzen¹⁵

Nach neueren ökonomischen Modellrechnungen sind die im Bildungswesen erworbenen Grundkompetenzen von erheblicher wirtschaftlicher Bedeutung, indem sie eine bessere Voraussage des Wirtschaftswachstums ermöglichen als die traditionell verwendeten Bildungsjahre (Hanushek/Woessmann 2008). Vor allem die PISA-Erhebung ergibt eine Schätzung für das erreichte Kompetenzniveau der österreichischen Jugendlichen, demzufolge ein beträchtlicher Anteil von mehr als 20% keine ausreichenden Grundkompetenzen in Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften erworben hat (Schmich 2009, v.a. Abb. 4.3.10). Andere Schätzungen von Risikogruppen werden seit einiger Zeit auch aufgrund von Informationen über die Schul- und Bildungslaufbahn durchgeführt (Steiner/Wagner 2007, Steiner/Steiner 2006). Der EU-Indikator für frühen Schulabbruch liegt in

¹⁴ ‚Lehrzeit erfüllt‘ bedeutet, dass die Beschäftigungszeiten lt. Sozialversicherungsdaten der durchschnittlichen vollen Zeit einer Lehre entsprechen, es muss aber nicht bedeuten, dass auch die Prüfung erfolgreich abgeschlossen wurde; hierzu gibt es nur Informationen über die Zahl der Antritte und Erfolge, diese Informationen können jedoch nicht direkt auf die Lehrlingszahlen bezogen werden; die ‚Erfolgsquote‘ der bestandenen in Prozent der abgelegten Prüfungen liegt 2008 bei 83% (Schneeberger/Novak 2009, S.36) – wenn man diese Quote auf die ‚erfüllte Lehrzeit‘ bezieht, so schließen etwa zwei Drittel erfolgreich ab.

¹⁵ Die Angaben beziehen sich auf die Periode 2000-2007.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Österreich insgesamt bei 11%, und ist bei verschiedenen Hintergrundmerkmalen teilweise bedeutend erhöht (Steiner 2009): städtisches Umfeld (12%), Eltern arbeitslos (21%), Eltern niedrige Bildung (19%), Migrationshintergrund (2. Generation: 19%; Geburtsland nicht EU-15: 30%). Früher Schulabbruch ist anschließend mit deutlich erhöhter Arbeitslosigkeit (29%) und Out-of-Labour-Force (21%; Frauen: 30%) bzw. mit Beschäftigung in Hilfstätigkeiten (74% der Beschäftigten) verbunden.

Wenn man diese Werte auf die 15-24-jährige Bevölkerung umrechnet, so ergeben sich quantitative Anhaltspunkte: kumuliert ergeben sich etwa 200.000 Jugendliche mit mangelnden Kompetenzen bzw. 100.000 mit frühen Bildungsabbrüchen. Der Bestand an arbeitslosen 15-24-jährigen Abbrecher/innen liegt in dieser einfachen Hochrechnung bei 23.000, in Hilfstätigkeiten beschäftigt wären nach diesen Relationen etwa 30.000.

Geschlechtsspezifische Unterschiede

Seit langem ist die starke geschlechtsspezifische Segregation des Ausbildungssystems bekannt. Darstellung M4 im Materialbd. zeigt exemplarisch den Frauenanteil an detaillierten Ausbildungsgängen. Es gibt von 44 Kategorien nur in etwa 10 bis maximal 20 eine einigermaßen ausgewogene Geschlechterverteilung, in 8 Kategorien dominieren die Männer stark (weniger als 30% Frauenanteil), in 13 Kategorien dominieren die Frauen stark (über 70% Frauenanteil), die Trennlinie verläuft klar zwischen technischen Fachrichtungen einerseits und Sozial-, Gesundheits- und Dienstleistungsfachrichtungen andererseits. Diese Trennung führt zu einem der geringsten Frauenanteile in technisch-naturwissenschaftlichen Studien im Europäischen und internationalen Vergleich. Es gibt deutliche Hinweise dafür, dass diese Segregation durch die vergleichsweise früh beginnende Berufsbildung mit bedingt ist, die bereits eine hohe Segregation aufweist (Lassnigg 2004, Fig.8; Lassnigg/Vogtenhuber 2008, 9).

Kritische Würdigung der Datengrundlagen

Datengrundlagen

Für die allgemeine Erfassung des Jugendarbeitsmarktes bestehen laufende Datengrundlagen einerseits auf Basis des Labour Force Survey der Statistik Austria, und andererseits auf Basis der Registerdaten des AMS und des Sozialversicherungsmonitoring. Aus beiden Quellen sind jährliche Daten in Tabellen- und Berichtsform im Internet abrufbar, zu einigen Aspekten auch monatliche und/oder Quartalsdaten. Routinemäßige Aufgliederungen gibt es nach Geschlecht, Alter, Bundesländern, und verschiedenen speziellen Merkmalen. Aus diesen Datengrundlagen lässt sich relativ rasch ein allgemeines Bild über die Situation und Entwicklung am Jugendarbeitsmarkt machen, ohne dass größere Forschungsmittel für Basisinformationen erforderlich sind, wie das noch vor einigen Jahren der Fall war. Historische Analysen sind mit Zeitreihenbrüchen (AMS-Daten) bzw. abgeschnittenen Darstellungen (10 Jahre, Statistik Austria), konfrontiert.

Die Lehrlingsstatistik hat im Laufe der Zeit verschiedene Umstellungen und Veränderungen durchgemacht, gegenwärtig wird sie von der Wirtschaftskammer Österreich angefertigt, ist aber im Unterschied zu früher nur noch für WKO-Mitglieder bzw. kostenpflichtig abzurufen (<http://wko.at/statistik/Extranet/Lehrling/Lehrling.htm>) und stellt damit keine allgemein zugängliche Informationsbasis mehr dar.

TEIL A – KAPITEL 3: JUGEND – BILDUNG – ARBEIT

Die Schulstatistik hat in den letzten Jahren gravierende Veränderungen erfahren, die für einige Jahre zum Ausfall der Statistik geführt haben und befindet sich in einer Umbruchsituation. Aktuell enthält der Nationale Bildungsbericht einen Datenband (NBB-I: http://www.bifie.at/sites/default/files/pub-pdf/2009-06-16_NBB-Band1.pdf) und Statistik Austria veröffentlicht einen jährlichen Bericht (http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/bildung_und_kultur/publdetail?id=5&listid=5&detail=508) und einen ausführlichen Satz an Tabellen, v.a. zur aktuellen Situation und auch manche Zeitreihen (http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/index.html).

Lücken im Datenbestand

Lücken bestehen vor allem bei vier wichtigen Informationen: Erstens wäre eine Aufgliederung nach Alter und Ausbildung sehr nützlich, um direkte Informationen über die Absolventen/innen zu erlangen; zweitens wäre eine routinemäßige Aufgliederung nach aussagekräftigen regionalen Merkmalen (städtisch-ländlich) wünschenswert; drittens besteht in der österreichischen Statistik eine Lücke der Erfassung sozialer Hintergrundfaktoren, sei es der Migrationshintergrund oder der sozio-ökonomische Hintergrund, viertens sind Informationen für eine fundamentale Dimension des Arbeitsmarktes fast überhaupt nicht verfügbar: Einkommensinformationen.

Wenn außerdem nähere Aufschlüsselungen der Jugendlichen erforderlich sind, etwa nach spezialisierten Qualifikationen, so stoßen die verfügbaren Datengrundlagen des Labour Force Survey sehr rasch auf ihre Grenzen: Die Datenbasis ist zu gering, um Aufgliederungen nach einfachen Merkmalen wie Alter und Geschlecht zu ermöglichen. So ist ein einfaches Monitoring der Beschäftigungsentwicklung der Absolventen/innen nach Qualifikationen mit den Mitteln der offiziellen Statistik nicht möglich (vgl. Lassnigg/Vogtenhuber 2007).

Eine weitere Problematik, die v.a. im Hinblick auf Europäische oder internationale Vergleiche von großer Bedeutung ist, besteht in der Zwischenposition der Lehrlingsausbildung zwischen Bildung und Beschäftigung. Wenn diese als Ausbildung gezählt wird, so erfolgt der Übergang in Beschäftigung nach der Ausbildung, also auch nach der Lehrlingsausbildung. Dieser Übergang wird jedoch nicht direkt beobachtet, auch sind die Vergleiche von Erwerbsquoten von Jugendlichen mit Verzerrungen verbunden.

2. Forschungsstand und Forschungslücken

Wie die bisherige Darstellung zeigt, besteht ein quantitatives Bild des aggregierten Jugendarbeitsmarktes, bzw. v.a. auch des Lehrstellenmarktes als Teilbereich, das auch in verschiedenen Analysen laufend aktualisiert wird. Qualitative Aspekte werden jedoch nicht gleichgewichtig laufend beobachtet und analysiert. Dies betrifft sowohl eine im Prinzip einfache Beobachtung der Entwicklungen im Bereich der Jugendbeschäftigung (wie laufen die Übergangsprozesse ab, in welchen Sektoren und betrieblichen Bereichen und Funktionen werden Jugendliche eingesetzt, welche Arbeitsbedingungen haben sie, wie spielen die Flexibilisierungstendenzen mit der Karrieregestaltung zusammen, welche Risiken entwickeln sich und wie können diese abgefedert werden etc.), die jedoch schon aufgrund der Begrenzungen in den vorhandenen laufenden Datenbasen beispielsweise des LFS nicht einfach zu beobachten sind, als auch eine weitergehende Forschung, die die Entwicklungen und Veränderungen im Bereich der Jugend im Zusammenhang mit den allseits betonten

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

und „gehypten“ bedeutenden und immer rascheren gesellschaftlichen Veränderungen betrachtet. Wenn der Arbeitsmarkt und die Beschäftigung in der Zukunft ganz anders aussehen werden als in der Gegenwart und der Vergangenheit, so betrifft dies offensichtlich ganz besonders die Jugendlichen und ihre Entwicklungsperspektiven. Hier geht es um eine Dynamik von Stabilität und Veränderung, die in der internationalen Jugendforschung eine zentrale Rolle spielt, in Österreich jedoch nur wenig beachtet wird. Die Jugendforschung versucht hier in den Veränderungen bei den Jugendlichen die Vorboten künftiger gesellschaftlicher Veränderungen zu analysieren, und es wäre wichtig diese Forschung mit den Forschungen in Bildung und Beschäftigung zu verbinden, was bisher aber nur sehr begrenzt der Fall ist. Die Schließung des ÖOJ kann hier als Signal in die falsche Richtung gesehen werden.

Abgesehen von diesen weitergehenden Überlegungen kann man Forschungsbedarf auch in konkreten Bereichen orten. So gibt es im Bereich der Lehrlingsausbildung in den Nachbarländern mittlerweile eine rege Forschungstätigkeit über Fragen, die grundlegend für das Verständnis der Entwicklung sind (etwa über die Faktoren für die Bereitstellung von Lehrstellen, oder über die finanziellen Aspekte der betrieblichen Ausbildung), in Österreich aber nicht beachtet werden.¹⁶ Darüber hinaus besteht in Österreich das parallele schulische Angebot der BHS und BMS, das in seinen Konsequenzen für die Qualifikationsstrukturen und das Kompetenzangebot so gut wie nicht untersucht ist. Es gibt dazu lediglich verschiedene Annahmen und abstrakt-statistische Analogieüberlegungen, die jedoch nicht über den Status von Glaubensüberzeugungen hinausgehen (etwa die These, dass die BHS substitutiv für Hochschulabschlüsse in anderen Ländern fungieren würden). Ebenso gibt es viele offene Fragen zur Entwicklung des Bedarfes an Qualifikationen und Kompetenzen, etwa bezüglich des Verhältnisses von mittleren und höheren Qualifikationen, und auch im Hinblick auf den Weiterbildungsbedarf.

Ein weiteres Feld von reger Forschungsaktivität ist die Analyse und Evaluierung von arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen für Jugendliche. Dazu gibt es viele Einzelstudien, und einige breitflächigere Analysen, die meistens einen großen deskriptiven Schwerpunkt haben und teilweise auch mehr oder weniger kurzfristige Verbleibsuntersuchungen enthalten (vgl. für Überblicksdarstellungen Lassnigg 2009, BMASK 2009a). Die international mittlerweile stark entwickelte kausal orientierte Evaluationsforschung¹⁷ ist in Österreich jedoch wenig entwickelt, und es ist aufgrund der unterschiedlichen methodischen Standards schwierig, die österreichischen Ergebnisse mit dem wissenschaftlichen Status-Quo zu vergleichen.

¹⁶ Vgl. für Deutschland: <http://www.bmbf.de/de/6201.php> und für die Schweiz: <http://www.bbt.admin.ch/themen/berufsbildung/00405/index.html?lang=en>

¹⁷ Vgl. für eine aktuelle Übersicht <http://www.iza.org/> > Evaluation of Labor Market Programs; sieh auch Lassnigg 2009

3. Wirksamkeit von Politikansätzen und Empfehlungen

State-of-the-Art auf vergleichender Ebene

Erfahrungen mit der Wirksamkeit von arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen für Jugendliche gibt es seit den 1980er Jahren, als international und in Österreich im Umfeld von breiteren Wirtschaftskrisen im Zusammenspiel mit einem demografischen Aufschwung weithin Probleme am Jugendarbeitsmarkt aufgetreten sind. Frühe Meilensteine der Analyse waren die OECD Transition-Studie (OECD 2000) und eine zusammenfassende Diskussion der Wirksamkeit von Jugendarbeitsmarktpolitik von Martin/Grubb (2001). Zwei Metastudien befassen sich mit der Wirksamkeit von arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen (Betcherman et al. 2004, Kluve et al. 2007, Kluve 2006) und eine umfassende Europäische Studie hat die Situation von besonders benachteiligten Jugendlichen näher untersucht und Politikstrategien herausgearbeitet (Walther/Pohl et al. 2005). Auf der Politikebene hat die EU-Kommission 2001 ein Weißbuch zur Jugendpolitik veröffentlicht (EK 2001) und in einem jüngsten Dokument wird ein breiter politikübergreifender Ansatz propagiert (EK 2009, EU 2009).

Zwei Aussagen sind der internationalen Forschung gemeinsam: Erstens ergeben die Evaluierungen eine schwache Wirksamkeit von rein arbeitsmarktpolitisch angelegten Maßnahmen, und zweitens wird ein umfassender Ansatz als nötig angesehen, der die gesellschaftliche Situation der Jugend insgesamt in den Blick nimmt, und – bei allen damit verbundenen Schwierigkeiten – auch politikübergreifend das Bildungswesen, die sozialen Umstände, und Arbeitsmarkt und Beschäftigung berücksichtigt (vgl. z.B. Wyn/Dwyer 2000, du Bois-Reymond/Chisholm 2006).

Man kann die vorhandenen Politikvorschläge auf internationaler Forschungsebene im Hinblick auf die Verbesserung am Jugendarbeitsmarkt bzw. der Übergänge in Beschäftigung stilisiert folgendermaßen zusammenfassen und kommentieren (Lassnigg 2007, 2006):

- Verbesserungen im Bereich der Bildung sind zentral (Stichwort: „education first“);
- Maßnahmen oder Strukturen, die Bildung und Beschäftigung zu verbinden versuchen;
- Höherqualifizierung bedroht wenig Qualifizierte, Integration oft nur kurzfristig;
- vorwiegend realisierte Maßnahmen für benachteiligte Jugendliche vernachlässigen die Verbindung von Bildung und Beschäftigung: Arbeitsmarktausbildung, verstärkte Berufsbildung, Deregulierung von (Einstiegs)-Beschäftigung; „inclusive education“;
- für benachteiligte Jugendliche vorgeschlagen: Ansätze der Aktivierung durch individuelle Aktionspläne (multifunktionale Dienste, Einkommenssicherung, individualisierte Unterstützungen);
- Österreich dem beschäftigungsorientierten Übergangsregime zugeordnet.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Politikeinsatz und Wirksamkeit in Österreich

In Österreich liegen neben einer Reihe von mehr oder weniger spezialisierten Detailstudien und Evaluationen einige rezente Gesamtdarstellungen und Einschätzungen zu den vorhandenen Politikansätzen und ihrer Wirksamkeit vor (vgl. v.a. BMASK 2009b, BMASK 2009a, Steiner 2009, Schneeberger 2009).¹⁸

Es gibt eine Vielzahl von Maßnahmen im Bereich der Bildungs- und der Arbeitsmarktpolitik, die sich indirekt und direkt auf den Jugendarbeitsmarkt und die Jugendbeschäftigung beziehen (vgl. die Zusammenstellung in BMASK 2009b). Im Folgenden werden diese schwerpunktmäßig auf die herausgearbeiteten Problembereiche bezogen.

Arbeitslosigkeit und Arbeitsmarktpolitik

Im Jahr 2008 wurden 97.000 15-24-Jährige neu in arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen gefördert (bezogen auf etwa 176.000 Personen, die in dieser Altersgruppe von Arbeitslosigkeit betroffen waren, etwa die Hälfte), absolut und relativ etwas weniger als im Vorjahr, aber auf dem Hintergrund der Wirtschaftskrise mit einer leichten Umschichtung zu den 20-24-Jährigen, mit dem Schwerpunkt auf Ausbildungsmaßnahmen. Fast 40.000 Jugendliche dieser Altersgruppe sind in diesem Jahr neu gefördert worden (BMASK 2009b, 45-46). Im Vergleich zur Größenordnung von etwa 60.000 von Arbeitslosigkeit betroffenen Jugendlichen, die in den letzten Jahren eher Bewegungen aufwiesen, die nicht einer stabilen Beschäftigungsintegration entsprechen, ist der Förderanteil hoch. Einem großen Teil der Jugendlichen werden Angebote gemacht, und es gibt auch die Möglichkeit einer Förderung für den Lebensunterhalt im Falle einer Maßnahmenteilnahme. Es stellt sich aber die Frage nach der Wirksamkeit dieser Förderungen. Es wurde darauf hingewiesen, dass nach dem allgemeinen Forschungsstand die Wirksamkeit von Maßnahmen für Jugendliche besonders stark in Frage gestellt wird.

Höherqualifizierung und Chancengleichheit

In diesem Bereich ist der Ansatzbereich zu weit und die Situationsdefinition über weite Strecken zu unklar, um konkrete Maßnahmen zuordnen zu können. Die Höherqualifizierung ist an sich unbestritten, darüber, wie weit sie gehen soll, bzw. in welchen Bereichen prioritärer Zusatzbedarf an Qualifikationen und Kompetenzen besteht, gehen die Meinungen auseinander, und es gibt verschiedenste und widersprüchliche Signale. Unter Innovationsgesichtspunkten wird der Bedarf nach tertiären Qualifikationen, insbesondere im Bereich Technik und Naturwissenschaften, betont, unter demografischen Gesichtspunkten wird immer wieder der Ersatzbedarf an FacharbeiterInnen hervorgehoben, sowie aufgrund der demografischen Alterung der prinzipielle Bedarf im Gesundheitsbereich, wo jedoch gleichzeitig wiederum die Finanzierungspotentiale in Frage gestellt werden, usw. Evidenzen, die ausreichen, um handlungsleitend zu wirken, fehlen zu diesen Fragen weitgehend.

¹⁸ BMASK 2009b umfasst in offizieller Darstellung einen sachlich gestützten Überblick über die aktuellen Maßnahmen im Bereich von Jugend und Arbeit in Österreich; BMASK 2009 enthält eine umfassende Bestandsaufnahme aller arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen im Zeitraum 1994-2009, inklusive quantitativer Angaben zum Monitoring und einem Überblick über vorhandene Evaluierungen; Steiner 2009 beschäftigt sich mit den Problemen des frühen Schulabganges und Schneeberger 2009 mit der Ausbildungsgarantie.

TEIL A – KAPITEL 3: JUGEND – BILDUNG – ARBEIT

Auch die Problematik der sozialen Chancengleichheit, die v.a. mit den Befunden aus PISA wieder in die öffentliche Aufmerksamkeit gerückt ist, steht trotz der erdrückenden empirischen Hinweise auf die strukturellen Probleme der frühen Selektion im Bildungswesen noch so sehr im politischen Wettbewerb, dass ein ausreichender Konsens für wirksame Maßnahmen trotz der Hinweise der internationalen und europäischen Institutionen noch fehlt.

Im Bereich der geschlechtsspezifischen Teilungen im Bildungswesen und in der Beschäftigung gibt es seit Jahrzehnten Maßnahmen (z.B. Mädchen und Frauen in Technik, oder Förderungen des Zuganges in segregierte Ausbildungen oder Berufe), die jedoch nicht oder nur geringfügig greifen. Nach der neueren „Life-Course“-Forschung liegen die Ursachen der geschlechtsspezifischen Unterschiede im Bildungs- und Beschäftigungsverhalten in den grundlegenden Strukturen der sozialen Sicherung und der Familienförderung begründet und können auch nur dort wirksam geändert werden (Bovenberg 2007).

Im Bereich der Benachteiligung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist heute bereits klar, dass eine durchgreifende Förderung bereits vor Eintritt in das Bildungswesen beginnen muss, und sich dann weiter fortsetzen muss, wobei eben auch die Bedingungsfaktoren im gesamten gesellschaftlichen Umfeld eine wesentliche Rolle spielen (Biffi 2009).

Lehrstellenmarkt und Auffangnetz

Der Lehrstellenmarkt ist seit den 1990ern ein wesentliches politisches Aktionsfeld, wo auf zwei Seiten angesetzt wird: es werden Lehrstellen gefördert um die Nachfrage nach Lehrlingen zu erhöhen, und es werden Jugendliche, die trotzdem keine Lehrstelle finden, im sog. „Auffangnetz“ gefördert, das zur „Ausbildungsgarantie“ erweitert wurde.

Die Lehrstellenförderung hat in den letzten Jahren sehr hohe Ausmaße erreicht (der Bestand an Geförderten umfasste bereits ein Drittel der Lehrverhältnisse) und ihre Wirksamkeit ist umstritten, sie wurde dann entsprechend grundlegend reformiert (BMASK 2009ab). Seit der massiven Förderung ab 2005 kann eine leicht positive Entwicklung der offenen Lehrstellen am Lehrstellenmarkt beobachtet werden, Simulationen ergeben jedoch hohe Mitnahmeeffekte (BMASK 2009a, 140). Gleichzeitig hat sich der Schwerpunkt der Lehrstellenförderung von der gezielten Förderung von Benachteiligten bzw. von Chancengleichheit ab 2005 zur Seite der Lehrstellen verlagert (Schneeberger 2009).

Mit dem aktuell wieder reformierten Auffangnetz ist ein eigener institutioneller Kontext entstanden.¹⁹ In den letzten Jahren werden etwa 15.000 bis 17.000 Jugendliche im Auffangnetz gefördert.

Diese Maßnahmen wurden mehrfach evaluiert. Dabei zeigt sich, dass damit Ausbildungschancen für vielfältig benachteiligte Jugendliche (in Wien haben zwei Drittel der teilnehmenden Jugendlichen Migrationshintergrund) geschaffen werden, die auch bei einem Teil zum Abschluss der Ausbildung bzw. zur Verankerung in Beschäftigung führen. Es gibt aber auch Ausfälle von bis zu 30% und die Verankerung in Ausbildung oder Beschäftigung liegt

¹⁹ „Der ab dem Ausbildungsjahr 2008/09 eingesetzte Reformprozess zielt darauf ab, die überbetriebliche Lehrausbildung – ergänzend zum weiterhin prioritären betrieblichen Lehrstellenangebot – als gleichwertigen und regulären Bestandteil der dualen Berufsausbildung zu etablieren.“ (BMASK 2009b, 49); die Entwicklung umfasst nicht nur ein fast jährlich novelliertes eigenes Gesetz (JASG), sondern auch mehrfache Novellierungen des BAG, sowie eine Reihe von Bundesrichtlinien des AMS und auch Änderungen im Bereich des AMFG bzw. AMPFG und der Arbeitslosenversicherung erforderte (Vgl. BMASK 2009a, 121-125).

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

bei etwa der Hälfte bis unter zwei Drittel der Verbleibenden. Legt man diese groben Werte auf den Bestand von 17.000 um, so kann bei etwa 7.000 mit einer Verankerung gerechnet werden, bei 10.000 muss ein Abbruch oder keine erfolgreiche Verankerung in Ausbildung bzw. Beschäftigung erwartet werden.

Schließlich wurde mit der starken Förderung der „Lehre mit Matura“ möglicherweise die Wettbewerbsposition der Lehrlingsausbildung verbessert. Die Nachfrage ist hoch, ob sich damit strukturelle Entwicklungen ergeben werden, kann erst die Zukunft zeigen.

Frühe Schulabgänger/innen

Auf den Bereich der frühen Schulabgänger/innen ist die Aufmerksamkeit v.a. durch die Europäische Politik gelenkt worden. In den letzten Jahren ist einige Klarheit geschaffen worden, und es gibt mittlerweile auch Politikinstrumente, insbesondere die Förderung des Nachholens von Pflichtschulabschlüssen und der Berufsreifeprüfung sollen wesentlich verstärkt und weiterentwickelt werden. Nach wie vor ist aber die Datenlage schwach, und es ist schwierig diese Personengruppe aufzufinden, die oft auch mit vielfältigen Problemen der Benachteiligung und Stigmatisierung zu kämpfen hat.

Steiner (2009) zeigt, dass die Ursachen des frühen Schulabbruches nur wenig untersucht sind. Sie können in strukturellen Faktoren des österreichischen Bildungswesens wie auch in der Bildungspraxis verortet werden. Zu strukturellen Faktoren gibt es keine spezifischen Analysen, in den Bildungsprozessen spielen Faktoren wie Motivation (Langeweile), schlechte Schulleistungen und angenommene Leistungsdefizite, Pull-Faktoren wie Arbeit und Einkommen, Peer-Gruppen-Effekte, Verhältnis zu Lehrpersonen (unfair empfundene Behandlung, „Herumnörgeln“) und Orientierungslosigkeit. Weitere gesellschaftliche Faktoren und auch unangepasste Jugendsubkulturen, die hier sicher eine Rolle spielen, werden nicht erwähnt.

Es werden fünf Interventionsstrategien angeführt: das Auffangnetz, die arbeitsmarktpolitischen Programme („Jobs4Youth“), Nachholen des Hauptschulabschlusses, das Vermittlungs- und Bewerbungscoachingprojekt „Der Jugend eine Chance“, und der an Case-Management orientierte Clearing-Ansatz, der auf Jugendliche mit Behinderung fokussiert ist. Diese Maßnahmen sind jedoch teilweise breiter angelegt und nicht spezifisch auf frühen Schulabbruch zugeschnitten, auch haben sie sehr unterschiedliches Gewicht.²⁰ Bei der Analyse der Interventionsstrategien und Maßnahmen werden drei Charakteristika herausgearbeitet:

- der Schwerpunkt liegt auf kurativen Interventionen, v.a. Re-Integration über beschäftigungsbezogene Maßnahmen;
- eine Gesamtstrategie, die auch den präventiven Aspekt umfassen sollte, fehlt;
- im internationalen Vergleich fällt die Beschäftigungszentriertheit besonders auf, die auch mit individualisierten defizitorientierten Ursachenzuschreibungen verknüpft ist, während davon ein anderes „universalistisches“ Interventionsmuster unterschieden wird, das stärker auf der mangelnden Orientierung aufbaut und die Potentiale der Jugendlichen in den Vordergrund rückt.

²⁰ So nahmen 2007/08 an „Der Jugend eine Chance“, das am deutlichsten für frühe Schulabgänger/innen zugeschnitten ist wenn diese Langzeitarbeitslos geworden sind, etwa 2.000 Jugendliche teil: im Clearing gab es 2008 ca. 6.700 Förderfälle, Nachholen des Hauptschulabschlusses etwa 1.200, das Auffangnetz mit bis zu 17.000 Förderfällen, und in einer ähnlichen Größenordnung Jobs4Youth (das einen breiten Maßnahmenmix für 19-24-Jährige anbietet) sind viel umfassendere Programme.

TEIL A – KAPITEL 3: JUGEND – BILDUNG – ARBEIT

Zur Weiterentwicklung der Interventionen werden, auch unter Berücksichtigung von internationalen „good-practice“-Beispielen schwerpunktmäßig Strategieempfehlungen in vier Bereichen abgegeben:

- Prävention in Form durchgreifend verstärkter Förderung in der Vorschule beginnend;
- Reform der Erstausbildung in Richtung verringerter Selektivität und stärkerer Potential- statt Defizitorientierung;
- holistisch angelegte Berufsorientierung mithilfe individueller Aktionspläne; und
- strategiegeleitete Kooperation der Akteur/innen auf der Basis klarer politischer Zielsetzungen.

4. Zusammenfassung und Empfehlungen

Die Situation der Jugendlichen in Bezug auf Arbeitsmarkt und Beschäftigung ist in Österreich vergleichsweise günstig, nicht zuletzt weil alle Akteure/innen und auch die Politik in diesem Bereich beim Sichtbarwerden von Problemen rasch und massiv gegengesteuert haben. Die Strategien und Maßnahmenstrukturen verfolgen eine bestimmte Richtung, die man als beschäftigungsorientiert bezeichnen kann, wie auch eine EU-vergleichende Studie festgestellt hat. Schwerpunkte der Interventionen sind die Lehrlingsausbildung und die Arbeitsmarktpolitik, erstere kann als bedingt präventiv bezeichnet werden, letztere ist kurativ.

Obwohl klar ist, dass wirtschaftliche und gesellschaftliche Faktoren eine Rolle spielen, setzen die Interventionen einen Fokus auf individuelle Defizite, die wenn möglich ausgeglichen werden sollen. Die offene Frage ist jedoch, wie weit diese Erwartung realistisch ist. Offensichtlich gibt es eine Zahl an Jugendlichen, bei denen diese Maßnahmen nicht greifen. Von der Forschung her gesehen sind breitere Ansätze nötig.

In dieser Strategie ist insbesondere die Position des Bildungswesens zu hinterfragen. So ist es erforderlich, relativ kurz nach Verlassen der Erstausbildung etwa 100.000 Jugendlichen in arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen den Erwerb weiterer Kompetenzen zu ermöglichen, die sie vorher im Bildungswesen nicht erworben haben. Überdies setzen sich die Selektionsprozesse, die im Schulwesen stattgefunden haben, in diesen Maßnahmen fort. Einerseits befinden sich oft in den Maßnahmen benachteiligte Jugendliche konzentriert, wo man von weiter benachteiligenden „Peer Effekten“ (d.h. voneinander nicht unbedingt Vorteilhaftes zu lernen) ausgehen kann; andererseits stellt sich die Frage nach der nachhaltigen Wirksamkeit dieser Maßnahmen. Es wäre also hier nach der Verantwortung des Bildungswesens zu fragen, um präventiv bei allen Jugendlichen bessere Voraussetzungen für die weitere Laufbahn zu schaffen. Die institutionelle Trennung der Kinder und Jugendlichen nach der vermuteten Leistungsfähigkeit, die im Alter von 10 Jahren beginnt, setzt sich hier immer weiter fort und verstärkt so die soziale Segregation der Jugendlichen.

Ein zweiter Ansatzpunkt, der von der Jugendforschung und auch von den einschlägigen Politikempfehlungen betont wird, besteht darin, die Jugendlichen in ihrem gesamten Interessenspektrum zu sehen, und ihren Beitrag zur langfristigen gesellschaftlichen Entwicklung stärker ins Zentrum der Politik zu stellen. Neben der Beschäftigung sind Fragen von der gesellschaftlichen Beteiligung, der sozialen Unterstützung, der Gesundheit, der Freiwilligenbetätigung und der Entwicklung einer nachhaltigen Lebensführung in einer

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

integrierten Jugendpolitik zu berücksichtigen. In diesen Bereichen findet wertvolles informelles Lernen statt, das durch die Kommunen wie auch durch Nichtregierungsorganisationen unterstützt werden muss. In diesen Bereichen können auch wichtige Grundkompetenzen erworben werden, die so viel nachgefragt werden aber in der Schule nur zweifelhaft vermittelt werden können, nicht zuletzt auch Kreativität und unternehmerisches Handeln.

Mehr Wissen im Bereich von Jugendarbeitsmarkt und -beschäftigung

Zu den folgenden Aspekten sollte systematisch die Wissensbasis weiterentwickelt werden:

Vorausschau von Arbeitsmarkt und Beschäftigung

Es gibt nur sehr wenig systematisches Wissen darüber, in welcher Richtung sich die Beschäftigungsmöglichkeiten für Jugendliche voraussichtlich entwickeln werden. Ohne einer Planung das Wort reden zu wollen, wäre hier eine bessere Wissensbasis für alle Akteur/innen von Vorteil.

Jugend und Zukunft

Dies betrifft die weiter gefasste Frage, in welche Welt die Jugendlichen hineinwachsen, und wie sie in die Lage versetzt werden, sich den zukünftigen Herausforderungen zu stellen, ohne infolge von steigenden Risiken und Unsicherheiten kurzsichtige gesellschaftliche und politische Perspektiven zu entwickeln. Diese Fragen sind in vielerlei Hinsicht mit Arbeitsmarkt und Beschäftigung direkt verbunden, sei es über den Umweltaspekt der Arbeit, den internationalen Wettbewerb oder die Erfahrungen mit den Migrationsfolgen. Die vorhandenen Forschungen und Diskurse zu diesen Fragen sind bisher fast nicht mit den beschäftigungspolitischen Diskursen verbunden.

Grundlagen für Information und Beratung

In vielen politischen Überlegungen und Dokumenten werden hohe Erwartungen in verschiedenste Informations- und Beratungsleistungen gesetzt. Wenn in diesen Bereichen Defizite bestehen, sollen diese sicher beseitigt werden, aber es sind auch „naive“ Vorstellungen über die Wirkungen dieser Leistungen zu vermeiden und es sind auch die Grundlagen der Information und Beratung so zu fassen, dass sie auf die Zukunft ausgerichtet sind. Es gibt Positionen im Bereich der Jugendforschung, denen zufolge viele Jugendliche aufgrund ihrer sozialen Primärerfahrungen mehr über die heutige und zukünftige Welt wissen, als ihre Berater/innen.

Evaluierung

Wirksamkeit von Interventionen. Schließlich sollte auch die Wirksamkeit der Interventionen im Sinne der erweiterten Sichtweise rigoros evaluiert werden, um die Strategien und die dafür erforderlichen effektiv und effizient einsetzen zu können. Obwohl in der wissenschaftlichen Literatur zur Evaluierung arbeitsmarktpolitischer Jugendmaßnahmen die Ergebnisse vergleichsweise ungünstig sind, gibt es hier nur wenig vergleichbare Ansätze in Österreich, die das Gegenteil aufweisen würden.

TEIL A – KAPITEL 3: JUGEND – BILDUNG – ARBEIT

Interventionen

Es gibt massive mehr oder weniger kurative Interventionen, die jedoch einer engen Strategie der Beschäftigungsorientierung folgen. Nach heutigem Forschungsstand ist das österreichische Bildungswesen nicht in der Lage Chancengleichheit sicher zu stellen, weder sozial, noch geschlechtsspezifisch, und schon gar nicht im Hinblick auf Migrationshintergrund. Ein beträchtlicher Teil der Jugendlichen erwirbt im Bildungswesen nicht die erforderlichen Grundkompetenzen und ein weiterer Teil bricht die Bildungslaufbahn vorzeitig ab. Wenn hier auch kurative Maßnahmen erforderlich sind, so bestehen in zwei Bereichen Defizite:

- erstens im Bereich derjenigen Jugendlichen, für die sich die Arbeitsmarkt- und Beschäftigungsmaßnahmen als nicht erfolgreich erweisen;
- zweitens im Bereich der Prävention im Schul- und Bildungswesen.

Vor allem im zweiten Bereich ist eine seriöse Auseinandersetzung damit erforderlich, inwieweit Probleme am Arbeitsmarkt bereits teilweise im Bildungswesen vorprogrammiert werden, und inwieweit hier Handlungsbedarf besteht. Nach vorhandenen Evidenzen führen die Strukturen und Praktiken im Bildungswesen teilweise zu den sozialen Selektionsprozessen, die auch mit den mangelnden Kompetenzen der Jugendlichen zusammenhängen.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, Ketten von Benachteiligung so früh wie möglich zu brechen und ein ausreichendes Niveau von Grundkompetenzen bei allen Jugendlichen sicherzustellen (dass dies möglich ist, zeigen andere Länder). Weiterhin muss es Laufbahnen mit Anknüpfungspunkten und Gelegenheiten zum Weitergehen und Neuorientieren im Bildungswesen und in der Erwachsenenbildung in ausreichendem Maß geben.

Spezielle Probleme

Auf folgende Probleme und Fragen sollte vordringlich Wert gelegt werden:

- Wer geht verloren zwischen den Systemen? Wie kann das verhindert werden? Etwa kommunale Follow-up-Mechanismen im Anschluss an die Pflichtschule;
- Sicherung von Förderansprüchen und -gelegenheiten diese wahrzunehmen. Z.B. sollten Abbrecher/innen effektive Möglichkeiten haben, ihre Ausbildung wiederaufzunehmen und abzuschließen (z.B. Stipendien);
- Wirksamkeit von arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen? Wie kann das Zusammenspiel von Arbeitsmarktausbildung und Abschlüssen im Bildungswesen verbessert werden?
- Möglichkeiten von Neuorientierung und Anrechnung sollten verbessert werden
- Was bringt die Lehrlingsausbildung? Hier wären die Chancen danach zu beobachten.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Literatur

- Alteneder, Wolfgang; Gregoritsch, Petra; Kernbeiß, Günter; Löffler, Roland; Lehner, Ursula; Wagner-Pinter, Michael (2006): Der Ersteinstieg am Arbeitsmarkt – Österreichbericht. Befunde zu den Arbeitsmarkterfahrungen von Personen des Geburtsjahrganges 1980. Endbericht Synthesis. AMS-Arbeitsmarktstrukturberichte [<http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/Endbericht-ersteinstieg.pdf>]; Bundesländer: http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/endbericht_bundeslaender_integriert.pdf; 2009-11-30]
- Betcherman, G / Olivas, K / Dar A (2004): Impacts of Active Labor Market Programs: New Evidence from Evaluations with Particular Attention to Developing and Transition Countries. Social Protection Discussion Paper Series No. 0402. The World Bank. [<http://siteresources.worldbank.org/SOCIALPROTECTION/Resources/SP-Discussion-papers/Labor-Market-DP/0402.pdf>]; 2009-11-30]
- Biffi, Gudrun (2009): Zur Rolle der Bildung für Migrant/innen in Österreich. In: Lassnigg, Lorenz; Babel, Helene; Gruber, Elke; Markowitsch, Jörg (Hrsg.) (2009), Öffnung von Arbeitsmärkten und Bildungssystemen. Beiträge zur Berufsbildungsforschung, Studienverlag, Innsbruck, 57-77.
- BMASK (2009a): Dokumentation aktive Arbeitsmarktpolitik in Österreich 1994-Mitte 2009. Massnahmen, Instrumente, Programme und Politiken, Reformschritte, Monitoring, Evaluierung. [http://www.bmask.gv.at/cms/site/attachments/2/7/9/CH0690/CMS1249975678352/dokumentation_aktive_amp_in_oesterreich_1994-2009_final_juli_2009.pdf]; 2009-11-30]
- BMASK (2009b): Jugend und Arbeit in Österreich. [http://www.bmask.gv.at/cms/site/attachments/7/6/7/CH0690/CMS1249976411510/jugend_und_arbeit_2009.pdf]; 2009-11-30]
- Bovenberg, Ary Lans (2007): The life-course perspective and social policies: an overview of the issues. DELSA/ELSA/WP1(2007)8. Paris: OECD.
- du Bois-Reymond, Manuela; Chisholm, Lynne (2006): The Modernization of Youth Transitions in Europe. Special Issue of New Directions for Child and Adolescent Development 2006(113)
- Eder, F. (2006): Interessen und Bewältigung der Schule. In: Haider, Günther; Schreiner, Claudia, Hg., Die PISA-Studie. Österreichs Schulsystem im internationalen Wettbewerb, Wien, Böhlau.
- EK-Europäische Kommission (2001): Weißbuch der Kommission vom 21. November 2001 mit dem Titel „Neuer Schwung für die Jugend Europas“ [KOM(2001) 681 endg. Brüssel [http://eur-lex.europa.eu/smartapi/cgi/sga_doc?smartapi!celexplus!prod!DocNumber&lg=de&type_doc=COMfinal&an_doc=2001&nu_doc=681]; 2009-11-30]
- EK-Europäische Kommission (2009): Eine EU-Strategie für die Jugend – Investitionen und Empowerment. Eine neue offene Methode der Koordinierung, um auf die Herausforderungen und Chancen einzugehen, mit denen die Jugend konfrontiert ist. Mitteilung der Kommission 27.4.2009, Brüssel [<http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=COM:2009:0200:FIN:DE:PDF>]; 2009-11-30]
- EU (2009): Presentation on EU's strategy for Youth: Investing and Empowering [http://ec.europa.eu/youth/news/doc/new_strategy/eu_youth_strategy.pdf]; 2009-11-30]
- Hanushek, Eric A.; Woessmann, Ludger (2008): The Role of Cognitive Skills in Economic Development. Journal of Economic Literature, 46:3, 607–668.
- Klinglmair, Robert; Bodenhöfer, Hans Joachim (2009): Benachteiligte Jugendliche – ein Überblick über Probleme und Lösungsansätze im internationalen Vergleich. In: Lassnigg, Lorenz; Babel, Helene; Gruber, Elke; Markowitsch, Jörg (Hrsg.) (2009), Öffnung von Arbeitsmärkten und Bildungssystemen. Beiträge zur Berufsbildungsforschung, Studienverlag, Innsbruck, 147-161.
- Kluge, J., Card, D., Fertig, M., Góra, M., Jacobi, L., Jensen, P., Leetmaa, R., Nima, L., Patacchini, E., Schaffner, S., Schmidt, C.M., Klaauw, B. van der, Weber, A. (2007): Active Labor Market Policy in Europe: Performance and Perspectives. Springer: Berlin.
- Kluge, Jochen (2006): The Effectiveness of European Active Labor Market Policy. IZA DP No. 2018. [<http://ftp.iza.org/dp2018.pdf>]; 2009-11-30]
- Lassnigg, L. (2006): Research based policy proposals for the improvement of the school-to-work-transition. Paper at conference: „Innovating labour market policies: transitional labour markets and flexicurity“, Amsterdam 30.11.-1.12. 2006 [<http://www.equi.at/dateien/Amstd-transition-policy.pdf>]; 2009-11-30]
- Lassnigg, L. (2007): Improving labour market transitions by lifelong learning? In: Lassnigg, Lorenz; Burzlaff, Helen; Davia Rodriguez, Maria A.; Larssen, Morten (eds.) (2007), Lifelong learning. Building bridges through transitional labour markets, Het Spinhuis, Amsterdam, 265-292.

TEIL A – KAPITEL 3: JUGEND – BILDUNG – ARBEIT

- Lassnigg, L.; Vogtenhuber, S. (2007): Klassifikation für Ausbildung und Beruf: Darstellung der Klassifikation. IHS-research report. Vienna [Internet: <http://www.equi.at/dateien/IHS-Ausbildungsklassifikatio.pdf>; 2009-11-30].
- Lassnigg, Lorenz (2004): To match or mismatch? The Austrian VET system on struggle with diverse and changing demand, in: Gramlinger, Franz; Hayward, Geoff; Ertl, Hubert (eds.), Berufs- und Wirtschaftspädagogik – online. Vocational and Business Education and Training in Europe: Qualifications and the World of Work, Issue Nr.7. [http://www.bwpat.de/7eu/lassnigg_at_bwpat7.pdf; 2009-11-30]
- Lassnigg, Lorenz (2009): Zum Verhältnis von Steuerung und Evaluation – am Beispiel der Arbeitsmarktpolitik. Eröffnungsvortrag der 11. Jahrestagung der DeGEval, in: Zeitschrift für Evaluation, 8 (1), S. 137-146. [<http://www.equi.at/dateien/DEGEVAL-klft-keynote08.pdf>; 2009-11-30]
- Lassnigg, Lorenz; Bock-Schappelwein, Julia; Pitlik, Hans (2009): Bildungsökonomie: Eine vernachlässigte Quelle erweiterter Steuerungswissens im österreichischen Bildungswesen. In: Nationaler Bildungsbericht Österreich 2009, Band 2 Fokussierte Analysen bildungspolitischer Schwerpunktthemen. Graz: Leykam, 361-379 [http://www.bifie.at/sites/default/files/pub-pdf/2009-06-16_NBB-Band2.pdf; 2009-11-30]
- Lassnigg, Lorenz; Vogtenhuber, Stefan (2008): Monitoring of qualification and employment in Austria: An empirical approach based on the labour force survey (LFS). In: Deitmer, L., Kämäräinen, P., Manning, S. (Eds.) Proceedings of the ECER VETNET Conference 2008. Papers presented for the VETNET programme of ECER 2008 „From Teaching to Learning?“ in Gothenburg (10 to 12 September 2008) [<http://vetnet.mixxt.org/networks/files/download.7889>; 2009-11-30]
- Löffler, Roland (2008): Zwischen Integration und Prekarität – Geringqualifizierte am österreichischen Arbeitsmarkt. In: Brigitte Mosberger, René Sturm (Hg.) Einbindung durch Ausbildung. Beiträge zur Fachtagung „Zur Situation von Personen mit geringer Qualifizierung am österreichischen Arbeitsmarkt“ vom 14. Mai 2007 in Wien. AMS-report 62, 7-17 [http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/AMS_report62_tagung_ams_caritas_abif_juni2007.pdf; 2009-11-30]
- Martin, John P.; Grubb, David (2001): What works and for whom: a review of OECD countries' experiences with active labour market policies, Working Paper Series 2001:14, IFAU – Institute for Labour Market Policy Evaluation [http://ideas.repec.org/p/hhs/ifauwp/2001_014.html; 2009-11-30]
- NBB-I (2009): Nationaler Bildungsbericht Österreich 2009, Band 1: Das Schulsystem im Spiegel von Daten und Indikatoren. Graz: Leykam [http://www.bifie.at/sites/default/files/pub-pdf/2009-06-16_NBB-Band1.pdf; 2009-11-30]
- OECD (2000): From initial education to working life. Making transitions work. Paris: OECD:
- ÖIJ-Österreichisches Institut für Jugendforschung (2005): Jugendliche und Arbeitsmarkt. Exklusiverhebung des Österreichischen Instituts für Jugendforschung im Auftrag der österreichischen Bundesjugendvertretung. Forschungsbericht [http://www.oiej.at/site/article_list.siteswift?so=all&do=all&c=download&d=article%3A153%3A1; 2009-11-30]
- ÖIJ-Österreichisches Institut für Jugendforschung (2007): Jugendliche Migrant/innen in Bildung und Arbeit. Auswirkungen von Sozialkapital und kulturellem Kapital auf Bildungsentscheidungen und Arbeitsmarktbeteiligung. OeNB Jubiläumsfonds Projekt 11762. Wien [http://www.oiej.at/site/article_list.siteswift?so=all&do=all&c=download&d=article%3A139%3A1; 2009-11-30]
- Schmich, Juliane (2009): Eine Charakterisierung der Risikoschüler/innen. Kap 4.3 in PISA 2006: Österreichischer Expertenbericht zum Naturwissenschafts-Schwerpunkt Graz: Leykam [<http://www.bifie.at/buch/322/4/3>; 2009-11-30]
- Schneeberger, Arthur (2009): Bildungsgarantie bis zum 18./19. Lebensjahr – Entwicklungen und Perspektiven in der Berufsbildung. In: Nationaler Bildungsbericht Österreich 2009, Band 2 Fokussierte Analysen bildungspolitischer Schwerpunktthemen. Graz: Leykam, 55-72 [http://www.bifie.at/sites/default/files/pub-pdf/2009-06-16_NBB-Band2.pdf; 2009-11-30]
- Steiner M., Steiner P. (2006): Bildungsabbruch und Beschäftigungseintritt. Ausmaß und soziale Merkmale jugendlicher Problemgruppen, IHS-Forschungsbericht. Wien. [http://www.equi.at/dateien/bildungsabbruch_2006.pdf; 2009-11-30]
- Steiner, Mario (2009): Early School Leaving und Schulversagen im österreichischen Bildungssystem. In: Nationaler Bildungsbericht Österreich 2009, Band 2 Fokussierte Analysen bildungspolitischer Schwerpunktthemen. Graz: Leykam, 141-159 [http://www.bifie.at/sites/default/files/pub-pdf/2009-06-16_NBB-Band2.pdf; 2009-11-30]

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

- Steiner, Mario; Wagner, Elfriede (2007): Dropoutstrategie. Grundlagen zur Prävention und Reintegration von Dropouts in Ausbildung und Beschäftigung. IHS-Forschungsbericht. Wien [http://www.bmukk.gv.at/medienpool/16245/do_strategie_endbericht.pdf; 2009-11-30]
- Walther, A.; Pohl, A. et al. (2005): Thematic Study on Policy Measures concerning Disadvantaged Youth. Study commissioned by the European Commission, DG Employment and Social Affairs. Final Report. Coordinated by the Institute for Regional Innovation and Social Research (IRIS), Tübingen. [http://ec.europa.eu/employment_social/social_inclusion/docs/youth_study_en.pdf; http://ec.europa.eu/employment_social/social_inclusion/docs/youth_study_annex_en.pdf; 2009-11-30]
- Wyn, Johanna; Dwyer, Peter. (2000): New patterns of youth transition in education. International Social Science Journal, 52(164), 147-159
- Darstellung A1: Übersicht über öffentlich verfügbare Datengrundlage zum Jugendarbeitsmarkt im Bereich von AMS, Statistik Austria und BMASK
- AMS-Arbeitsmarktdaten: http://www.ams.at/ueber_ams/14172.html
- Tabellenabfrage (<http://iambweb.ams.or.at/ambweb/AmbwebServlet?trn=start>)
- Historisch (seit 1990er bis 2003, Bestand am Monatsende, Quartale oder ausgewählte Monate)
- arbeitslose Jugendliche nach Altersgruppen und Ausbildung
- arbeitslose Akademiker/innen nach Studienrichtungen
- Aktuell (teilweise seit 1990er, teilweise seit 2004, Monate und Jahresdurchschnitte)
- Arbeitslosenbestände, Abgänge, Verweildauern nach Altersgruppen
- Berichte (jährlich seit 2004, letztes Jahr auch Monate; http://www.ams.or.at/ueber_ams/14202.html)
- AL-Betroffenheit, Dauer, Langzeitarbeitslosigkeit nach Alter, Ausbildung (2004-2008)
- Jahresberichte: Lehrstellenmarkt, Bestands- und Bewegungsdaten über Beschäftigung, Arbeitslosigkeit, Qualifizierung, Out-of-Labour-force, nach Alter (2004-2008)
- Statistik Austria (http://www.statistik.at/web_de/statistiken/arbeitsmarkt/index.html)
- Arbeitsmarkt-Berichte (10 Quartale , 5 Jahresergebnisse teilweise mit weitergehenden Zeitreihen;)
- Erwerbsstatus (nach Alter aktuelle Werte)
- Arbeitslose, Arbeitssuchende (nach Alter aktuelle Werte)
- BMASK Arbeitsmarktpolitik/-förderung (<http://www.bmask.gv.at/cms/site/liste.html?channel=CH0690>)
- AMP ausführliche Information jährlich 2001-2007
- AMP Dokumentation 1994-Mitte2009 (http://www.bmask.gv.at/cms/site/attachments/2/7/9/CH0690/CMS1249975678352/dokumentation_aktive_amp_in_oesterreich_1994-2009_final_juli_2009.pdf)

DER AUTOR:

Dr. **Lorenz Lassnigg**, tätig als Forscher und Leiter der Forschungsgruppe equi (www.equi.at) an der Abteilung Soziologie des Instituts für Höhere Studien (IHS) Wien (www.ihs.ac.at). Studienabschluss 1980 (Pädagogik und Politikwissenschaft), Post-gradualer Lehrgang in Soziologie am IHS und freiberufliche Forschungstätigkeit (u.a. am Institut für Tiefenpsychologie der Universität Wien).

3.5 Warum und in welchem Ausmaß verschulden sich Jugendliche?

Heinz Schoibl

Im Zuge der Modernisierung der westlichen Gesellschaften hat sich in den vergangenen 50 Jahren auch das Konsum- und Finanzverhalten generell verändert. Nicht das Primat des (Über)Lebensnotwendigen dominiert die Motivation für den privaten Konsum. Der symbolische (Marken-)Gehalt gibt dem Konsum eine qualitativ neue Funktionalität auf den Dimensionen Identität, emotionaler Befindlichkeit und (nicht zuletzt) sozialer Positionierung. Nicht mehr das angesparte Vermögen gilt nun als Voraussetzung für den Konsum, stattdessen genügt der perspektivische Nachweis der individuellen Bonität, um den gewünschten Konsumstandard mittels Fremdgeld (Kontoüberziehung, Leasing und/oder Kredit) unabhängig von allfälligen Sparguthaben umzusetzen. Dieser Einstellungswandel wird jedoch nur eher unzureichend durch eine gezielte Qualifizierung bezüglich Finanzierungsformen, unterschiedlichen Formen der Fremdgeldfinanzierung und der Modalitäten zur Bewältigung von Verschuldung abgedeckt.

Mit Blick auf die Konsumverlockungen, mit denen Jugendliche (12 bis 18 Jahre) und junge Erwachsene (18 bis etwa 25 Jahre) in besonderem Ausmaß konfrontiert sind, steht vor diesem Hintergrund auch der Informationsstand über die Modalitäten der Konsumfinanzierung sowie die rechtlichen Rahmenbedingungen für die Bewältigung von Verschuldung und insbesondere von Überschuldungskrisen auf dem Prüfstand.

1. Dimensionen der Verschuldung in Österreich

Seit den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts kann eine Zunahme der Privatverschuldung von Haushalten in Österreich beobachtet werden. Aktuell haben etwa 265.000 Österreicher/innen Schwierigkeiten, ihren Zahlungsverpflichtungen nachzukommen (EU-SILC 2006). Im Jahr 2008 wurden von den Schuldnerberatungsstellen in Österreich etwa 45.000 Haushalte beraten (Grohs 2009). Seit einigen Jahren stellen die Beratungsstellen eine Zunahme der Vorsprache von jungen Erwachsenen (jünger als 25 Jahre) in Überschuldungskrisen fest. So war im Jahr 2006 jede/r Fünfte der überschuldeten Klient/innen der Beratungsstellen in Oberösterreich jünger als 25 Jahre (Lehner 2007, S. 7). Zudem kann ein hoher Anteil der Privatverschuldung auf einen frühen Einstieg in Schuldenkarrieren in der Adoleszenz zurückgeführt werden. Bei etwa 66% der Klient/innen in der Schuldenberatung Vorarlberg, die zum Zeitpunkt ihrer Vorsprache in den Beratungsstellen jünger als 35 Jahre waren, fand der Einstieg in ihre Verschuldungsdynamik im Alter unter 25 Jahren statt (Schoibl/Rünzler 1998).

2. Sozialwissenschaftliche Arbeiten zum jugendlichen Finanzverhalten

Aktuell liegen für Österreich einige regional- und zielgruppenspezifische Studien vor, die gezielt das Finanzverhalten Jugendlicher untersuchen bzw. auf die Zielgruppe Jugendlicher mit Schulden eingehen. Eine umfassende Untersuchung zur Verschuldung von Familien mit Kindern und Jugendlichen sowie zum Finanzverhalten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen wurde in Österreich jedoch bis dato noch nicht realisiert. Der Zusammenhang

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

von Konsum- und Finanzkompetenz Jugendlicher und der Ver- bis Überschuldung der Privathaushalte in Österreich ist tatsächlich nur ansatzweise wissenschaftlich erschlossen. Dementsprechend sind auch die aktuell realisierten und z.T. sehr elaborierten Angebote zur Prävention von Schuldenkarrieren letztlich nur unzureichend empirisch abgesichert. Im Einzelnen liegen folgende Studien vor²¹:

- regionale quantitative Studien: Fragebogenerhebungen zum Konsum- und Finanzverhalten von Schüler/innen (Vorarlberg, Oberösterreich)
- regionale qualitative Studie: Interviews mit jungen Migrant/innen (Wien)
- quantitative Fragebogenerhebung zum Thema Kaufsucht (Österreich)
- regionale quantitative Studie: Telefoninterviews zum Konsum- und Finanzverhalten von Lehrlingen und jungen Erwerbstätigen (Vorarlberg)
- regionale qualitative Studien; Interviews mit jungen Klient/innen von Schuldenberatungsstellen (Oberösterreich)
- regionale Sekundäranalysen von Beratungsdokumentationen zur Überschuldung von jungen Haushalten (Vorarlberg, Oberösterreich).

3. Motive für den Beginn von Schuldenkarrieren in frühen Lebensphasen

Jugendliche beginnen etwa ab dem Alter von 12 Jahren, sich wechselseitig Geld für den täglichen Konsum, den Besuch von Veranstaltungen oder Lokalen zu borgen. In der Regel handelt es sich während der Phase rechtlicher Geschäftsunmündigkeit um kleinere Schulden für ein Getränk oder eine Eintrittsgebühr etc., die jeweils relativ kurzfristig wieder zurückgezahlt werden (vgl. dazu Lehner 2007, S. 106f.). Es gehört in den Peer Groups offensichtlich zum guten Ton, sich gegenseitig mit kleineren Leih- und Tauschgeschäften der wechselseitigen Zuneigung und der Zugehörigkeit zur Peer Group zu versichern. Etwa ab dem Alter von 15 Jahren (Phase der eingeschränkten Geschäftsfähigkeit) verfügen viele Jugendliche dann bereits über ein regelmäßiges Einkommen. Ein eigenes Konto wird zunehmend zur Regel (ebenda, S. 103f.).

- 42% der Jugendlichen mit 14 Jahren verfügen über ein eigenes Konto, 83% der 15-18Jährigen steigen darüber hinaus mit einer eigenen Bankomatkarte auf bargeldlose Konsumformen um (Lehner 2007, S. 104).

Jugendlichen, die älter als 16 Jahre sind, kann von den Banken eine Kontoüberziehung ermöglicht werden. Dieses Angebot wird von vielen Jugendlichen vor allem für größere Anschaffungen in Anspruch genommen, etwa für den Erwerb eines Mopeds, für den Führerschein oder das erste Auto. Sie steigen damit, im Rahmen ihrer Ablöse aus dem familiären Kontext und dem unmittelbaren sozialen Nahraum, von der eingeübten Praxis der wechselseitigen Solidarhaltung auf die Finanzierung durch ein anonymes Bankinstitut um. Schutzvorsorgen, die einer Verschuldung von Jugendlichen entgegenwirken sollten, sind lediglich als ‚freiwillige‘ Übereinkommen und Absichtserklärungen konstituiert und insgesamt gesehen eher zahnlos.²²

²¹ Am Ende dieses Beitrags findet sich eine kommentierte Bibliografie.

²² So traten etwa in einer einschlägigen Kontrolluntersuchung, Jugendliche sprachen bei Banken mit dem Anliegen von Kontoüberziehung bzw. einer Kreditkarte vor, unterschiedliche bis widersprüchliche Informationen und Praktiken durch die kontaktierten Banken zutage (kija 2002).

TEIL A – KAPITEL 3: JUGEND – BILDUNG – ARBEIT

- „Die erste Kontoüberziehung fand bei der Mehrheit der jungen Verschuldeten (64%) zwischen 16 und 18 Jahren statt, nur fünf Prozent geben einen früheren Zeitpunkt an.“ (Lehner et al., S. 173)
- Eine überproportional große Bedeutung für eine Verschuldung im jugendlichen Alter kommt dem Kauf eines Autos (52%) oder einer Wohnraumbeschaffung zu (34%). (Schoibl/Rünzler 1998, S. 51f.)
- Kontoüberziehung und Konsumschulden von Jugendlichen stehen in einem direkten Verhältnis mit einem eigenen Einkommen, z.B. aus einem Lehrverhältnis: 53% der Berufsschüler/innen konnten ihr Konto überziehen und 28% waren zum Befragungszeitpunkt verschuldet (Schoibl/Rünzler 1998, S. 111f.). Nahezu alle Berufsschüler/innen planten zudem für die Zeit nach ihrem 18. Geburtstag den Erwerb eines Pkw – in der Mehrzahl auf Pump, d.h. mittels Bank- oder Leasingkredit. (aao, S. 108)

4. Konsumkompetenz von Jugendlichen

Innerhalb weniger Jahre findet in der Altersspanne zwischen 14 und 18 Jahren ein grundlegender Wandel der Konsum- und Finanzierungsformen statt. Von Bedeutung erscheint dabei vor allem, dass die Konsum- und Finanzkompetenz vieler Jugendlicher gemäß vorliegender Studien denkbar unzureichend ist. Insbesondere über die Konditionen einer Kontoüberziehung herrscht bei den Jugendlichen weitgehend Unwissen vor. Das betrifft z.B. die Höhe der Überziehungszinsen, mögliche Konsequenzen bezüglich der Durchführung von Daueraufträgen durch die Bank etc. (Schoibl/Rünzler 1998, S. 111)

Konsumverhalten und Finanzkompetenz der Jugendlichen sind wesentlich davon abhängig, ob und inwieweit sie in Kaufentscheidungen der Familie eingebunden werden bzw. über die finanzielle Situation ihrer Eltern Bescheid wissen. (Lehner 2007, S. 60f.) Darauf deutet insbesondere die Tatsache hin, dass der Großteil jener Personen, die sich bereits im jugendlichen Alter verschuldet haben, keine entsprechende Unterstützung durch ihre Eltern erfahren hat. Deren Eltern zeichneten sich durch einen eher sorglosen Umgang mit Geld aus. Unter anderem wurden im Rahmen defizitärer Erziehungsstrategien Konsumangebote eher dafür eingesetzt, um die Kinder zu beschäftigen und/oder ruhig zu stellen. (Lehner 2007, S. 123ff.) Demgegenüber scheint der Einfluss der Schulen gemäß den Rückmeldungen durch die Jugendlichen eher gering zu sein. Nur knapp ein Drittel verweist auf eine gezielte Auseinandersetzung mit Geld, Schulden, Finanzierungsformen etc. Demgegenüber sind etwa 40% der befragten Jugendlichen unsicher, ob diese Themen im Unterricht jemals behandelt wurden. Bei weiteren 25% wurden diese Fragen in der Schule nicht behandelt. (Lehner 2007, S. 176)

5. Jugendliche sind in hohem Ausmaß kaufsuchtgefährdet

Elmar Lange (2004) unterscheidet in seiner umfassenden Studie des Konsumverhaltens Jugendlicher drei Konsumtypen. Rationales Konsumverhalten beruht auf der Überprüfung von Qualität, Nützlichkeit sowie Preis-Leistungs-Verhältnis und insbesondere der Leistbarkeit. Demgegenüber stehen beim demonstrativen bzw. kompensatorischen Konsumtypus eher personenbezogene emotionale Aspekte im Vordergrund. Danach geht der demonstrative Konsumtypus eher davon aus, durch den Konsum bestimmter Waren die eigene Positionierung in der jeweiligen Referenzgruppe positiv zu beeinflussen. Dem kompensatorischen Typus dient der Konsum von Waren vorrangig als Ausgleich für Frustrationen

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

oder Benachteiligungserfahrungen und demgemäß dazu, die eigene Befindlichkeit zu verbessern (Lange 2004 sowie Lehner 2007). Personen mit Tendenz zu demonstrativem sowie kompensatorischem Konsum sind gemäß einer Kaufsuchterhebung in Österreich (Kollmann/Kautsch 2004) in besonderem Ausmaß gefährdet, dass sich aus diesem sehr emotional geprägten Konsumverhalten tatsächlich eine veritable Kaufsucht entwickelt, dass also konsumiert werden muss, weil andernfalls das eigene Wohlbefinden beeinträchtigt wird:

- Während durchschnittlich etwa 6% der Österreicher/innen von Kaufsucht betroffen waren und bei weiteren 19% ein erhebliches Risiko zur Entwicklung von Kaufsucht vorlag, erwiesen sich 15% der jugendlichen Personen als stark kaufsuchtgefährdet und weitere 29% als deutlich kaufsuchtgefährdet.
- In der Altersgruppe der jungen Erwachsenen sind junge Frauen etwas stärker von Kaufsucht gefährdet, was von den Autor/innen mit dem hohen gesellschaftlichen Druck, einem bestimmten Schönheits- bzw. Outfitideal zu entsprechen, erklärt wird.
- Von den Jugendlichen wird Werbung in einem hohen Ausmaß positiv bewertet. Rund 70% der Jugendlichen stehen Werbung positiv und eher unkritisch gegenüber. Jugendliche sind im Vergleich zur älteren Generation damit deutlich anfälliger für die Verlockungen der Konsumwelt. (Kollmann/Kautsch 2004)

6. Verschuldung junger Erwachsener

Gemäß den vorliegenden Studien geht ein großer Anteil der jungen Menschen vorsichtig und rational mit Geld um. Schulden zu machen, wird eher vermieden bzw. für eine größere Anschaffung eher nur in Anspruch genommen, wenn daraus entstehende Zahlungsverpflichtungen mit dem laufenden Einkommen respektive dem vorhandenen Guthaben (Bausparvertrag etc.) ohne Probleme gedeckt werden können. Dem steht ein kleinerer Anteil von Jugendlichen gegenüber, die ein erhöhtes Risiko tragen, in eine riskante Verschuldungsdynamik einzusteigen. Gründe dafür lassen sich gemäß den vorliegenden Untersuchungen von Betreuungsdokumentationen der Schuldnerberatungsstellen nach folgenden Kriterien unterscheiden.

Abbildung 1: Verteilung nach Überschuldungskontexten	
Hausstandsgründung, Wohnungsanmietung und -einrichtung	34%
Bürgschaften	23%
Bürgschaften für Bekannte oder Verwandte	15%
Bürgschaften für Ex-Lebensgefährten/innen	8%
überhöhter Konsum (z.B.: Autokauf etc.)	20%
(prekäre) gescheiterte selbständige Erwerbstätigkeit	10%
keine eindeutige Zuordnung zu einem Überschuldungskontext	13%
Quelle: Schoibl/Rünzler 1998	

TEIL A – KAPITEL 3: JUGEND – BILDUNG – ARBEIT

Das Risiko, in eine Überschuldungsdynamik zu geraten, ist ungleich verteilt. Zu den besonders gefährdeten jungen Menschen zählen:

- Jugendliche mit Migrationshintergrund: Junge Vorarlberger/innen mit Migrationshintergrund sind sowohl anteilmäßig als auch bezüglich der Schuldenhöhe, ib. hinsichtlich Kreditschulden, häufiger verschuldet als Vorarlberger/innen ohne Migrationshintergrund. „51% der Vorarlberger/innen mit türkischem/exjugoslawischem Hintergrund haben aktuell einen Kredit zu bedienen (gegenüber einem Anteil von 20% bei den Österreicherinnen); weiters haben 37% der jungen Migrant/innen aktuell ihr Konto überzogen – bei den Österreicher/innen ist das demgegenüber nur bei jeder Sechsten (17%) der Fall.“ (Schoibl 2005, S. 53).
- Personen mit Migrationshintergrund unterscheiden sich von Inländer/innen hinsichtlich ihres Konsum- und Finanzverhaltens dadurch, dass Migrant/innen eher für alltägliche Konsumbedürfnisse (im Kontext Wohnen) Fremdgeld aufnehmen oder Zahlungsverpflichtungen (z.B. Bürgschaften) in diesem Kontext eingehen. Prekäre Einkommens- und Lebensbedingungen nehmen in diesem Sinne erheblichen Einfluss auf Art und Ausmaß des Schuldenrisikos. (Haller 2003)
- Herkunft aus finanziell benachteiligtem Elternhaus: Der finanzielle Status der Eltern hat direkten Einfluss auf das Schuldenrisiko von Jugendlichen; verschuldete junge Erwachsene kommen überproportional häufig aus Haushalten mit angespannten Finanzen. (Lehner 2007)
- Jugendliche und junge Erwachsene (jünger als 25 Jahre) mit prekärem Erwerbsstatus sind häufiger verschuldet als Personen, die mit ihrer Erwerbssituation eher zufrieden sind (Schoibl 2005, S. 56)
- Aktuelle Schuldenbelastung: Schulden zu haben, führt offensichtlich zu einem Gewöhnungseffekt. Eine aktuelle Schuldenbelastung hindert nicht daran, größere Neuanschaffungen zu planen. Auffällig ist zudem, dass verschuldete Personen im Durchschnitt höhere laufende Ausgaben tätigen und einen aufwändigeren Lebensstil pflegen als Personen ohne aktuelle Schulden. (Schoibl 2005, S.67f.)
- Selbständigkeit ist teuer: Die Ablöse aus dem Elternhaus und die Anschaffung einer eigenen Wohnung wird von jungen Erwachsenen häufig mit Fremdgeld finanziert. Demgegenüber haben Personen, die noch bei ihren Eltern leben, ein deutlich geringeres Schuldenrisiko. (Schoibl 2005, S. 55)

Das Schuldenrisiko betrifft gleichermaßen Männer wie Frauen, allerdings sind verschuldete Männer in der Regel mit höheren Schulden und entsprechenden Zahlungsverpflichtungen belastet als Frauen (Schoibl 2005, S. 51f.). Aufgrund vergleichsweise schlechterer sozioökonomischer Bedingungen (berufliche Karriere, Erwerbsperspektiven, Teilzeitbeschäftigung und Unterbrechung der Erwerbsbeteiligung) haben Frauen jedoch für die Bewältigung von kritischen Situationen (das betrifft in besonderem Maße Frauen, die Bürgschaften für ihre Lebensgefährten übernommen haben und nach einer Trennung deren Konsumschulden ‚erben‘) schlechtere Karten als Männer.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

7. Präventionsansätze und Angebote der Konsum – sowie Finanzerziehung

Aufgrund der Praxisfeststellung, wonach zunehmend jüngere Klient/innen in den regionalen Schuldnerberatungsstellen vorsprechen, haben sich Mitarbeiter/innen aus regionalen Schuldnerberatungsstellen in den vergangenen Jahren für präventive Angebote engagiert und diese modellhaft umgesetzt. Vor allem ist hier auf den „Finanzführerschein“ zu verweisen, der inzwischen im Bundesland Vorarlberg²³ zum Regelangebot in den Pflichtschulen zählt. In partnerschaftlicher Umsetzung werden in altersspezifisch gestalteten Workshopreihen die Schüler/innen auf einen rationalen und wissensgeleiteten Umgang mit Geld vorbereitet. Der Besuch dieser Workshops wird formal mit der Ausstellung eines Finanzführerscheins abgeschlossen.

Erwähnenswert erscheinen hier weiters gezielte Vorsorgen zur Bekämpfung der Jugendverschuldung, etwa durch die Bereitstellung von Präventionsmaterialien (z.B. in Oberösterreich: Schuldenkoffer²⁴). Gemäß einer systematischen Analyse von aktuell realisierten Präventionsangeboten (Lehner 2007, S. 141ff.) im Bundesland Oberösterreich kann zum einen großes Interesse und Engagement von Pädagogen/innen hervorgehoben werden, die eine Zusammenarbeit mit den Expert/innen aus der Schuldnerberatung suchen und entsprechende Angebote in den Schulen realisieren.

Information und Einschulung in Fragen des Konsum- und Finanzverhaltens wird demnach in den Pflichtschulen Vorarlbergs und Oberösterreichs bereits relativ breit angeboten. Zunehmend werden die Präventionsangebote der Schuldnerberatungsstellen auch in Berufsschulen bzw. im Rahmen der Lehrlingsausbildung in größeren Betrieben realisiert.

Kritisch ist in der Gesamtschau dieser Bemühungen um Konsum- und Finanzerziehung jedenfalls festzuhalten, dass diese Bildungs- und Präventionsprogramme in Österreich noch keinesfalls flächendeckend eingesetzt werden. Dazu kommt, dass die Konzentration auf die schulische Verbreitung derselben dazu führt, dass Jugendliche aus bildungsfernen Milieus sowie Schul- und Ausbildungsabbrecher/innen mit diesen Angeboten kaum bzw. nicht erreicht werden. Insbesondere Jugendliche, die ein übergroßes Schulden- und Überschuldungsrisiko aufweisen, bleiben damit von der Prävention ausgeschlossen.

8. Anregungen und Empfehlungen

Die aktuell vorliegenden Untersuchungen zum Finanz- und Konsumverhalten Jugendlicher geben punktuelle Hinweise und Grundlagen für die Gestaltung von Präventionsmaßnahmen zur Verhinderung von Ver- bis Überschuldung Jugendlicher. Insbesondere mit Blick auf die Erfordernisse für zielgruppenspezifische und nachhaltige Aspekte von Prävention ist jedoch großer Nachholbedarf festzustellen.

²³ Eine Kurzvorstellung von Konzept und Ablaufplan findet sich unter: <http://www.fitfuersgeld.at/Idee-und-Konzept.19.0.html>

²⁴ Die Informations- und Präventionsmaterialien können auf der Homepage der Schuldnerberatung Oberösterreich eingesehen und heruntergeladen werden: www.schuldenkoffer.at

TEIL A – KAPITEL 3: JUGEND – BILDUNG – ARBEIT

Maßnahmenempfehlungen im Überblick

Forschung

- Grundlagenerhebung zu Konsum- und Finanzverhalten Jugendlicher, Rahmenbedingungen für den Einstieg in Verschuldung sowie Dynamik von Überschuldungskrisen bei jungen Männern und Frauen
- Allgemeine und zielgruppenspezifische Modulentwicklung und Implementierung
- Formative Evaluation mit dem Ziel der begleitenden Qualifizierung und Entwicklung von Standards sowie regelmäßige Ex-Post-Evaluation (etwa alle fünf Jahre)

strukturelle
Maßnahmen

- Einheitliche Standards für Jugendkonten, Vergabe von Kreditkarten sowie Bürgschaften
- Verpflichtende externe anwaltliche Beratung von Jugendlichen vor der Übernahme von Bürgschaften
- Strukturell verankerte Instrumente und zielgruppenspezifische Angebote zur Bewältigung von Überschuldungskrisen, ib. für Jugendliche, die mangels sicherer Einkommensperspektiven keinen Zugang zum Privatkonkurs haben (Finanz-Coaching, Schuldenshredder)

primäre
Prävention

- Konsum- und Finanzerziehung in der Schule (12 – 18 Jährige); Verankerung in den Lehrplänen von Pflicht-, mittleren und höheren allgemein-/berufsbildenden Schulen
- Zielgruppenspezifische Angebote zur Kaufsuchtprävention (Junge Frauen, JgdL mit prekärem Status)
- Sensibilisierungs- und Qualifizierungsangebote für Eltern und ProfessionistInnen in jugendspezifischen Infrastruktureinrichtungen (Schule, Jugendzentren, Jugendarbeit in Vereinen und Verbänden etc.)
- Gesellschaftlicher Diskurs über Schuldenfallen sowie ib. Risiko der Jugendverschuldung

sekundäre
Prävention

- Niederschwellige Angebote und Kontaktschienen zur Aufnahme von Beratung und Intervention
- Angebote für den Ausstieg aus Überschuldungskarrieren, z.B. Schuldenshredder im Rahmen von Jugendsozialarbeit in offenen Handlungsfeldern: Offene und mobile Jugendarbeit, Eventbegleitung
- Soziale Gruppenarbeit für Jugendliche in Überschuldungskrisen

Forschung

Eine grundlegende Beforschung des Zusammenhangs von Finanz-/Konsumverhalten und Überschuldung sowie eine wissenschaftliche Grundlegung von alters- und zielgruppenspezifisch differenzierten Angeboten und Maßnahmen kann sicherstellen, dass Angebote zur Prävention auch wirklich treffsicher und nachhaltig ausgestaltet und umgesetzt werden. Aufbauend auf den vorliegenden regionalen und zielgruppenspezifischen Studien benötigt es eine österreichweit angelegte und repräsentative Grundlagenerhebung über Wirkfaktoren, die für die Entwicklung von riskanten Haltungen und Einstellungen sowie für den Einstieg in eine Überschuldungsdynamik ursächlich sind. Auf der Grundlage solcherart gesicherten und belegten Wissens über Rahmenbedingungen, Wirkfaktoren und zielgruppenspezifische Aspekte der Jugendverschuldung gilt es dann, detaillierte Instrumente zur primären sowie sekundären Prävention zu erarbeiten, deren Umsetzung mittels begleitender formativer Evaluation überprüft und verbessert werden sollte. Eine regelmäßig wiederholte Ex-Post-Evaluation (etwa alle fünf Jahre) bietet darüber hinaus die Möglichkeit, Verlaufszahlen über die Entwicklung von Kaufsuchtgefährdung und Jugendverschuldung,

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Ergebnisse und Erfahrungen mit Präventions-/Interventionsmaßnahmen sowie empirisch belegte Grundlagen für allfällige Nachbesserungen in den strukturellen Grundlagen sowie den praktischen / organisatorischen Ansätzen zur Prävention gewährleisten zu können.

Strukturelle Maßnahmen

Einheitliche Standards für die Führung von Jugendkonten, für Jugendberatung bzgl. Kreditkarten und Überziehungskonditionen sind vor dem Hintergrund der aktuellen Daten zur Verschuldung Jugendlicher ein Gebot der Stunde. In diesem Zusammenhang erscheint es auch dringend erforderlich, eine verbindliche jugendspezifische Vorsorge einzuführen, die der bedenklichen Praxis, Jugendliche und junge Erwachsene (unabhängig ihres sozio-ökonomischen Status) als Bürg/innen für Kredite ihrer Familien oder Lebensgefährten/innen heranzuziehen, entgegenwirken kann. Eine verpflichtende externe Beratung als Voraussetzung für die Übernahme von Bürgschaften für Personen unter 25 Jahren könnte hier eine wesentliche Sicherheit darstellen.

Um Jugendlichen mit prekärem sozioökonomischen Status (ohne Ausbildung, aufgrund von Kinderbetreuung nur eingeschränkt erwerbsfähig etc.) einen Ausstieg aus der Schuldenfalle zu gewährleisten, bedarf es neben individuellen Angeboten der Beratung und Sekundärprävention auch einer strukturellen Absicherung. Modellhaft wurden von der ASB Schuldnerberatungen GmbH im Rahmen von EU-Projekten geeignete Ansätze entwickelt (wie z.B. „Finanz-Coaching“ und „Schulden Shredder“), die auf Sicht der strukturellen Verankerung durch Bereitstellung der nötigen Ressourcen benötigen.

Primäre Prävention

Um den Informationsstand von Jugendlichen in Bezug auf Konsum- und Finanzverhalten nachhaltig verbessern zu können, sollten die in den Pflichtschulen in einzelnen Bundesländern bereits umgesetzten Bildungsangebote zur Konsum- und Finanzerziehung (z.B. „Finanzführerschein“ im Bundesland Vorarlberg) in den Lehrplänen der pädagogischen Akademien, der Pflicht- und weiterführenden Schulen sowie der Berufsschulen als Regelangebot im österreichischen Bildungswesen verankert werden. Neben reiner Information müssten hier auch Angebote zur Kaufsuchtprävention entwickelt und integriert werden. Weiters sollten entsprechende Bildungsangebote für Eltern, z.B. Elternvereine und Volkshochschulen, zu einer Sensibilisierung hinsichtlich der Effekte von Erziehungsstilen und der Notwendigkeit der Förderung rationaler Konsumeinstellungen führen. Ein breit angelegter gesellschaftlicher Diskurs über Konsummuster und Schuldenfallen erscheint auch deshalb überfällig, um der aktuellen Dominanz von Hochglanzwerbung und offensiven Konsumverlockungen, denen insbesondere auch Jugendliche täglich ausgesetzt sind, einen aktiven Widerpart in der öffentlichen und veröffentlichten Meinung entgegensetzen zu können.

Sekundäre Prävention

Besonderen Nachholbedarf gibt es aktuell im Kontext der sekundären Prävention, d.h. der (niederschweligen) Zugänge in Beratung und Hilfestellung zur Bewältigung bereits eingetretener Verschuldung bzw. zur Verhinderung von Überschuldungskrisen. Als Beispiele für Ansätze und Angebote der sekundären Prävention kann hier auf die Entwicklung von inte-

TEIL A – KAPITEL 3: JUGEND – BILDUNG – ARBEIT

grierten Ansätzen der Jugendsozialarbeit in offenen Handlungsfeldern²⁵, in der Peerberatung in schulfernen Milieus, der sozialen Gruppenarbeit in der Offenen Jugendarbeit und nachgehenden Angeboten der Eventbegleitung verwiesen werden. Dabei sollten/könnten Erfahrungen aus anderen Hilfebereichen wie etwa der Suchtprävention modellhaft herangezogen werden.

Die Entwicklung und flächendeckende Implementierung von Modellen und Angeboten zur Bewältigung von Überschuldungskrisen bei sozioökonomisch benachteiligten Jugendlichen sind ein weiteres Gebot der Stunde.

Kommentierte Bibliografie

ASB – Schuldnerberatung GmbH	Finanz-Coaching	Bewältigung von Überschuldungskrisen durch Kooperation von Schuldnerberatung mit jugend- und arbeitsmarktrelevanten Beratungs- und Hilfeinrichtungen ²⁶
Hans Grohs	Schuldenreport 2009 ²⁷	Jahresbericht mit detaillierter Auswertung der Beratungsfälle in den bevorrechtigten Beratungsstellen
Birgitt Haller, Karin Stögner, Andreas Salmhofer	Verschuldung von MigrantInnen in Wien. Ursachen, Ausmaße und Folgen, Wien 2003	Aktenanalyse der Schuldenberatung Wien Interviews mit Klient/innen mit Migrationshintergrund, (Jugend ist in dieser Studie nur ein Nebenthema; sechs Interviews mit jungen Migrant/innen)
Klartext – Schuldnerberatung Oberösterreich	www.schuldenkoffer.at	Diese Zusammenstellung von Präventions- und Informationsmaterialien richtet sich vor allem an Multiplikator/innen und Lehrkräfte. Die Materialien sind speziell auf den Einsatz im Schulunterricht zugeschnitten.
KIJA – Kinder- und Jugendanwaltschaft	Chaos bei den Jugendkonten, Wien 2002 ²⁸	Im Rahmen einer verdeckten Untersuchung zur Handhabung der Jugendkonten durch Banken in Wien holten Jugendliche Informationen über Konditionen von Jugendkonten, Bedingungen für Kontoüberziehung und Kreditkartenvergabe ein.
Karl Kollmann, Irene Kautsch	Kaufsucht in Österreich, Wien 2004	Fragebogenerhebung, österreichweit, insgesamt 1.000 Telefoninterviews; repräsentative Zusammensetzung der Stichprobe

²⁵ Vgl. dazu die vergleichende Untersuchung von unterschiedlichen Modellen der Jugendsozialarbeit sowie deren Einbettung in jugendspezifische Infrastruktur, z.B. Jugendzentren, in: Heinz Schoibl, Jugendsozialarbeit in Offenen Handlungsfeldern, eine vergleichende Analyse unterschiedlicher Modelle im Spannungsverhältnis zwischen Streetwork, offener Jugendarbeit und institutionalisierter Jugendberatung im Bundesland Vorarlberg, Salzburg – Bregenz 2004

²⁶ Informationen unter: <http://www.asb-gmbh.at/asb/equal/newssystem/schuldnerberatung-projekte-finanz-coaching07.php>, letzter Zugriff: 15.9.2009

²⁷ Download unter: http://www.asb-gmbh.at/asb/equal/newssystem/asb_schuldenreport_2009.pdf, letzter Zugriff: 15.9.2009

²⁸ Download online unter: <http://www.kija.at/magazin/archiv/jugendkonten/jugendkonten.html>, letzter Zugriff: 15.9.2009

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Elmar Lange	Jugendkonsum im 21. Jahrhundert, Wiesbaden 2004	umfassende Untersuchung des Konsum- und Finanzverhaltens von Jugendlichen (15 – 20 Jahre) aus zwei Städten in den alten und neuen Bundesländern der BRD (Bielefeld und Halle), ein Schwerpunkt dieser Untersuchung liegt auf der Analyse der Gefährdung bzw. Betroffenheit von Jugendlichen von Kaufsucht; repräsentative Zusammensetzung der Stichproben; Methode: leitfadengestützte mündliche Interviews
Markus Lehner, Annamaria Gabanyi, Fritz Hemedinger	Jugendverschuldung. Analyse und Präventionsansätze, Linz 2007	repräsentative Fragebogenerhebung in Pflichtschulen, weiterführenden Schulen sowie Berufsschulen, insgesamt 3.000 Jugendliche im Alter zwischen 10 und 25 Jahren Aktenanalyse in den Schuldenberatungsstellen in Oberösterreich Interviews mit jungen Klienten/innen der Schuldenberatung (jünger als 25 Jahre)
Heinz Schoibl, Beat Rünzler	Überschuldet ins Leben und keiner schaut hin!? Ursachen und Rahmenbedingungen der Verschuldung von 16-25Jährigen in Vorarlberg, Salzburg 1998	Aktenanalyse der Schuldenberatung IfS Vorarlberg Fragebogenerhebung bei insgesamt 300 Schüler/innen (Polytechnischer Lehrgang, AHS, BHS sowie Berufsschulen) und Besucher/innen von Jugendzentren zwischen 14 – 18 Jahren (repräsentative Zusammensetzung der Stichprobe)
Heinz Schoibl	mit roten Zahlen ins Erwerbsleben, Salzburg 2005	Telefoninterviews mit 300 Lehrlingen, Berufsschüler/innen und jungen Erwerbstätigen im Alter von 18 bis 25 Jahren (eingeschränkt repräsentativ) vertiefende Interviews mit 30 Jugendlichen mit unterschiedlichem sozioökonomischem Status (annähernd repräsentative Verteilung gemäß Geschlecht, Migrationshintergrund, Erwerbsbeteiligung)
Statistik Austria	EU-SILC 2006, Einkommen, Armut und Unterversorgung, Wien 2008 ²⁹	Erhebung zur Einkommenssituation der österreichischen Haushalte

²⁹ Download unter: http://www.statistik.at/web_de/frageboegen/private_haushalte/eu_silc/index.html#index10; Zugriff am 15.9.2009

DER AUTOR:

Heinz Schoibl, Dr. phil., Jahrgang 1951, Sozialpsychologe, Studium von Psychologie und Politikwissenschaft. Soziale Arbeit – Wohnungslosenhilfe (1979-89); Angewandte Sozialforschung: am Institut für Alltagskultur (1990-1996), seit 1997 Gesellschafter von Helix – Forschung und Beratung, OEG; Forschungsschwerpunkte: Soziale Infrastruktur-forschung und angewandte Sozialforschung zu: Jugend und Jugendarbeit, Ausländer/innen, Schuldenkarrieren von Jugendlichen, Armut und Wohnungslosenhilfe etc.

Weitere Informationen sind unter www.helixaustria.com nachzulesen. Einzelne Forschungsarbeiten und Publikationen stehen zum Download zur Verfügung.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

3.6 Einkommen, Armut und Lebensbedingungen von Jugendlichen in Österreich

Matthias Till

Für diese Expertise wurden vom Autor Sonderauswertungen von EU-SILC 2007 zur sozialen Lage der Jugendlichen in Österreich durchgeführt. Die Operationalisierung bezieht sich im Folgenden auf Personen im Alter zwischen 10 und 27 Jahren und kann einem differenzierten Jugendbegriff daher nur bedingt gerecht werden. Die Lebenssituation der Jugendlichen wird hier aus einem bestimmten Blickwinkel der Armutsberichterstattung angenähert und hat weitgehend explorativen Charakter. Unter Bezugnahme auf den Stand der Forschung und die Datenlage werden Möglichkeiten vertiefender Analysen von EU-SILC-Daten als Basis für eine regelmäßige Jugendberichterstattung aufgezeigt.

1. Haushaltseinkommen und Lebensstandard

Der Haushaltskontext als Grundprämisse dieser Expertise

Entsprechend den Konventionen der Armutsberichterstattung in den EU-Mitgliedsstaaten liegt der Schwerpunkt dieses Beitrags auf dem Haushaltseinkommen, der finanziellen Lage und der Verfügbarkeit von Konsumgütern in Privathaushalten.

Ob die Einkommenssituation als armutsgefährdend gilt, hängt neben allfälligen eigenen Einkünften von Jugendlichen vor allem von den Einkünften anderer Haushaltsangehöriger, insbesondere von jenen der Eltern, ab. Die Abhängigkeit von anderen Haushaltsangehörigen gilt natürlich auch, für finanzielle Einschränkungen in der Lebensführung und die Ausstattung mit Konsumgütern und der Wohnsituation, die als sogenannte Deprivationsmerkmale für sozioökonomische Benachteiligung untersucht werden. Diese Expertise berücksichtigt stets die Gesamtsituation der Haushalte, in denen Jugendliche leben. Implizit wird damit die Annahme getroffen, dass die Jugendlichen in einem Haushalt denselben Lebensstandard vorfinden, wie Eltern und andere Haushaltsangehörige. In der Lebensrealität von Jugendlichen, die noch bei ihren Eltern leben, kann die Verfügbarkeit über die finanziellen Ressourcen und die Teilhabe am Lebensstandard des Haushaltes jedoch deutlich eingeschränkt sein. Beispielsweise wird die Nutzung eines vorhandenen Internetanschlusses von den jeweiligen Arrangements innerhalb eines Haushaltes abhängen. Andererseits bleiben nichtmonetäre Zuwendungen (z.B. Lebensmittel, Eigentumswohnung etc...) an Jugendliche, die nicht mehr im Elternhaus wohnen, unberücksichtigt. Bei der Beschreibung von offensichtlich problematischen Rahmenbedingungen eines Haushaltes wird die konkrete Lebenssituation von Jugendlichen im Elternhaus daher nur indirekt und möglicherweise etwas verkürzt dargestellt.

EU-SILC als Datenquelle der Armutsberichterstattung in Österreich

EU-SILC (Statistics on Income and Living Conditions) ist die einzige verfügbare Datenquelle zu Haushaltseinkommen in Österreich. Diese Expertise beruht auf den zuletzt veröffentlichten Ergebnissen der Erhebung im Jahr 2007, bei der rund 6.800 private Haushalte befragt wurden. In diesen Haushalten lebten insgesamt 3.674 Personen im Alter zwischen 10 und 27 Jahren, die ab einem Alter von 16 Jahren auch persönlich befragt wur-

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

den. Personen, die nicht in Privathaushalten leben, d.h. insbesondere Jugendliche in Heimen für Schüler/innen oder Studierende sowie Wohnungslose, werden in diesen Daten nicht erfasst.³⁰ Für Jugendliche unter 16 Jahren sind nur eingeschränkte Informationen zu deren eigener Lebenssituation verfügbar, da sich der Fragebogen hauptsächlich an Erwachsene richtet.

2. Armutsgefährdung und Deprivation

Definition und Messung von Armutsgefährdung

Das Haushaltseinkommen liefert wichtige Leitindikatoren für soziale Eingliederung. Im Gegensatz zum Personeneinkommen erlaubt das Haushaltseinkommen, zumindest indirekt auf den Lebensstandard privater Haushalte zu schließen. Auf dieser Grundlage basiert auch die jährliche Berichterstattung von Statistik Austria zur Armutsgefährdung. Zur Berechnung der Haushaltseinkommen wird die Summe aller Erwerbseinkommen im Haushalt zuzüglich Kapitalerträge und Pensionen sowie allfälliger Sozialtransfers gebildet. Nach Abzug von Steuern und Abgaben wird das Nettohaushaltseinkommen berechnet. Das verfügbare Haushaltseinkommen errechnet sich dann nach Abzug und Hinzurechnung von Unterhaltsleistungen und sonstigen monetären Privattransfers zwischen den Haushalten.

Als „armutsgefährdet“ werden jene Personen bezeichnet, deren Haushalt über ein geringes Jahreseinkommen verfügt. Die jeweils anzuwendende Schwelle ist je nach Haushaltszusammensetzung unterschiedlich und entspricht 60% des mittleren Äquivalenzeinkommens. Laut EU-SILC 2007 beträgt die Armutsgefährdungsschwelle für einen Einpersonenhaushalt 10.945 Euro pro Jahr, das sind 912 Euro pro Monat (Statistik Austria 2007). Dieser Wert hat sich gegenüber dem Vorjahr nur geringfügig erhöht. Für Mehrpersonenhaushalte anderer Zusammensetzung muss dieser Wert entsprechend der international etablierten EU-Skala (1-0,5-0,3) gewichtet werden. Für jede weitere erwachsene Person im Haushalt erhöht sich die Armutsgefährdungsschwelle somit um 456 Euro, für jedes Kind um 274 Euro pro Monat.

Abbildung 1: Armutsgefährdungsschwellen für verschiedene Haushaltstypen

Haushaltstyp	Gewichtungsfaktor nach EU-Skala	Jahreswert (in C) 2007	Monatswert (in C) 2007
Einpersonenhaushalt	1,0	10.945	912
1 Erwachsener + 1 Kind	1,3	14.228	1.186
2 Erwachsene	1,5	16.417	1.368
2 Erwachsene + 1 Kind	1,8	19.701	1.641
2 Erwachsene + 2 Kinder	2,1	22.984	1.915
2 Erwachsene + 3 Kinder	2,4	26.268	2.189

Quelle: Statistik Austria, EU-SILC 2007
Monatswert entspricht 1/12 des Jahreswertes; Kind = unter 14 Jahre

³⁰ Laut Anstaltenerhebung der Statistik Austria haben etwa 1% der Personen zwischen 15 und 29 Jahren ihren Hauptwohnsitz nicht in einem Privathaushalt. Rund die Hälfte dieser Personen wird in Ausbildungseinrichtungen erfasst.

TEIL A – KAPITEL 3: JUGEND – BILDUNG – ARBEIT

Definition und Messung von finanzieller Deprivation und manifester Armut

Nicht in jedem Fall zeigt das Haushaltseinkommen, ob ein Haushalt in der Lebensführung oder durch die finanzielle Situation stark eingeschränkt ist. Durch erhöhte Lebenskosten oder Schulden können Benachteiligungen auch bei einem höheren Einkommen als der Armutsgefährdungsschwelle entstehen. Umgekehrt können Vermögensbesitz bzw. Wohnungseigentum, Naturaleinkünfte usw. die finanzielle Situation verbessern, so dass auch ein geringeres Einkommen noch nicht zu gravierenden Einschränkungen führt.

In einer Telefonumfrage (n = 500) und mit Hilfe von Interviews mit Expert/innen und Armutsbetroffenen wurde im Jahr 2008 erstmals empirisch erhoben, welche der in der EU-SILC Befragung erhobenen Grundbedürfnisse nach Meinung der Mehrheitsbevölkerung zu einem absolut notwendigen Mindestlebensstandard gehören. (Till-Tentschert & Weiss 2008) Demnach werden Armutslagen dann sichtbar, wenn es die finanzielle Lage nicht zulässt:³¹

- unerwartete Ausgaben zu tätigen
- 1 mal pro Monat Freunde oder Verwandte einzuladen
- jeden 2.Tag Fleisch, Fisch, Geflügel oder vergleichbare vegetarische Speisen zu essen
- neue Kleidung zu kaufen
- regelmäßige Rechnungen rechtzeitig zu bezahlen
- die Wohnung angemessen warm zu halten
- notwendige Arztbesuche zu tätigen

Wenn ein Haushalt bei mindestens zwei dieser insgesamt sieben Merkmale von deutlichen Benachteiligungen betroffen ist, gilt dies als finanzielle Deprivation.

Abbildung 2: Typologie von Armutslagen

		Finanzielle Deprivation	
		Nein	Ja
Armutsgefährdung durch niedriges Einkommen	Nein	Kein Mangel	Teilhabemangel
	Ja	Einkommensmangel	Manifeste Armut

Aus der Kombination von Armutsgefährdung durch geringe Einkommen und deprivierter Lebensführung ergeben sich vier Armutslagen. Einkommensmangel betrifft Personen, die trotz Einkommens unter der Armutsgefährdungsschwelle am Mindestlebensstandard partizipieren. Im Gegensatz dazu beschreibt Teilhabemangel schwere finanzielle Einschränkungen bei einem Einkommen über der Armutsgefährdungsschwelle. Personen, die sowohl armutsgefährdet, als auch finanziell depriviert sind, gelten als manifest arm. Kein Mangel liegt vor, wenn weder Armutsgefährdung noch finanzielle Deprivation eine Benachteiligung erkennen lassen.

³¹ Eine ausführliche Darstellung des Konzepts der finanziellen Deprivation findet sich in STATISTIK AUSTRIA (2009), S.47ff.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Ausmaß von Armutsgefährdung und finanzieller Deprivation bei Jugendlichen

Aus der SILC Erhebung des Jahres 2007 ist die Zahl der armutsgefährdeten Jugendlichen zwischen 10 und 27 Jahren auf rund 236.000 zu schätzen. Das entspricht knapp einem Viertel aller armutsgefährdeten Menschen in Österreich. Damit sind rund 13% der Jugendlichen zwischen 10 und 27 Jahren armutsgefährdet. Das Gefährdungsrisiko liegt bei Jugendlichen demnach etwas über dem Durchschnitt (12%), ist aber deutlich geringer als bei Kindern unter 10 Jahren (16%). Die Gefährdungsquote von Jugendlichen vor Erreichen der Volljährigkeit (14%) ist höher als bei volljährigen Jugendlichen (13%).

Abbildung 3: Armutsgefährdung und finanzielle Deprivation nach Altersgruppen

	Gesamt (=100%) in 1.000	Finanziell Depriviert			Armutsgefährdet		
		in 1.000	Anteil	Quote	in 1.000	Anteil	Quote
			in %			in %	
Insgesamt	8.214	1.234	100	15	989	100	12
Altersgruppe							
unter 10 Jahre	832	136	11	16	132	13	16
10 bis 17 Jahre	769	128	10	17	104	11	14
18 bis 27 Jahre	1.053	185	15	18	132	13	13
28 bis 64 Jahre	4.207	570	46	14	425	43	10
mehr als 64 Jahre	1.354	215	17	16	195	20	14
Quelle: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2007							

Gerade bei Jugendlichen ist es sinnvoll, neben der Armutsgefährdungsquote auch die finanzielle Deprivationsquote zu berücksichtigen. Dieser Indikator spiegelt, wie gut die Befragten ihre finanziellen Möglichkeiten selbst einschätzen. Auch die jeweiligen Konsumbedürfnisse, Lebenskosten und andere Ressourcen als das Einkommen können dafür entscheidend sein, ob man mit den verfügbaren finanziellen Mitteln auskommt und sich Grundbedürfnisse leisten kann. Für Jugendliche besonders bedeutsam sein können dabei Wohnkosten, Schulden und Ersparnisse sowie die im Einkommen nicht berücksichtigten Zuwendungen der Eltern. Die Zahl der finanziell deprivierten Jugendlichen liegt mit 313.000 (das sind etwa 17%) etwas höher als die Zahl der Armutsgefährdeten. Besonders Jugendliche die ihre Volljährigkeit bereits erreicht haben, sind von Einschränkungen betroffen. Mit 18% liegt die finanzielle Deprivationsquote der 18 bis 27-jährigen sogar über jener der Kinder unter 10 Jahren (16%). In der späten Jugendphase klaffen Notwendigkeiten und finanzielle Verwirklichungschancen also besonders stark auseinander.

Manifest wird eine Armutslage dann, wenn deprivierte Lebensführung gleichzeitig mit einem geringen Einkommen auftritt. In dieser Situation sind die finanziellen Möglichkeiten so stark eingeschränkt, dass auf länger andauernde Benachteiligungen zu schließen ist. Rund 92.000 Jugendliche befinden sich in einer manifesten Armutslage.

TEIL A – KAPITEL 3: JUGEND – BILDUNG – ARBEIT

Abbildung 4: Armutslagen nach Altersgruppen

	Gesamt (=100%) in 1.000	Kein Mangel			Einkommensmangel			Teilhabemangel			Manifeste Armut		
		in 1.000	Anteil	Quote	in 1.000	Anteil	Quote	in 1.000	Anteil	Quote	in 1.000	Anteil	Quote
			in %			in %			in %			in %	
Gesamtbevölkerung													
Insgesamt	8.214	6.390	100	78	591	100	7	836	100	10	398	100	5
Altersgruppe													
unter 10 Jahre	832	617	10	74	79	13	9	83	10	10	53	13	6
10 bis 17 Jahre	769	571	9	74	69	12	9	93	11	12	36	9	5
18 bis 27 Jahre	1.053	791	12	75	76	13	7	129	15	12	56	14	5
28 bis 64 Jahre	4.207	3.393	53	81	244	41	6	390	47	9	180	45	4
mehr als 64 Jahre	1.354	1.017	16	75	122	21	9	142	17	10	73	18	5

Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2007. - Zahlen in Klammern beruhen auf geringen Fallzahlen: Sind in der Randverteilung weniger als 50 oder in der Zelle weniger als 20 Fälle vorhanden, wird geklammert. Zahlen, die auf Randverteilungen <20 beruhen, werden nicht ausgewiesen.

In der Gruppe der 10 bis 27-jährigen tragen Mädchen und junge Frauen (15%) ein höheres Gefährdungsrisiko, als Burschen und junge Männer (11%). Außerordentlich hoch ist die Gefährdungsquote bei Jugendlichen in Wien (25%), während in kleinen, stark agrarisch geprägten Gemeinden zwischen 6 und 8% der Jugendlichen armutsgefährdet sind. Nicht beantwortet werden kann im Rahmen dieser Expertise, inwiefern das ausgeprägte Stadt-Landgefälle möglicherweise das Ergebnis von Wanderungsbewegungen von armutsgefährdeten Jugendlichen in den Ballungszentren ist.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Abbildung 5: Armutsgefährdung und finanzielle Deprivation bei Jugendlichen (10-27 Jährige)

	Gesamt (=100%) in 1.000	Finanziell Depriviert			Armutsgefährdet		
		in 1.000	Anteil	Quote	in 1.000	Anteil	Quote
				in %			in %
Insgesamt	1.821	313	100	17	237	100	13
männlich	941	153	49	16	108	46	11
weiblich	880	160	51	18	129	54	15
Gemeindetyp							
Wien	340	91	29	27	85	36	25
>100.000	145	27	9	19	29	12	20
>10.000	303	46	15	15	36	15	12
<= 10.000 EW Agrarquote <3%	375	65	21	17	37	16	10
<= 10.000 EW Agrarquote 3-7%	353	48	15	14	22	9	6
<= 10.000 EW Agrarquote >= 7%	305	36	11	12	27	11	9
Quelle: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2007							

Auffällig ist, dass die in Bezug auf Armutsgefährdung stark ausgeprägten Stadt-Land Disparitäten bei der finanziellen Deprivationsquote wesentlich schwächer sind. Obwohl das Einkommen meist über der Gefährdungsschwelle liegt, können sich Jugendliche in agrarisch geprägten Gemeinden Grundbedürfnisse des Mindestlebensstandards häufig nicht leisten. Trotzdem treten manifeste Armutslagen, also die Kombination von niedrigem Einkommen mit Einschränkungen in der Lebensführung, besonders häufig in Wien auf.

TEIL A – KAPITEL 3: JUGEND – BILDUNG – ARBEIT

Abbildung 6: Armutslagen bei Jugendlichen (10-27 Jährige)

	Gesamt (=100%) in 1.000	Kein Mangel			Einkommensmangel			Teilhabemangel			Manifeste Armut		
		in 1.000	Anteil in %	Quote	in 1.000	Anteil in %	Quote	in 1.000	Anteil in %	Quote	in 1.000	Anteil in %	Quote
Insgesamt	1.821	1.363	100	75	145	100	8	222	100	12	92	100	5
männlich	941	723	53	77	64	44	7	110	50	12	44	48	5
weiblich	880	640	47	73	81	56	9	112	50	13	48	52	5
Gemeindetyp													
Wien	340	214	16	63	36	24	10	41	18	12	50	54	15
>100.000	145	100	7	69	18	12	12	16	7	11	(12)	(13)	(8)
>10.000	303	232	17	76	25	17	8	36	16	12	(11)	(11)	(3)
<= 10.000 EW Agrarquote <3%	375	283	21	75	27	19	7	55	25	15	(10)	(11)	(3)
<= 10.000 EW Agrarquote 3-7%	353	289	21	82	16	11	5	43	19	12	(6)	(6)	(2)
<= 10.000 Ew Agrarquote >= 7%	305	246	18	81	23	16	8	32	14	10	(4)	(4)	(1)

Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2007. - Zahlen in Klammern beruhen auf geringen Fallzahlen: Sind in der Randverteilung weniger als 50 oder in der Zelle weniger als 20 Fälle vorhanden, wird geklammert. Zahlen, die auf Randverteilungen <20 beruhen, werden nicht ausgewiesen.

Armutsgefährdung im Lichte der Diversität jugendlicher Lebensformen

Bei der Bestimmung des Jugendbegriffes gehen Expertisen übereinstimmend von einer zunehmend verlängerten und diversifizierten Jugendphase aus. So gibt es in der Altersgruppe der 10 bis 27 Jährigen sowohl im Elternhaushalt lebende Kinder als auch selbsterhaltende Lehrlinge, Berufstätige oder Studierende sowie Personen im Jugendalter, die bereits selbst Eltern sind.

Die Diversität der jugendlichen Lebensformen spiegelt sich in einer starken Heterogenität im jeweiligen Risiko der Armutsgefährdung. Mehr als drei Viertel der Jugendlichen leben im elterlichen Haushalt (einschließlich Stief- oder Pflegeeltern). Sie sind daher auch die größte Gruppe unter den armutsgefährdeten Jugendlichen. Wenn Jugendliche selbst (noch) nicht erwerbstätig sind, dann hängt das Risiko der Armutsgefährdung sehr davon ab, ob Vater und Mutter im Haushalt leben.³² Kinder ab 10 Jahren und Jugendliche, die mit beiden Eltern im Haushalt leben, haben ein Gefährdungsrisiko von 11%. Wenn nur ein Elternteil im Haushalt lebt, dann verdoppelt sich dieses Risiko nahezu und wenn Jugendliche ohne Eltern leben, sind bereits 41% armutsgefährdet. Ungefähr die Hälfte der insgesamt rund 102.000 nicht erwerbstätigen und ohne Eltern lebenden Jugendlichen studiert. Ein Viertel ist arbeitslos.³³

³² Darüber hinaus wird in der Berichterstattung regelmäßig beobachtet, dass Haushalte mit mehreren Verdienenden, insbesondere in Zusammenhang mit Frauenerwerbsbeteiligung, ihr Gefährdungsrisiko stark verringern können (vgl Statistik Austria 2009 S 42).

³³ Aufgrund der geringen Stichprobengröße sind zwischen diesen Gruppen keine signifikanten Unterschiede in der Armutsgefährdung nachweisbar. Zumindest bei finanzieller Deprivation zeigt sich jedoch ein für Arbeitslose tendenziell höheres Risiko als bei Studierenden.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Abbildung 7: Armutsgefährdung und finanzielle Deprivation bei Jugendlichen (10-27 Jährige) nach Lebensform

	Gesamt (=100%) in 1.000	Finanziell Depriviert			Armutsgefährdet		
		in 1.000	Anteil	Quote	in 1.000	Anteil	Quote
			in %			in %	
Jugendliche insgesamt	1.821	313	100	17	237	100	13
mit beiden Elternteilen	738	89	29	12	83	35	11
mit einem Elternteil	205	56	18	27	43	18	21
ohne Eltern	102	42	13	41	42	18	41
Erwerbstätige mit beiden Elternteilen	374	47	15	13	11	5	3
Erwerbstätige mit einem Elternteil	94	21	7	22	(6)	(3)	(7)
Erwerbstätige ohne Eltern	185	25	8	14	22	9	12
Jugendliche mit Kindern	123	34	11	27	30	13	24

Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2007. - Zahlen in Klammern beruhen auf geringen Fallzahlen: Sind in der Randverteilung weniger als 50 oder in der Zeile weniger als 20 Fälle vorhanden, wird geklammert. Zahlen, die auf Randverteilungen <20 beruhen, werden nicht ausgewiesen.

Das geringste Gefährdungsrisiko tragen jene Jugendlichen, die erwerbstätig sind aber noch im Haushalt der Eltern leben. Wenn Vater und Mutter (einschließlich Stief- oder Pflegeeltern) im Haushalt leben, beträgt die Gefährdungsquote der erwerbstätigen Jugendlichen nur 3%. In den meisten Fällen sind diese Jugendlichen bereits volljährig. In dieser Konstellation entstehen keine zusätzlichen Kosten für eigene Haushaltsführung und gleichzeitig werden die Einkommenschancen des Haushaltes maximiert. Nach den Daten von EU-SILC 2007 leben von 100 Jugendlichen immerhin 26 im Elternhaushalt und sind selbst erwerbstätig. Diese Lebensform erweist sich angesichts der hohen ökonomischen Sicherheit als besonders vorteilhaft für viele Jugendliche. Inwiefern Jugendliche jedoch überhaupt leistbare Alternativen zum „Hotel Mama“ vorfinden, hängt jedoch auch von den jeweiligen Bedingungen des Arbeits- und Wohnungsmarktes ab. Von 100 erwerbstätigen Jugendlichen (einschließlich Lehrlingen) leben lediglich 28 in einem eigenen Haushalt ohne Eltern. Mit einer Gefährdungsquote von 12% ist die ökonomische Absicherung bei diesen selbsterhaltenden Jugendlichen deutlich schlechter, als bei erwerbstätigen Jugendlichen im elterlichen Haushalt (3-7%). Auch im Vergleich zu den über 27 jährigen Erwerbstätigen (6%) haben erwerbstätige Jugendliche im eigenen Haushalt ein etwa doppelt so hohes Gefährdungsrisiko. Die finanzielle Situation von Jugendlichen, die das Elternhaus verlassen erweist sich als sehr ungünstig. Demnach können handfeste ökonomische Rahmenbedingungen bei der allgemein konstatierten Verlängerung der Jugendphase eine wichtige Rolle spielen.

TEIL A – KAPITEL 3: JUGEND – BILDUNG – ARBEIT

**Abbildung 8: Armutslagen bei Jugendlichen (10-27 Jährige)
nach Lebensform**

	Gesamt (=100%) in 1.000	Kein Mangel			Einkommensmangel			Teilhabemangel			Manifeste Armut		
		in 1.000	Anteil	Quote	in 1.000	Anteil	Quote	in 1.000	Anteil	Quote	in 1.000	Anteil	Quote
			in %			in %			in %			in %	
Insgesamt	1.821	1.363	100	75	145	100	8	222	100	12	92	100	5
mit beiden Elternteilen	738	588	43	80	60	41	8	66	30	9	23	25	3
mit einem Elternteil	205	126	9	61	24	16	12	36	16	18	19	21	9
ohne Eltern	102	41	3	41	19	13	18	19	9	19	23	25	22
Erwerbstätige mit beiden Elternteilen	374	320	23	85	(8)	(5)	(2)	43	19	11	(4)	(4)	(1)
Erwerbstätige mit einem Elternteil	94	70	5	75	(3)	(2)	(3)	18	8	19	(3)	(3)	(3)
Erwerbstätige ohne Eltern	185	145	11	78	15	10	8	18	8	10	(7)	(8)	(4)
Jugendliche mit Kindern	123	72	5	59	17	12	14	21	10	17	(12)	(14)	(10)

Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2007. - Zahlen in Klammern beruhen auf geringen Fallzahlen: Sind in der Randverteilung weniger als 50 oder in der Zelle weniger als 20 Fälle vorhanden, wird geklammert. Zahlen, die auf Randverteilungen <20 beruhen, werden nicht ausgewiesen.

Besondere Problemlagen bei Eltern im Jugendalter

Sieben von 100 Jugendlichen leben mit eigenen Kindern im Haushalt. Nahezu alle in EU-SILC erfassten Jugendlichen mit eigenen Kindern im Haushalt sind volljährig, wobei davon etwa drei Viertel Frauen sind. Die finanzielle Situation für Väter oder Mutter im Jugendalter ist besonders ungünstig. Die Zahl der armutsgefährdeten jugendlichen Eltern wird auf etwa 30.000 geschätzt. Mit einer Armutsgefährdungsquote von 24% zählen sie zu den am stärksten benachteiligten Bevölkerungsgruppen in Österreich.³⁴ In vielen Fällen bleiben diese Jugendlichen auch von dem in Österreich geltenden Mindestlebensstandard ausgeschlossen. Die Deprivationsquote von 27% ist für jugendliche Eltern außerordentlich hoch und zeigt, dass finanzielle Nachteile nur in seltenen Fällen durch andere Ressourcen ausgeglichen werden können.

Die vorliegenden Daten erlauben keine Beurteilung, ob die prekäre finanzielle Situation von jugendlichen Eltern die Bildungsbeteiligung einschränkt oder Auswirkungen auf das Fertilitätsverhalten bei Jugendlichen (z.B. Schwangerschaftsabbrüche) hat. Es kann jedoch festgestellt werden, dass vor allem dann, wenn familiäre Unterstützung fehlt, eine frühe Elternschaft für Jugendliche eine ernsthafte finanzielle Krise auslösen und vor Beendigung einer Berufsausbildung eine nachhaltige ökonomische Benachteiligung zur Folge haben kann. Geförderter Wohnraum, finanzielle Unterstützung und Kinderbetreuungsmöglichkeiten sind daher wichtig, um existenzielle Voraussetzungen für eine Familiengründung im Jugendalter zu gewährleisten und weiterführende Bildungsaktivitäten und Berufschancen für Jungfamilien zu ermöglichen.

³⁴ Dabei werden hier nur jene Jugendlichen berücksichtigt, die gemeinsam mit ihren Kindern in einem Privathaushalt leben. Nicht mitgezählt sind getrennt von ihren Kindern lebende Jugendliche, beispielsweise wenn Kinder beim getrennt lebenden Elternteil, bei Verwandten oder in einem Kinderheim aufwachsen.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Welche Rolle spielt die soziale Herkunft der Eltern?

Bei EU-SILC wird die soziale Position der Eltern vorwiegend für jene Jugendliche erfasst, die zum Erhebungszeitpunkt im Elternhaus leben. Mit hochgerechnet rund 1,4 Millionen Personen ist dies die bedeutend größte Gruppe unter den Jugendlichen. Die vorliegenden Sonderauswertungen legen dabei einen engen Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Armutslagen nahe.

Jugendliche, deren Eltern höchstens einen Pflichtschulabschluss besitzen, haben eine vier Mal so hohe Armutsgefährdungsquote (21%) und sogar eine sechs Mal so hohe Deprivationsquote (42%), wie jene Jugendliche, deren Mutter oder Vater oder beide Elternteile eine Hochschulbildung absolviert haben. Jugendliche, deren Eltern nicht berufstätig sind, haben eine neun Mal so hohe Gefährdungsquote (21%) wie Jugendliche mit mindestens einem Elternteil in einer höheren oder hochqualifizierten Tätigkeit (3%). Bei Jugendlichen deren Eltern Hilfsarbeiter oder Hilfsarbeiterin sind, ist das Gefährdungsrisiko fünfmal höher. Der ausgeprägte Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Armutslagen spiegelt vor allem die eingeschränkten Erwerbchancen von Eltern mit geringer Qualifikation auf dem Arbeitsmarkt wider. Dies schafft zweifellos unmittelbar gravierende finanzielle Benachteiligungen für Jugendliche, die mitunter auch ihre eigene soziale Teilhabe und Bildungschancen berühren. Für eine Beurteilung, ob Benachteiligungen fort dauern, wenn Jugendliche das Elternhaus verlassen, wären allerdings spezielle Längsschnittanalysen der in EU-SILC verfügbaren Paneldaten erforderlich, die über den Rahmen dieser Expertise hinausführen.

Erhöhte Gefährdungslagen in der ersten und zweiten Zuwanderergeneration

Das Geburtsland der Eltern wird bei EU-SILC voraussichtlich ab der Erhebungswelle 2010 erhoben. Die Analyse von Armutslagen nach der Migrationsherkunft ist daher nur für jene Jugendlichen möglich, die gemeinsam mit ihren Eltern wohnen. Dabei sind teilweise gravierende Benachteiligungen für Jugendliche, die in Zuwandererhaushalten leben festzustellen, insbesondere in der sogenannten zweiten Generation. Wenn ein oder beide Elternteile die österreichische Staatsbürgerschaft durch Einbürgerung erhalten haben, ist die Gefährdungsquote (28%) vier Mal höher als bei Jugendlichen, deren Eltern in Österreich geboren sind (7%). Bedingt durch den höheren Anteil an Herkunftsländern in der Europäischen Union erscheint die Situation etwas günstiger, wenn die Eltern keine österreichische Staatsbürgerschaft besitzen.³⁵ Doch auch diese Gruppe ist einem dreimal höheren Risiko ausgesetzt als Jugendliche mit in Österreich geborenen Eltern.

³⁵ Etwa ein Fünftel entfällt auf EU-Staatsbürger/innen.

TEIL A – KAPITEL 3: JUGEND – BILDUNG – ARBEIT

Abbildung 9: Armutsgefährdung und finanzielle Deprivation bei Jugendlichen (10-27 Jährige) nach sozialer Position der Eltern

	Gesamt (=100%) in 1.000	Finanziell Depriviert			Armutsgefährdet		
		in 1.000	Anteil in %	Quote	in 1.000	Anteil in %	Quote
Insgesamt	1.425	215	100	15	144	100	10
höchster Bildungsabschluss der Eltern							
Max. Pflichtschule	176	74	34	42	38	26	21
Lehre/mittlere Schule	774	99	46	13	71	49	9
Matura	272	29	14	11	24	17	9
Universität	203	13	6	7	11	8	5
Höchste berufliche Stellung der Eltern							
nicht erwerbstätig	170	71	33	42	44	31	26
Hilfsarbeiter	229	60	28	26	33	23	14
Facharbeiter	263	35	16	13	27	19	10
Mittlere Tätigkeit, Meister	185	15	7	8	(5)	(3)	(3)
Höhere oder hochqualifizierte Tätigkeit	330	19	9	6	9	6	3
Selbständige	248	14	7	6	25	18	10
Zuwanderungsstatus							
keine österreichische Staatsbürgerschaft	168	50	23	30	34	24	20
eingebürgert	103	34	16	33	29	20	28
seit Geburt österreichische Staatsbürgerschaft	1.154	132	61	11	81	56	7

Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2007. - Zahlen in Klammern beruhen auf geringen Fallzahlen: Sind in der Randverteilung weniger als 50 oder in der Zelle weniger als 20 Fälle vorhanden, wird geklammert. Zahlen, die auf Randverteilungen <20 beruhen, werden nicht ausgewiesen.

Eltern: Mutter und/oder Vater im gemeinsamen Haushalt.

Berufliche Stellung: "Selbständige" wird für diese Klassifikation als höchste berufliche Position gewertet.

Zuwandererstatus: "eingebürgert" wenn Vater und/oder Mutter eingebürgert wurden; "keine österreichische Staatsbürgerschaft" wenn keine Einbürgerung vorliegt und weder Vater noch Mutter die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Unter welchen Lebensbedingungen leben Jugendliche?

Die qualitativen Lebensbedingungen der Jugendlichen können durch konventionelle Indikatoren nur bedingt beschrieben werden. Die folgenden Sonderauswertungen zeigen daher einige ergänzende Aspekte zu den Lebensumständen der Haushalte, in denen Jugendliche leben.

Abbildung 10 zeigt die Häufigkeit von Merkmalen einer deprivierten Lebensführung. Die ersten sieben Merkmale sind gleichzeitig die Definitionsmerkmale finanzieller Deprivation. Ergänzend wird ausgewiesen, ob es für alle Haushaltsmitglieder finanziell möglich ist, zumindest eine Woche pro Jahr auf Urlaub zu fahren. Dieses Merkmal erwies sich als ungeeignet für die Definition des Mindestlebensstandards, da dies vor allem im ländlichen Raum nicht als absolut notwendig für einen solchen Mindestlebensstandard gilt. Dennoch dürfte gerade für Entwicklung von Jugendlichen, die Möglichkeit Urlaub zu machen, besonders wichtig sein.

Abbildung 10: Finanzielle Einschränkungen

... % können sich nicht leisten ...	Gesamt (=100%) in 1.000	Kriterien für finanzielle Deprivation														Urlaub zu machen	
		unerwartete Ausgaben zu tätigen		1x pro Monat Freunde od. Verwandte einzuladen		jeden 2.Tag Fleisch, Fisch etc... zu essen		neue Kleidung zu kaufen		regelmäßige Rechnungen rechtzeitig zu bezahlen		die Wohnung angemessen warm zu halten		notwendige Arztbesuche zu tätigen		in 1.000	in %
		in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %		
Gesamtbevölkerung																	
Insgesamt	8.214	2.353	29	829	10	688	8	568	7	328	4	214	3	199	2	2.104	28
Altersgruppe																	
unter 10 Jahre	832	282	34	71	9	66	8	64	8	48	6	19	2	21	3	249	30
10 bis 17 Jahre	769	253	33	77	10	69	9	69	9	41	5	31	4	22	3	235	31
18 bis 27 Jahre	1.053	361	34	117	11	85	8	73	7	45	4	25	2	26	2	294	28
28 bis 64 Jahre	4.207	1.110	26	374	9	311	7	276	7	180	4	110	3	109	3	976	23
mehr als 64 Jahre	1.354	348	26	190	14	155	11	86	6	13	1	30	2	21	2	351	26
Jugendliche (10-27 jährige)																	
Insgesamt	1.821	614	34	194	11	154	8	142	8	86	5	56	3	48	3	528	29
männlich	941	308	33	94	10	74	8	68	7	43	5	31	3	25	3	266	28
weiblich	880	306	35	100	11	80	9	74	8	43	5	25	3	22	3	263	30
Gemeindetyp																	
Wien	340	196	58	35	10	33	10	48	14	30	9	25	7	(8)	(2)	118	35
>100.000	145	60	41	(9)	(6)	14	9	17	12	(8)	(5)	(7)	(5)	(5)	(4)	42	29
>10.000	303	103	34	31	10	28	9	18	6	10	3	(8)	(3)	(5)	(2)	85	28
<= 10.000 EW Agrarquote <3%	375	113	30	40	11	32	8	23	6	21	6	9	2	18	5	120	32
<= 10.000 EW Agrarquote 3-7%	353	77	22	46	13	31	9	21	6	(7)	(2)	(3)	(1)	(6)	(2)	86	24
<= 10.000 EW Agrarquote >= 7%	305	65	21	33	11	16	5	14	5	11	4	(3)	(1)	(5)	(2)	78	25
Jugendliche Lebensformen																	
mit beiden Elternteilen	738	195	26	59	8	49	7	53	7	22	3	19	3	17	2	172	23
mit einem Elternteil	205	97	48	31	15	29	14	27	13	21	10	14	7	8	4	96	47
ohne Eltern	102	66	65	22	22	16	15	(14)	(14)	(6)	(6)	(4)	(4)	(6)	(6)	42	41
Erwerbstätige mit beiden Elternteilen	374	80	21	34	9	22	6	15	4	(16)	(4)	(6)	(2)	(12)	(3)	95	25
Erwerbstätige mit einem Elternteil	94	35	37	16	17	12	13	(9)	(10)	(5)	(6)	(2)	(2)	(2)	(2)	40	42
Erwerbstätige ohne Eltern	185	69	37	14	7	11	6	(8)	(4)	(7)	(4)	(6)	(3)	(2)	(1)	35	19
Jugendliche mit Kindern	123	71	58	18	14	15	12	16	13	9	7	(4)	(4)	(1)	(0)	50	40

Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2007. - Zahlen in Klammern beruhen auf geringen Fallzahlen: Sind in der Randverteilung weniger als 50 oder in der Zelle weniger als 20 Fälle vorhanden, wird geklamert. Zahlen, die auf Randverteilungen <20 beruhen, werden nicht ausgewiesen.

Abbildung 11 zeigt die Häufigkeit des Besitzes von Konsumgütern und bietet weitere Anhaltspunkte für die Beurteilung unterschiedlicher materieller Voraussetzungen von Jugendlichen. Im Gegensatz zur Darstellung in Abbildung 10 wird dabei ausgewiesen wie viele Personen über ein bestimmtes Konsumgut im Haushalt verfügen, unabhängig davon, ob ein Konsumgut zwar leistbar wäre, aber aus anderen Gründen nicht im Haushalt vorhanden ist. Da Jugendliche vielfach nicht selbst über die Anschaffung bestimmter Konsumgüter entscheiden, kann das Fehlen eines Internetanschlusses im Haushalt eine wesentliche Beschränkung darstellen, auch wenn keine finanziellen Gründe vorliegen. Freilich ist nicht gewährleistet, dass wenn ein Konsumgut in einem Haushalt verfügbar ist, dieses auch von Jugendlichen genutzt werden kann.

TEIL A – KAPITEL 3: JUGEND – BILDUNG – ARBEIT

Abbildung 11: Besitz von Konsumgütern

... % besitzen ...	Gesamt (=100%) In 1.000	Internet		DVD-Player		PC		Geschirrspül- maschine		PKW		Telefon		Handy	
		in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %
Gesamtbevölkerung															
Insgesamt	8.214	4.811	59	5.927	72	5.695	69	6.245	76	6.816	83	5.634	69	7.549	92
Altersgruppe															
unter 10 Jahre	832	558	67	716	86	667	80	712	86	744	89	562	68	822	99
10 bis 17 Jahre	769	589	77	669	87	687	89	649	84	676	88	547	71	762	99
18 bis 27 Jahre	1.053	721	69	891	85	853	81	806	77	873	83	696	66	1.035	98
28 bis 64 Jahre	4.207	2.649	63	3.206	76	3.124	74	3.290	78	3.644	87	2.893	69	4.040	96
mehr als 64 Jahre	1.354	293	22	443	33	365	27	788	58	879	65	936	69	890	66
Jugendliche (10-27 jährige)															
Insgesamt	1.821	1.311	72	1.561	86	1.540	85	1.455	80	1.549	85	1.243	68	1.797	99
männlich	941	681	72	809	86	798	85	753	80	803	85	634	67	925	98
weiblich	880	630	72	752	85	741	84	702	80	746	85	609	69	872	99
Gemeindetyp															
Wien	340	245	72	260	77	266	78	200	59	163	48	227	67	336	99
>100.000	145	96	67	127	88	110	76	100	69	110	76	100	69	140	96
>10.000	303	216	71	278	92	251	83	251	83	277	91	204	67	301	99
<= 10.000 EW Agrarquote <3%	375	273	73	326	87	338	90	311	83	360	96	261	69	372	99
<= 10.000 EW Agrarquote 3-7%	353	271	77	320	91	319	90	324	92	341	97	246	70	348	99
<= 10.000 EW Agrarquote >= 7%	305	209	69	250	82	256	84	269	88	299	98	206	67	301	99
Jugendliche Lebensformen															
mit beiden Elternteilen	738	612	83	647	88	678	92	651	88	674	91	527	71	732	99
mit einem Elternteil	205	138	67	176	86	169	82	150	73	155	76	145	71	200	98
ohne Eltern	102	66	65	78	76	75	73	48	47	46	45	57	56	99	97
Erwerbstätige mit beiden Elternteilen	374	268	72	323	86	331	88	323	86	363	97	266	71	368	98
Erwerbstätige mit einem Elternteil	94	59	62	79	83	75	80	71	76	81	86	63	67	93	99
Erwerbstätige ohne Eltern	185	113	61	158	85	142	77	120	65	136	73	110	59	183	99
Jugendliche mit Kindern	123	56	46	100	81	70	57	90	73	93	76	75	61	121	99

Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2007. - Zahlen in Klammern beruhen auf geringen Fallzahlen: Sind in der Randverteilung weniger als 50 oder in der Zelle weniger als 20 Fälle vorhanden, wird geklammert. Zahlen, die auf Randverteilungen <20 beruhen, werden nicht ausgewiesen.

Abbildung 12 bietet eine Übersicht über Wohnprobleme in der Bevölkerung und zeigt im Allgemeinen geringe Unterschiede zwischen Erwachsenen und Jugendlichen. Naheliegender ist, dass Kinder und Jugendliche aufgrund der Haushaltsgröße vor allem hinsichtlich des Merkmals Überbelag benachteiligt sind. Dies gilt insbesondere in den größeren Städten und bei Jugendlichen mit eigenen Kindern im Haushalt. Mit zunehmendem Alter tritt eine überbelegte Wohnsituation jedoch seltener auf.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Abbildung 12: Wohnprobleme																	
... sind betroffen von ...	Gesamt (=100%) in 1.000	Lärm		Feuchtigkeit, Schimmel		Kriminalität, Vandalismus		Luft-, Umwelt- verschmut- zung		Überbelag		Kein Bad/WC		Dunkle Räume		Ungeziefer	
		in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %
Gesamtbevölkerung																	
Insgesamt	8.214	1.629	20	775	9	939	11	654	8	611	7	150	2	468	6	268	3
Altersgruppe																	
unter 10 Jahre	832	165	20	106	13	98	12	69	8	110	13	13	2	50	6	38	5
10 bis 17 Jahre	769	152	20	75	10	90	12	63	8	92	12	(7)	(1)	43	6	30	4
18 bis 27 Jahre	1.053	210	20	121	11	102	10	68	6	107	10	30	3	72	7	33	3
28 bis 64 Jahre	4.207	849	20	379	9	512	12	357	8	270	6	67	2	248	6	135	3
mehr als 64 Jahre	1.354	254	19	94	7	137	10	97	7	32	2	32	2	55	4	32	2
Jugendliche (10-27 jährige)																	
Insgesamt	1.821	362	20	196	11	192	11	132	7	199	11	38	2	115	6	63	3
männlich	941	180	19	104	11	96	10	65	7	107	11	21	2	62	7	33	4
weiblich	880	182	21	92	10	96	11	66	8	92	10	16	2	53	6	30	3
Gemeindetyp																	
Wien	340	100	29	35	10	76	22	54	16	95	28	26	8	33	10	13	4
>100.000	145	39	27	25	18	28	19	17	11	36	25	(1)	(1)	17	12	12	8
>10.000	303	65	21	34	11	34	11	24	8	28	9	(4)	(1)	17	5	(8)	(3)
<= 10.000 EW Agrarquote <3%	375	72	19	42	11	27	7	17	4	19	5	(1)	(0)	19	5	(9)	(2)
<= 10.000 EW Agrarquote 3- 7%	353	51	14	29	8	21	6	15	4	11	3	(4)	(1)	13	4	11	3
<= 10.000 Ew Agrarquote >= 7%	305	35	12	32	10	(6)	(2)	(6)	(2)	9	3	(1)	(0)	17	6	10	3
Jugendliche Lebensformen																	
mit beiden Elternteilen	738	131	18	61	8	85	12	52	7	90	12	12	2	43	6	27	4
mit einem Elternteil	205	48	23	26	13	29	14	26	13	26	13	(1)	(1)	16	8	(8)	(4)
ohne Eltern	102	33	32	(13)	(12)	(11)	(11)	14	14	(11)	(11)	(9)	(9)	(11)	(10)	(5)	(5)
Erwerbstätige mit beiden Elternteilen	374	62	17	40	11	30	8	12	3	28	7	(4)	(1)	22	6	10	3
Erwerbstätige mit einem Elternteil	94	18	20	18	19	(7)	(7)	(5)	(5)	(5)	(5)	(1)	(2)	(5)	(5)	(5)	(6)
Erwerbstätige ohne Eltern	185	43	23	20	11	22	12	14	8	(9)	(5)	(5)	(3)	(10)	(5)	(2)	(1)
Jugendliche mit Kindern	123	27	22	19	15	10	8	(7)	(6)	30	24	(5)	(4)	(9)	(7)	(5)	(4)

Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2007. - Zahlen in Klammern beruhen auf geringen Fallzahlen: Sind in der Randverteilung weniger als 50 oder in der Zelle weniger als 20 Fälle vorhanden, wird geklammert. Zahlen, die auf Randverteilungen <20 beruhen, werden nicht ausgewiesen.

3. Regelmäßige Jugendberichterstattung auf Basis von EU-SILC

Jugendforschung kann eine wichtige Grundlage für eine faktengestützte Jugendpolitik bieten. Demographische Prozesse sind mittelfristig vorhersehbar. Deshalb ist es wichtig, Analysen zur historischen Entwicklung und der gegenwärtigen sozialen Lage von Jugendlichen zu vertiefen, um auf dieser Grundlage zukünftige Ungleichheiten prognostisch abschätzen zu können.

Vorrangig wäre dabei ein kontinuierliches Monitoring auf Basis vorhandener Datenquellen in der amtlichen Statistik. Aufgabe differenzierterer empirischer Analysen sollte es dabei vor allem sein, die Rolle zunehmender Arbeitsmarktunsicherheiten, des Wohnungsmarktes sowie der Verschuldung und Konsumerwartungen von Jugendlichen eingehender zu untersuchen.

TEIL A – KAPITEL 3: JUGEND – BILDUNG – ARBEIT

Aufgrund der jährlich durchgeführten Erhebung und der gleichzeitigen Erfassung von Lebensbedingungen und detaillierten Einkommensinformationen, bietet EU-SILC eine wichtige Basis für eine regelmäßige Jugendberichterstattung ohne zusätzliche Erhebungskosten.

Im Rahmen der Standardberichterstattung können die empirischen Analysemöglichkeiten von EU-SILC zur sozialen Lage von Jugendlichen jedoch nicht voll ausgeschöpft werden.

Im Rahmen einer Dauerbeobachtung sind Analysen sozialer Determinanten von Bildungswegentscheidungen von großer Bedeutung, da diese besonders langfristig wirksam sind. Insbesondere der Längsschnittcharakter der EU-SILC Daten ist verstärkt zu nutzen, um die Wahrscheinlichkeit eines Übertrittes in oder aus einer benachteiligten Lebenssituation in Zusammenhang mit der Aufnahme oder Beendigung einer bildungs- oder beruflichen Aktivität zu untersuchen. Die starke finanzielle Benachteiligung jugendlicher Eltern macht dabei auch spezielle Analysen zu den unmittelbaren Folgen einer Haushalts- bzw. Familiengründung im Jugendalter erforderlich.

Als europäische Erhebung bietet EU-SILC die besten Voraussetzungen für eine vergleichende Einordnung der Ergebnisse und bietet Antworten auf die Frage: Wo steht Österreich im internationalen Vergleich?

Vertiefende Analysen zur sozialen Lage der Jugendlichen auf Grundlage der jährlich wechselnden thematischer Module von EU-SILC könnten von Statistik Austria bei entsprechender Beauftragung angeboten werden. Beispielsweise wurde im Jahr 2005 eine Modulerhebung über die intergenerationale Vererbung von Armut durchgeführt. Langfristige Folgen benachteiligter Lebensbedingungen im Jugendalter werden dabei sichtbar (vgl. Statistik Austria 2007). Im Jahr 2006 wurde eine Schwerpunkterhebung zu den sozialen und kulturellen Teilhabemöglichkeiten bei allen Personen ab 16 Jahren erhoben. Soziale Beziehungen und kulturelle Aktivitäten haben für Heranwachsende besondere Bedeutung. Vertiefende Analysen dieser Daten sind daher gerade für Jugendliche besonders vielversprechend. Im Jahr 2007 folgte eine Schwerpunkterhebung zur Wohnsituation und Erreichbarkeit von Infrastruktureinrichtungen die besonders im ländlichen Bereich eine starke soziale Differenzierung und damit einhergehende Mobilitätsanforderungen nachweisen konnte. Zuletzt wurde schließlich im Jahr 2008 eine Erhebung zur Verschuldung abgeschlossen, die tiefere Einblicke in die Zukunftschancen vieler Jugendlicher bietet. Schließlich werden in der laufenden Erhebung des Jahres 2009 spezielle Merkmale zur materiellen Deprivation erhoben, die den Bedürfnissen von Jugendlichen besser gerecht werden. Im kommenden Jahr wird eine Schwerpunkterhebung zur ungleichen Verfügbarkeit von Ressourcen innerhalb eines Haushaltes gestartet. Wiederum hat dies besondere Relevanz für den Lebensalltag von Jugendlichen, die ja vielfach noch von ihren Eltern abhängig sind.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Literatur

TILL-TENTSCHERT, U. & WEISS H. (2008), Merkmale deprivierter Lebensführung in Österreich, Armutslagen und Chancen für Eingliederung in Österreich, Arbeitspapier 1. Wien.

TILL-TENTSCHERT, URSULA; VANA, IRINA (HRSG.) (2009): In Armut aufwachsen. Empirische Befunde zu Armutslagen von Kindern und Jugendlichen in Österreich. Wien, Universität Wien, Institut für Soziologie. ISBN 978-3-901298-41-7.

STATISTIK AUSTRIA (2007): Einkommen, Armut, Lebensbedingungen. Ergebnisse aus EU-SILC 2005. Wien.

STATISTIK AUSTRIA (2009): Einkommen, Armut, Lebensbedingungen. Ergebnisse aus EU-SILC 2007. Wien.

Ausgewählte Publikationen zum Thema:

Armutgefährdung, Sozialbericht 2007-2008, BMASK, 2009.

Armutslagen in Wien, Institut für Soziologie, Universität Wien, 2006. (als Herausgeber)

Einkommensverteilung Risiko der Einkommensarmut in: Einkommen, Armut und soziale Ausgrenzung: Zweiter Bericht, Eurostat, 2002

DER AUTOR:

Matthias Till hat bis 2001 am Institut für Soziologie der Universität Wien studiert und ist dort Lehrbeauftragter. Er ist seit 1998 in der nationalen und europäischen Armut- und Sozialberichterstattung tätig. Insbesondere war er an der Durchführung des Europäischen Haushaltspanels (ECHP 1995-2001) in Österreich beteiligt und ist heute bei Statistik Austria Projektleiter für EU-SILC. Seit Herbst 2008 leitet er den Analysebereich der Direktion Bevölkerung.

Kapitel 4: Interessen – Werte – Beziehungen

4.1 Die Wertewelt junger Menschen in Österreich

Ingrid Kromer

1. Einführung in das Thema

Das Heranwachsen findet heute unter grundlegend gewandelten gesellschaftlichen Bedingungen statt und muss als komplexer und pluraler als früher beschrieben werden: Vormalig stabilisierende soziale Rahmenbedingungen brechen zunehmend auf und fragmentieren die ehemaligen großen kollektiven Identitäten. „Das Besondere an der heutigen Ungewissheit ist die Tatsache, dass sie nicht in Verbindung mit einer drohenden historischen Katastrophe steht, sondern vielmehr mit den alltäglichen Praktiken eines vitalen Kapitalismus verwoben ist. Instabilität ist normal“ (Sennet 1998, S.38). Neben diesen veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen prägen sowohl horizontale wie vertikale Differenzierungen die Jugend heute und führen zu ungleichen Lebenschancen und Lebenshoffnungen. Die Jugend heute ist aber trotz dieser gesellschaftlichen Prozesse nicht nur aufgelöst in zersplitterte voneinander vollkommen unabhängige Jugendbiografien und Jugendszenen zu begreifen. Die Jugend ist zum einen die subjektive biografische Lebensphase, in der (Entwicklungs-)Aufgaben der inneren Entwicklung, des Lernens, der Identitätsbildung anstehen; zum anderen ist sie aber auch eine gesellschaftlich bestimmte Lebenslage, abhängig von gesellschaftlichen Bedingungen und Erwartungen, vor allem aber von der Zukunft und Zukunftsfähigkeit der zentralen Regelungen und Grundlagen der Gesellschaft (Kromer/Hatwagner, 2008, S.261f). So entwickeln sich auch Werte von jungen Menschen aus der sozialen Deutung persönlicher Erfahrungen in dieser Gesellschaft. Werte sind reflexive Standards zur Entscheidung über persönliche Präferenzen und bezeichnen emotional besetzte Vorstellungen über das Wünschens- und Begehrenswerte. Werte entstehen demnach durch die individuelle Artikulation von Erfahrungen mithilfe symbolischer Mittel, die die jeweilige Kultur zur Verfügung stellt. Mädchen/junge Frauen und Burschen/junge Männer entwickeln dabei ihre Werthaltungen im Spannungsfeld von Individualisierung und Gruppenbezug.

Auffallend bei der heutigen Jugendgeneration ist, dass Werte mehrdimensional organisiert sind und damit ein gleichwertiges Nebeneinander von verschiedenen Wertebereichen ermöglichen. Empirische Studien im deutschsprachigen Raum zeigen seit Jahren, dass es bei den Wertorientierungen junger Menschen kein entweder oder sondern ein sowohl als auch gibt. (Gille/Sardei-Biermann/Gaiser/Rijke 2006; Deutsche Shell 2006; Wippermann/Calmbach 2008; Friesl/Kromer/Polak 2008). Im Werteraum von Mädchen/jungen Frauen und Burschen/jungen Männern sind beispielsweise autonomiestärkende und gemeinschaftsfördernde, demokratiestabilisierende und neoautoritäre, solidarische und fremdenfeindliche, geschlechteregalitäre und traditionelle Einstellungen zu finden.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Die letzte umfassende Jugend-Wertestudie in Österreich wurde 2006/07 vom Österreichischen Institut für Jugendforschung (ÖIJ) in Kooperation mit dem Institut für Praktische Theologie (IPT) durchgeführt. Sie steht in der Tradition der „European Values Survey“ im Jahr 1990 und 1999/2000. In diesen vorangegangenen Studien wurden erstmals die Werteinstellungen von 14- bzw. 16- bis 24-Jährigen erforscht. Die vorliegende „Österreichische Jugend-Wertestudie 2006/07“ erforschte zum dritten Mal seit 1990 Lebenskonzepte und Werthaltungen von 14- bis 24-Jährigen (1990 wurden Jugendliche erst ab 16 Jahren befragt) und ermöglicht einen Einblick, wie sich gesellschaftliche Transformationen auf die Wertewelt junger Menschen in Österreich auswirken. Mit dieser dritten Erhebung im Jahr 2006/07 liegen aktuelle Daten über Werte und Einstellungen in Lebenswelten junger Menschen in Österreich vor. Erstmals wurden auch in einer eigenen Stichprobe von Jugendlichen mit Migrationshintergrund wesentliche Aspekte der Jugendpopulation berücksichtigt. In der aktuellen Studie kommen sowohl quantitative (repräsentative Fragebogenerhebung) als auch qualitative (Fokusgruppendifkussionen) Untersuchungsmethoden zur Anwendung. Da die Studie den Charakter einer Replikationsstudie aufweist, ermöglicht der Vergleich der Ergebnisse von nunmehr drei Untersuchungswellen wesentliche Erkenntnisse über Strukturen, Hintergründe und Veränderungen der Einstellungslage Jugendlicher. Der Zeitvergleich über fast zwei Jahrzehnte ist wohl die Stärke der Österreichischen Jugend-Wertestudie und ermöglicht einen umfassenden Einblick in die Wertewelt von jungen Menschen in Österreich. Themenfelder in der Studie sind Fragen zu Familie/Partnerschaft/ Freundeskreis, Schule/Ausbildung/Arbeit/Wirtschaft, Politik/Engagement/ Demokratie, religiöse/moralisch-ethische Einstellungen sowie Fragen nach dem Geschlechterrollenverständnis junger Menschen und ihren gesellschaftspolitischen Positionierungen.

Die nachfolgenden Darstellungen beruhen daher größtenteils auf der Datenbasis der 1990, 1999 und 2006 durchgeführten Österreichischen Jugend-Wertestudie und beschreiben einen Ausschnitt des Jugendalters, nämlich die 14- bzw. 16- bis 24-jährigen Mädchen/jungen Frauen und Burschen/jungen Männern in Österreich. (Friesl/Kromer/Polak, 2008).

2. Werteinstellungen zu zentralen Lebensbereichen im Überblick

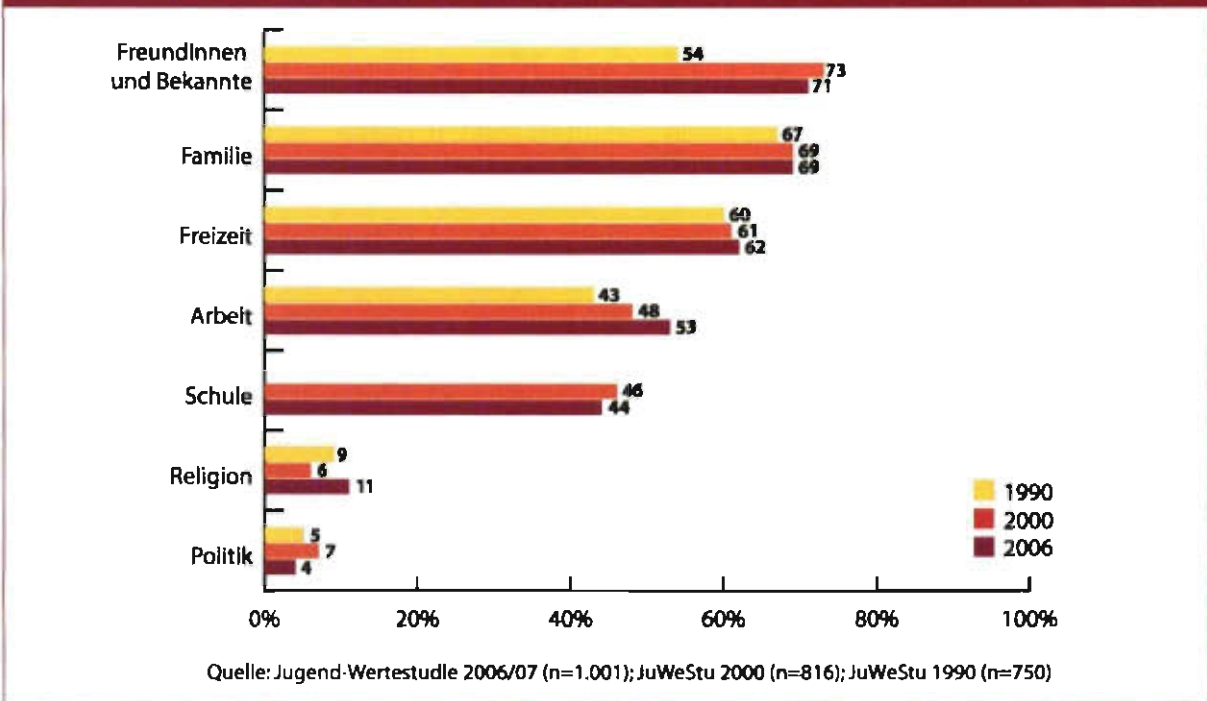
Mädchen/junge Frauen und Burschen/junge Männer bewegen sich in verschiedenen Lebensräumen und Kontexten wie Familie, Freizeit, Schule/Arbeit, Religion und Politik, greifen ein und gestalten diese mit. Gleichzeitig bieten diese Lebenswelten auch Rahmenbedingungen, die für junge Menschen unterschiedliche Chancen eröffnen, aber auch Zumutungen und Grenzen festlegen.

Fragt man 14- bis 24-Jährige Jugendliche/junge Erwachsene nach der Wichtigkeit verschiedener Lebensbereiche so liegen der Freundeskreis und die Familie mit rund 70 Prozent an oberster Stelle. Beide stehen für die soziale Nahwelt und erfahren heute hohe Wertschätzung. Es sind attraktive Lebensräume für junge Menschen in einer komplexen Welt, denn diese bieten Überschaubarkeit, emotionale Geborgenheit und das aufgehobensein in kleinen sozialen Netzwerken. Dabei kann der Lebensbereich Freizeit mit rund 60 Prozent nicht abgekoppelt von Freunde/innen und Cliquen gesehen werden, denn hier wird vor allem gemeinsame Zeit verbracht.

TEIL A – KAPITEL 4: INTERESSEN – WERTE – BEZIEHUNGEN

Im Mittelfeld mit rund 50 Prozent liegen Arbeit und Schule. Veränderte ökonomische und leistungsbezogene Ansprüche spiegeln sich deutlich im Bedeutungsgewinn von Arbeit bei Jugendlichen wider, steht doch die Arbeitslosigkeit an der Spitze jener Faktoren, über die sich beide Geschlechter große Sorgen machen. Religion mit 11 Prozent hat die Politik mit 4 Prozent in ihrer Wichtigkeit überholt und verweist damit auf eine stärkere Suche nach der Deutung von Lebenskonzepten und Lebenspraxen.

Abbildung 1: Sehr wichtige Lebensbereiche von 16- bis 24-Jährigen im Zeitvergleich



Ein Blick auf die Grafik zeigt, dass sich Veränderungen in den letzten Jahrzehnten sehr deutlich in den Lebensbereichen Freunde/innen und Bekannte und Arbeit manifestieren. Ein massiver Bedeutungszuwachs (19%) bei den Freunden/innen und Bekannten ist von 1990 auf 2000 erkennbar. Freundschaften mit Gleichgesinnten waren jungen Menschen schon immer sehr wichtig, aber nie so wichtig wie im Jahr 2000. Dieser Wert ist bis heute relativ stabil geblieben. Der Lebensbereich Arbeit verzeichnet in den letzten 16 Jahren einen kontinuierlichen Bedeutungszuwachs (je 5%) und kann als Indiz für zunehmende Veränderungen und Verunsicherungen am Arbeitsmarkt gesehen werden. (Kromer/Hatwagner, 2008, S.46)

Arbeit als existenzsichernder und identitätsstiftender Faktor

Der massive Wandel der Arbeitsmarktbedingungen in den letzten Jahrzehnten wirkt sich in den Werteinstellungen junger Menschen deutlich aus. Sowohl Mädchen/junge Frauen als auch Burschen/junge Männer streben vorrangig nach einem sicheren und sinnvollen Arbeitsplatz, der zum einen die eigene ökonomische Lebensgrundlage sichert und ein geregeltes Leben ermöglicht, und zum anderen auch persönliche Entwicklungschancen und Selbstverwirklichung gewährleistet. Bei einer genaueren Analyse lassen sich Differenzen zwischen den Geschlechtern erkennen: So ist den jungen Frauen ein gutes Arbeits-

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

klima am Arbeitsplatz wesentlich wichtiger als den Burschen. Mädchen möchten auch vermehrt einen Beruf ergreifen, bei dem sie etwas Sinnvolles für die Allgemeinheit tun können. Junge Männer wiederum präsentieren sich stärker erfolgs-, status- und leistungsorientiert. Männlichen Jugendlichen sind Aufstiegschancen im Beruf sehr wichtig und sie wollen im Leben etwas leisten, auch, wenn es oft schwer und mühsam ist. Junge Männer binden ihren Lebenssinn häufiger an die Erwerbsarbeit und wollen stärker wirtschaftlich unabhängig sein als Mädchen und junge Frauen. Zeit für sich selbst zu haben und eigene Interessen und Hobbys zu entwickeln, ist jedoch für die Mehrheit beider Geschlechter von großer Bedeutung. Eine gelingende Balance zwischen Berufsleben und Freizeit wird zunehmend wichtiger, da Selbstverwirklichungsaspekte vor allem in die Freizeit verlegt werden (müssen).

Die zunehmende Bildungsexpansion und die Erwerbsbeteiligung von Frauen in den letzten Jahrzehnten zeigen ihre Spuren: Sowohl für junge Männer als auch für junge Frauen ist es heute normal, dass Erwerbsarbeit unabhängig vom Geschlecht zum Leben dazu gehört. Auf die zunehmenden Unsicherheiten auf dem Arbeitsmarkt reagieren demzufolge beide Geschlechter mit Sorge, besonders aber Mädchen und Burschen mit Migrationshintergrund. Arbeitslos zu werden stellt für sie eine Grundangst dar, dies spiegelt sich auch in dem wachsenden Wunsch nach Arbeitsplatzsicherheit wider. Auch der steigende Wunsch nach weniger Stress zeigt eine Reaktion auf den wachsenden Leistungsdruck, dem sich die jungen Menschen ausgeliefert fühlen.

Das Modell der erwerbsorientierten Normalbiografie besitzt nach wie vor eine Leitfunktion für die Mehrheit der Jugendlichen in Österreich, auch wenn eine qualifizierte Teilzeitanstellung für viele denkbar ist. Gleichzeitig können sich viele junge Menschen mit höherer formaler Bildung vorstellen, einer selbstständigen Tätigkeit nachzugehen.

Beziehungsnetzwerke geben Sicherheit und Orientierung

Die Familie hat seit Jahren für die überwiegende Mehrheit der jungen Menschen in Österreich hohe Priorität. Mädchen stellen im Ranking die Familie gleichwertig neben ihren Freundeskreis (73% zu 72%); Burschen hingegen beurteilen die Familie als deutlich weniger wichtig (64% zu 71%). Hier werden geschlechtsspezifische Sozialisationsbedingungen trotz des Wandels des Geschlechterverhältnisses in den letzten Jahrzehnten sichtbar.

Konkrete Fragen nach der Herkunftsfamilie in der BMSG-Jugendstudie (2006) zeigen, dass Mädchen und Burschen das Familienklima überwiegend als sehr gut beschreiben. Dabei ist auffallend, dass das Verhältnis zu den Müttern bzw. Stiefmüttern deutlich positiver beurteilt wird als zum Vater bzw. Stiefvater (91% zu 80% sehr gut und gut). Weiters zeigen die Daten, dass Burschen die Beziehung zu ihren Eltern insgesamt etwas weniger positiv bewerten: Mädchen identifizieren sich im Allgemeinen stärker mit den Müttern und haben auch eine engere Beziehung mit diesen. Söhne hingegen grenzen sich von ihren Müttern stärker ab, scheinen in ihren Vätern aber oft keinen geeigneten Ersatz zu finden. Die Ergebnisse zeigen auch, dass mit zunehmendem Alter der jungen Menschen keine wesentlichen Veränderungen im Verhältnis zu den Eltern festzustellen sind. D. h. trotz der steigenden Eigenständigkeit der Jugendlichen bleibt die Verbundenheit mit den Eltern stabil.

Soziale Beziehungen, insbesondere Paarbeziehungen sind Mädchen und Burschen wichtig, trotz oder vielleicht auch gerade deshalb, weil diese heute an Dauer und Beständigkeit

TEIL A – KAPITEL 4: INTERESSEN – WERTE – BEZIEHUNGEN

verlieren. Die Beziehungswerte, also was aus der Sicht von jungen Menschen zu einer guten Beziehung gehört, können insgesamt als in sich sehr konsistent interpretiert werden: Spaß, gemeinsame Zeit, Vertrauen, Treue und körperliche Nähe sind die Basis für eine gute Beziehung. Auch die Ehe bzw. Lebenspartnerschaft sind für junge Menschen nach wie vor attraktiv. Mehr als drei Viertel der befragten jungen Frauen und Männer möchten standesamtlich und knapp zwei Drittel auch kirchlich heiraten. Damit eine Ehe/Lebensgemeinschaft gelingt, sind aus ihrer Sicht vor allem Treue, Toleranz, eine erfüllte Sexualität und Zeit für gemeinsame Beziehungsgespräche von großer Wichtigkeit. Zudem gewinnen angemessenes Einkommen und gemeinsame Kinder wieder an Bedeutung. Auffallend sind geschlechterspezifische Ausprägungen bei den sogenannten Erfolgskriterien für eine gute Beziehung bzw. Lebensgemeinschaft, die auf eine stärkere Beziehungsorientierung der Mädchen und jungen Frauen verweisen. Betrachtet man die bevorzugten Beziehungspläne junger Menschen, so zeigt der Zeitvergleich mit 2000 keine wesentlichen Veränderungen: Zum einen, ein klares „Ja“ zu einer festen Beziehung in der Gegenwart, bei der erst in späterer Zukunft an Kinder gedacht wird und zum anderen ein klares „Ja“ zum Singledasein mit der Option auf Bindung in der Zukunft. Neben diesen zwei Zukunftsperspektiven, die von jeweils einem Drittel der Jugendlichen favorisiert werden (im Jahr 2000 waren es mit jeweils rund 40 Prozent noch etwas mehr), möchte rund ein Zehntel möglichst bald eine Familie gründen. Insgesamt zeigt sich, dass Mädchen und junge Frauen sich signifikant häufiger als Burschen einen fixen Partner in der Gegenwart wünschen und den Kinderwunsch auf später verschieben. Junge Männer hingegen möchten häufiger als Mädchen in ihrer Jugendzeit noch viel erleben und sich erst später langfristig binden. Das heißt, es gibt prinzipiell bei beiden Geschlechtern einen Beziehungswunsch, bezüglich der konkreten Umsetzung haben junge Frauen und Männer allerdings unterschiedliche Vorstellungen. (Kromer/Hatwagner, 2008, S.22ff)

Neben Familie und fester Beziehung(en) ist vor allem der Freundeskreis von zentraler Bedeutung. Jugendliche lernen ihre Freunde/innen überwiegend in der Schule, Nachbarschaft oder aufgrund gemeinsamer Freizeitinteressen kennen. (BMSG-Jugendstudie, 2006, S.15) Auch in der vorliegenden Wertestudie wird sichtbar, dass junge Menschen, unabhängig von Geschlecht und Alter ihre Zeit nach der Schule oder Arbeit am häufigsten mit ihren Freunden/innen verbringen: Bei den Freizeitbeschäftigungen liegt etwas mit Freunden/innen unternehmen mit rund 70 Prozent an erster Stelle, (Kromer/Hatwagner, 2008, S.40f). Diese kleinen überschaubaren Beziehungsnetzwerke können als private Sphären, als Gefühls- und Freizeitgemeinschaft beschrieben werden, die von Jugendlichen mit Sinn und Bedeutung gefüllt werden. In ihren Beziehungen hoffen sowohl junge Frauen als auch junge Männer jenen Raum zu finden, der – abseits der heutigen Leistungs- und Konkurrenzgesellschaft – Identität und Selbstverwirklichung ermöglicht.

Geschlechtergerechtigkeit im privaten und öffentlichen Bereich

In der vorliegenden Österreichischen Jugend-Wertestudie wurde ein umfassender Fragenkomplex zum Geschlechterrollenverständnis der 14- bis 24-Jährigen faktorenanalytisch in drei homogene Gruppen zusammengefasst: Das emanzipatorische Rollenverständnis geht davon aus, dass insbesondere Frauen unterstützt und aufgefordert werden müssen, sich im privaten wie im öffentlichen Bereich durchzusetzen und gleichberechtigte Positionen einzunehmen. Diesem Rollenverständnis stimmen Mädchen und junge Frauen zu 85 Pro-

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

zent zu. Jeder zweite männliche Jugendliche ist dagegen. Ein ähnliches Bild zeigt sich in der Bewertung des egalitären Rollenverständnisses. Hier sind Positionen zusammengefasst, die eine prinzipielle Gleichbehandlung von Frauen und Männern im privaten wie im öffentlichen Bereich fordern. Auch diesem Modell stimmen 85 Prozent der weiblichen Jugendlichen zu, und bei den männlichen Jugendlichen sind es etwas mehr als zwei Drittel. Zugleich vertritt aber auch mehr als die Hälfte der männlichen Jugendlichen ein traditionelles Rollenverständnis. In ihm sammeln sich die bekannten Bilder traditioneller Rollenzuschreibungen. Knapp 40 Prozent der weiblichen Befragten kann diesem Rollenverständnis etwas abgewinnen. Die größten geschlechtsspezifischen Differenzen in dieser Analyse finden sich in der Gruppe der nicht-muslimischen Migrant/innen. Hier sind die Mädchen/jungen Frauen in ihren Einstellungen und Denkweisen durchwegs gleichauf mit den weiblichen Jugendlichen mit österreichischen Wurzeln. Nicht-muslimische junge Männer mit Migrationshintergrund vertreten demgegenüber signifikant stärker traditionelle Rollenbilder und verwehren sich deutlicher gegen egalitäre oder emanzipatorische Rollenverständnisse als ihre Geschlechtsgenossen ohne Migrationshintergrund. Damit zeigt sich zwischen Mädchen und Burschen mit Migrationshintergrund eine deutliche Differenz im Geschlechtsrollenverständnis. Unterschiedliche Lebensrealitäten und Bewältigungsformen zwischen weiblichen und männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund scheinen für die große Diskrepanz zwischen den Einstellungen und Handlungsweisen verantwortlich zu sein. Durch die Bildungsbeteiligung und den Zugang zu Erwerbsarbeit von jungen Migrantinnen erhalten diese Zugang zu gesellschaftlichen und sozialen Ressourcen, die unter anderem auch zu einer veränderten Sicht der Geschlechterverhältnisse führt. (Kromer/Hatwagner, 2008, S.237). Eine nähere Analyse zeigt zudem, dass auch politisch nicht interessierte junge Menschen eher traditionellen Rollenzuschreibungen zustimmen als politisch Interessierte und Engagierte.

Die Pluralisierung und Individualisierung von Lebenslagen in einer globalisierten Gesellschaft wirken sich demnach auch auf die Geschlechterverhältnisse im privaten und öffentlichen Bereich aus. Die Offenheit gegenüber weiblicher Emanzipation in der Berufswelt lässt große Fortschritte erkennen. So hat sich die Berufstätigkeit der Frau im „common sense“ der Gesellschaft etabliert und gehört mittlerweile zur Normalbiografie einer Frau. Betrachtet man allerdings die Daten zur Familienarbeit, so ist festzustellen, dass diese nach wie vor weiblich konnotiert ist und die Zuständigkeit vor allem von den jungen Männern deutlich den Frauen zugeschoben wird. Eine erfreuliche Ausnahme ist der Bedeutungszuwachs aktiver Vaterschaft: Eine große Mehrheit von jungen Männern möchte nicht mehr nur die Rolle des Familienernährers übernehmen, sondern auch die Beziehung zu den eigenen Kinder gestalten sowie die Unabhängigkeit ihrer Töchter fördern.

Im öffentlichen Bereich scheint das Aufbrechen von traditionellen Machtstrukturen wesentlich schwieriger zu sein. Die geringe Akzeptanz der Aussage Mehr Frauen in die Politik zeigt dies sehr deutlich auf, denn die Mehrheit der Burschen und jungen Männer lehnen ein vermehrtes politisches Engagement von Frauen deutlich ab. Nur rund 40 Prozent befürworten ein vermehrtes Engagement von Frauen in der Politik, hingegen votieren drei Viertel der weiblichen Jugendlichen für diese Aussage. Gleichzeitig sind männlichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen mehrheitlich demokratische Grundwerte wie Meinungsfreiheit und gleiches Wahlrecht wichtig – Geschlechteregalität wird folglich nicht als notwendige Basis für eine Demokratie gesehen.

TEIL A – KAPITEL 4: INTERESSEN – WERTE – BEZIEHUNGEN

Einstellungen zu Politik zwischen Entfremdung und Desillusionierung

In der europäischen Jugendstudie EUYOUNG (Spanning/Ogris/Gaiser 2008), wurde die Bedeutung von Politik und politischer Partizipation für junge Menschen untersucht. Die Ergebnisse zeigen, dass junge Frauen und Männer sich weigern, in entweder-oder bzw. in schwarz-weiß Kategorien zu denken. Keiner politischen Führung oder Organisation wird das Monopol auf Wahrheit zugestanden, und auch Ideologien haben an Glaubwürdigkeit verloren. Daher finden es Jugendliche schwierig, Loyalität zu einer (einzigen) Organisation zu zeigen. Sie ziehen es vor, offen und autonom zu bleiben und sich ihre eigene Weltsicht, moralische Standards und politische Identität zu kreieren.

Auch die österreichischen Daten der Wertestudie zeigen ähnliches (Kromer/Hatwagner, 2008, S.61ff): Insgesamt kann das Verhältnis der Jugendlichen zu Politik als distanziert beschrieben werden. Auch bei den höher Gebildeten überwiegt Frustration und Kritik am politischen System. Junge Menschen vermissen die konstruktive Auseinandersetzung mit den Problemen der Bevölkerung, wobei aus ihrer Sicht speziell die Interessen der jungen Generation negiert werden. Ideale werden wirtschaftlicher Logik und Machtstreben unterworfen. Eine Quelle großer Frustration ist die mangelnde Effektivität politischer Aktivitäten – so zeigte sich in den letzten Jahren, dass weder Wahlen noch Petitionen, Demonstrationen oder Streiks Politiker/innen in ihren Entscheidungen beeinflussen konnten. Dies stellt in weiterer Folge die Glaubwürdigkeit und Legitimität der demokratischen Struktur des politischen Systems zunehmend in Frage. Die quantitativen Daten der Jugend-Wertestudie zeigen, dass nur 4 Prozent der Jugendlichen zwischen 14 und 24 Jahren sich „sehr“ und weitere 29 Prozent „etwas“ für Politik interessieren. Fast zwei Drittel der jungen Österreicher/innen haben jedoch „kaum“ (32%) und „gar kein“ (31%) Interesse an Politik. Vergleicht man diese Daten mit den Erhebungen von 1990 und 2000, so steht das Interesse an Politik auf dem tiefsten Stand. Auch der Politikwissenschaftler Ulram (2007) zeigt in seinen österreichischen Vergleichsstudien zu politischen Einstellungen junger Menschen einen signifikanten Rückgang gegenüber den Jahren 1980 und 2000 an. Konnte man einen starken Anstieg des politischen Interesses in den 80er und 90er Jahren erkennen, so sinkt nun dieses Interesse kontinuierlich ab. Ein Fokus auf die Geschlechter in den Jugend-Wertestudien zeigt, dass es im Laufe der Neunziger Jahre eine Annäherung des Ausmaßes politischen Interesses bei den Mädchen und Burschen gab, das bis heute parallel verläuft. Politikinteresse erweist sich demnach heute nicht mehr als geschlechtsabhängig.

Jedoch kann ein nachweislicher Zusammenhang zwischen Schulbildung und politischem Interesse gesehen werden; das heißt, je höher die Bildung der Jugendlichen (und auch deren Eltern), umso mehr interessieren sie sich für Politik. (Shell-Jugendstudie, 2006; Gille/Gaiser/Rije, 2006; Kromer/Hatwagner, 2008)

Neben diesem beunruhigenden Interessensschwund an Politik muss jedoch auch nach dem Politikverständnis von jungen Menschen gefragt werden. Die Ergebnisse der Wertestudie zeigen, dass Jugendliche mit Politik vor allem traditionelle Parteipolitik assoziieren; das heißt unter anderem institutionalisierte Politik, hierarchische Strukturen, fehlende Partizipationsmöglichkeiten, nicht eingelöste Wahlversprechen. Politik in diesem Sinne ist bei Jugendlichen demzufolge unattraktiv und uninteressant.

Dies wirkt sich auch auf das Vertrauen in politische Institutionen aus, denn dieses ist insgesamt nur wenig ausgeprägt. (Ulram, 2006; Kromer/Hatwagner, 2008). Dabei zeigt sich

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

ein enger Zusammenhang zwischen dem Parlament, der EU, der Nato, politischen Parteien und der UNO. Das heißt, jene jungen Frauen und Männer, die beispielsweise sehr viel Vertrauen in die EU haben, setzen auch eher Vertrauen in die NATO und die anderen Institutionen. Gleichzeitig zeigt sich ein wichtiger Zusammenhang zwischen dem Vertrauen zu den angeführten Instanzen und dem angegebenen politischen Interesse: Politisch interessierte Jugendliche vertrauen politischen Institutionen eher als nicht bzw. wenig interessierte.

Die österreichische Jugend-Wertestudie gibt neben dem Politikinteresse auch Hinweise auf das Demokratieverständnis von Jugendlichen in Österreich: Jugendliche und junge Erwachsene befürworten und respektieren mehrheitlich demokratische Grundwerte wie das Recht auf freie Meinungsäußerung, Demonstrationsrecht, Wahlen oder die Notwendigkeit einer politischen Opposition. So stimmen rund 85 Prozent der Jugendlichen zu, dass jeder Mensch das Recht hat, für seine Meinung einzutreten und für seine Überzeugung auf die Straße zu gehen. 70 Prozent der jungen Menschen in Österreich sehen es als demokratische Pflicht, sich an Wahlen zu beteiligen. Und dass eine lebensfähige Demokratie ohne politische Opposition undenkbar ist, wird von zwei Drittel der befragten jungen Frauen und Männer bejaht. Gleichzeitig zeigen die Daten, dass die Hälfte der Jugendlichen gegen eine Diktatur ist, aber trotzdem eine starke Hand mal wieder Ordnung in den Staat bringen sollte. Knapp die Hälfte jener möchte auch, dass sich ein starker, nicht gewählter Mann um das Land kümmert. Dabei sind es die männlichen Heranwachsenden, die sich zwar gegen die Diktatur, aber für eine starke Hand aussprechen. Ähnliche Ergebnisse zeigt auch die letzte Shell-Jugendstudie (2006).

Diese ambivalenten Aussagen von jungen Menschen deuten darauf hin, dass es sich hier nicht um eine generelle Absage an die Demokratie handelt, sondern vielmehr um einen Veränderungswunsch im Sinne einer Verbesserung der persönlichen Lebensbedingungen. Diese Erklärung kann auch mit den früheren Ergebnissen des Forschungsprojektes „Ways of Integration of Young People in the European Societies“ (Spanning, 2005) bestätigt werden. Die Studie zeigt unter anderem, dass geringer sozialer Status, weniger Bildung sowie Arbeitslosigkeit sich negativ auf das Demokratiebewusstsein auswirken, also das Risiko anti-demokratischer Einstellungen erhöhen. Dass Burschen und junge Männer mit Migrationshintergrund ein weniger ausgeprägtes Demokratieverständnis in der Wertestudie erkennen lassen, ist damit vermutlich vor allem auf ihre oft ungünstigeren Lebensbedingungen und Lebenschancen zurückzuführen.

Zusammenfassend zeigt sich, dass der sozio-kulturelle Hintergrund wie auch das Niveau von Bildung, Wissen und politischer Erfahrung sich als wichtiger Faktor für politisches Interesse und Engagement erweist. Die Jugend-Wertestudie teilt die jungen Menschen in zumindest zwei Gruppen: Vor allem Jugendliche mit wenig Bildung und starken Unsicherheitserfahrungen sehen Politik als schmutziges Geschäft und distanzieren sich davon. Sie weisen zwar auf unfaire Bedingungen in verschiedensten Lebensbereichen hin, jedoch ohne diese als politische Themen zu erkennen oder politische Forderungen daran zu knüpfen. Junge Menschen mit höherem Bildungsgrad und starkem politischem Bewusstsein mögen angesichts der Unmöglichkeit, etwas bewirken zu können, zwar frustriert von konventionellen und alternativen politischen Organisationen sein, sie versuchen trotz allem die Gesellschaft zu demokratisieren und neue Aktionsräume zu öffnen – fernab von den konventionellen und elitegeleiteten Formen der politischen Partizipation.

TEIL A – KAPITEL 4: INTERESSEN – WERTE – BEZIEHUNGEN

Religiosität – subjektiv, vielfältig und widersprüchlich

Die Daten in der Österreichischen Jugend-Wertestudie machen sichtbar, dass sich das religiöse Feld wandelt. Im Vergleich zu den beiden Untersuchungswellen 1990 und 2000 wird deutlich, dass der Lebensbereich Religion an Bedeutung gewonnen hat. Rund jeder Zehnte findet Religion sehr wichtig (1990: 9 %, 2000: 6%, 2006/07: 11%). Gleichzeitig wird aber auch offenkundig, dass die Zahl jener, die Religion überhaupt nicht wichtig finden, ebenfalls zunimmt. Trotz der signifikanten Bedeutungszunahme des Lebensbereiches Religion darf jedoch nicht übersehen werden, dass sich Religion nach wie vor in der Rangordnung der Lebensräume an vorletzter Stelle befindet.

Die bzw. der typische Jugendliche in Österreich mit ihrer/seiner subjektiven Religiosität könnte sehr treffend mit der Aussage „Ich glaube an Gott, bin aber nicht religiös“ beschrieben werden. Diese Schere zwischen selbsteingeschätzter Religiosität und Gottesglaube weitet sich seit 1990 zunehmend. Dies zeigen die Daten recht deutlich, zum einen mit der niedrigen Zustimmung zu einem religiösen Selbstverständnis (knapp ein Drittel versteht sich selbst als religiös) und andererseits mit einer hohen Zustimmung zum Glauben an Gott (rund 70 Prozent). Diese Entwicklung kann als Konsequenz von Entkirchlichungsprozessen in der Gesellschaft allgemein und im Besonderen bei jungen Menschen gedeutet werden. Religion ist keine alltäglich präsente Lebenswirklichkeit mehr in die junge Menschen hineinwachsen (müssen), um soziale Zugehörigkeit zu erwerben. Das persönliche Leben verläuft abseits religiöser Gemeinschaften und Kirchen und diese werden folglich von der Mehrheit der Jugendlichen auch als kaum relevant erlebt.

Ein weiterer Aspekt kann in einem grundsätzlich veränderten Zugang zu „Commitments“, also eindeutig und endgültig entschiedenen Zugehörigkeitsbekenntnissen aller Art gesehen werden. Die Mehrheit der 14- bis 24-Jährigen entscheidet sich für eine Optionenvielfalt, und das nicht nur in religiösen Belangen. Religiosität im Sinne einer sich bekennenden und entschiedenen Zugehörigkeit zu einer spezifischen verbindlichen religiösen Gemeinschaft mit ihren Normen, Regeln und Ritualen ist eine Option, die derzeit von wenigen gewählt wird.

Ihr Glaube an Gott stellt sich sehr vielfältig dar – auch innerhalb der muslimischen Gruppe – und wird sowohl mit naturalistischen als auch autonomistischen und skeptischen Positionen verbunden. – Denn junge Menschen reagieren auf ihren veränderten sozioreligiösen Kontext. (Polak/Uhlik/Renner, 2008, S.126ff).

3. Die heutige Jugendgeneration im Fokus von Wertetypen

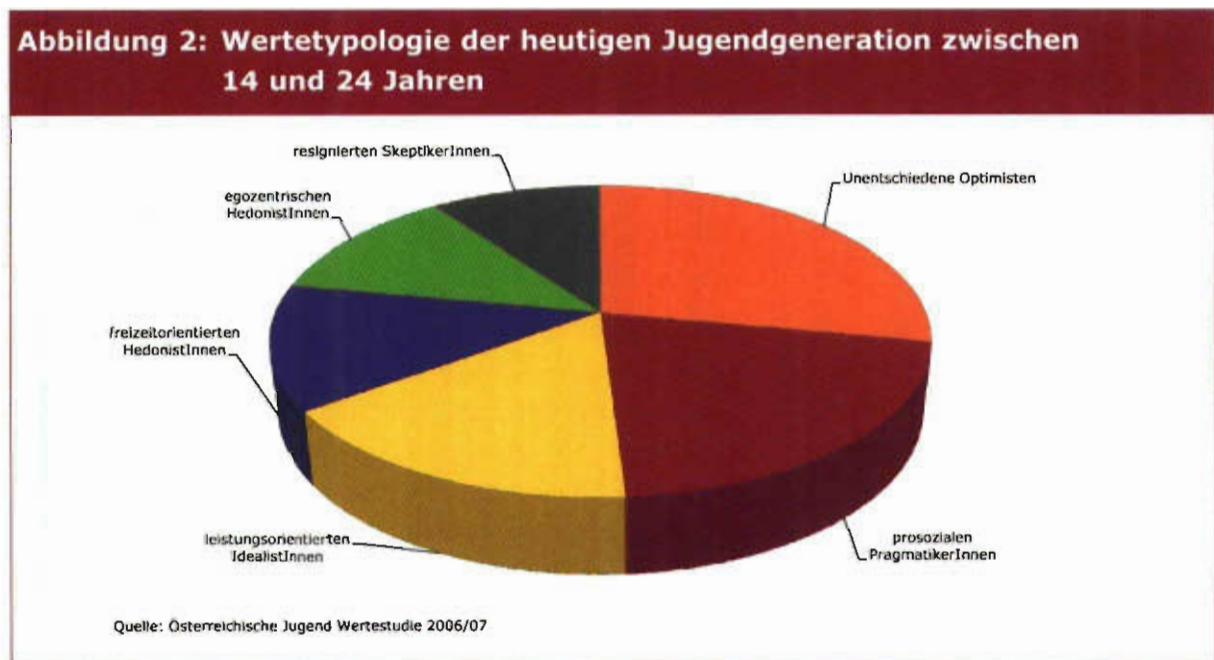
Junge Menschen stehen heute vor der großen Herausforderung, ein komplexes und stabiles Orientierungssystem zu entwickeln. Dabei stellt die Wertesynthese eine Grundlage für die heute geforderte moderne Balance von individueller und sozialer Selbstkontrolle und individueller Selbsterweiterung dar.

Finden sich in der heutigen Jugendgeneration in Österreich verschiedene Varianten einer solchen Wertesynthese, d.h. lassen sich unterschiedliche ‚Wertetypen‘ ermitteln, die spezifische Wertedimensionen repräsentieren? Zur Klärung dieser Frage wurde auf der Basis verschiedener statistischer Gruppierungsverfahren (Faktoren- und Clusteranalysen) eine differenzierte Datenanalyse vorgenommen. So konnten zunächst vier Wertedimensionen extrahiert werden, die Varianten der individuellen Bedeutsamkeit gegenwärtiger und

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

zukünftiger Lebensgestaltung kennzeichnen: „authentischer Pragmatismus“, „freizeitorientierter Hedonismus“, „berufs- und leistungsbezogener Materialismus“ und „prosozialer Idealismus“. Im Zuge einer weiteren Analyse ließen sich aus der Kombination der Wertedimensionen und demografischen Merkmalen der Stichprobe (Jugend-Wertestudie 2006/07; n= 1.181; Kromer/Hatwagner 2008, S. 265) unterschiedliche Wertetypen voneinander abgrenzen.

Die ermittelte Typologie stellt die heutige Jugendgeneration in Österreich in sechs voneinander abgrenzbaren Wertetypen mit ihren kennzeichnenden Profilen dar. Damit werden zum einen die Gemeinsamkeiten, Differenzen und Widersprüche in den jugendlichen Wertvorstellungen sichtbar, zum anderen zeigt diese Typologie auch die Fülle an Ressourcen und Potenzialen auf, die junge Menschen entwickeln und bereit sind zu investieren – für ihr persönliches Glück, aber auch für eine gerechte und solidarische Welt. (Kromer/Hatwagner, 2008, S.262ff).



Die unentschiedenen Optimisten/innen stellen mit 28 Prozent die größte Gruppe der Stichprobe dar und sammeln vor allem 16-Jährige. Keine der Wertedimensionen ist besonders ausgeprägt, das heißt hier ist noch sehr viel offen und unentschieden, was vermutlich auf einen Alterseffekt zurückzuführen ist. Im Wesentlichen konzentrieren sich Mädchen und Burschen in dieser Gruppe auf ihr persönliches Lebensglück – sich später ein angenehmes Zuhause schaffen, einen sicheren Arbeitsplatz finden, viel Geld verdienen, im Beruf erfolgreich sein, stehen im Vordergrund, wobei grundsätzlich alle Optionen offen gehalten werden. Politisch sind sie eher uninteressiert und stimmen fremdenfeindlichen Positionen vermehrt zu. Insgesamt blicken sie vorwiegend positiv in die Zukunft und glauben fest daran, ihre persönlichen Ziele auch erreichen zu können. Während Jugendliche mit österreichischen Wurzeln und nicht-muslimische Migrant/innen gleichermaßen in dieser Teilgruppe zu finden sind, gehören Muslim/innen wesentlich seltener der Gruppe der Optimist/innen an.

TEIL A – KAPITEL 4: INTERESSEN – WERTE – BEZIEHUNGEN

In der Teilgruppe der prosozialen Pragmatiker/innen (21%) sind überdurchschnittlich viele Mädchen und junge Frauen vertreten. Sie lehnen hedonistische Wertemuster ab, während Werte, die den berufs- und leistungsbezogenen Materialismus betreffen, eine durchschnittliche Bedeutung haben. Sie streben ein ausgeglichenes Privatleben an, das sie eigenverantwortlich und selbstbestimmt erreichen möchten. Sie übernehmen sowohl Verantwortung für die persönliche Entfaltung also auch für die soziale und natürliche Umwelt. Das heißt konkret, dass sie u. a. einfacher und natürlicher leben wollen, hilfsbereit gegenüber andern Menschen sind und Menschen, die anders sind, akzeptieren. Diese Gruppe bewertet Solidarität in der Familie besonders hoch, gleichzeitig zeichnet sie sich durch ein überdurchschnittliches Interesse an einem individualisierten Lebensglück aus. Politisch sind die Vertreter/innen dieser Gruppe mäßig interessiert. Dabei ist auch auffallend, dass sie relativ stark die traditionellen Geschlechterrollen in Beruf und Familie ablehnen.

Die leistungsorientierten Idealisten/innen (16%) lehnen sehr stark pragmatische Werte ab, hingegen sind prosoziale und materialistische Werte (z. B. Erfolg im Beruf, sicherer Arbeitsplatz, Status in der Gesellschaft, gute Leistungen) überdurchschnittlich bedeutsam. Sie suchen nach einem ausgeglichenen Wertemix aus Vergnügen, beruflichem Erfolg und sozialer Verantwortung in ihrem Leben. Diese Teilgruppe setzt sich vorwiegend aus jungen Frauen und Männern über 19 Jahren zusammen, die sich gesellschaftlich bereits gut verortet erleben. Sie zeigen sich politisch eher interessiert und lehnen Fremdbestimmung und undemokratische Regierungsformen deutlich ab. Wichtig ist ihnen Solidarität in der Familie und eine selbstbestimmte und eigenverantwortliche Lebensweise.

In der Gruppe der freizeitorientierten Hedonisten/innen (13%) sind jene Mädchen und Burschen zu finden, die leistungsorientierte und materialistische Einstellungen stark ablehnen und hauptsächlich nach Spaß, Vergnügen und Genuss suchen. Die Freizeit hat für diese Teilgruppe einen hohen Stellenwert und Selbstverwirklichung wird außerhalb des Berufs gesucht. Die vorwiegend 17-Jährigen übernehmen Verantwortung für ihre Umwelt und weisen die höchste Zustimmung im Bereich der Mesosolidarität auf. Das meint zum Beispiel Einkommensunterschiede verringern, Armut mit persönlichem Verzicht bekämpfen, an Bedürftige verteilen. Sie blicken unbeschwert in die Zukunft und haben das Gefühl, dass sie über ihr Leben bestimmen können. Ihr politisches Interesse ist sehr gering, jegliche Art von Fremdbestimmung wird jedoch entschieden abgelehnt.

Die Gruppe der egozentrischen Hedonisten/innen (12%) setzt sich zu zwei Dritteln aus Burschen zusammen. Diese vorwiegend jüngere Teilgruppe strebt in erster Linie nach Vergnügen und der Befriedigung spontaner Bedürfnisse. Sicherheit und Erfolg im Beruf, eine vernünftige Ausbildung, einen hohen Status in der Gesellschaft und viel Geld zu verdienen, erachten sie nur für mäßig wichtig. Im Unterschied zu den freizeitorientierten Hedonist/innen zeigen sie eine breite Ablehnung bei solidarischen Werten auf der Mikro- und auch Mesoebene. Solidarität in Familie und Gesellschaft, aber auch das politische Interesse ist bei den Jugendlichen hier am geringsten ausgeprägt. Die männlichen egozentrischen Hedonisten lehnen darüber hinaus das emanzipatorische Rollenbild besonders deutlich ab, hingegen stehen die Mädchen in dieser Gruppe neuen Rollenbildern offen gegenüber.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

In der Gruppe der resignierten Skeptiker/innen (10%) finden sich jene Mädchen und Burschen wieder, die allen Wertedimensionen skeptisch ablehnend gegenüber stehen. Es sind weder alters- noch geschlechtsspezifische Besonderheiten in dieser Gruppe zu finden. Allerdings zeigt sich, dass hier vor allem junge Muslim/innen überrepräsentiert sind. Der Blick dieser Jugendlichen in die Zukunft ist von Unsicherheit geprägt. Weder fühlen sie sich von der Gesellschaft ernst genommen, noch haben sie den Eindruck, ein selbstbestimmtes Leben führen zu können. Weiters ist auffallend in dieser Teilgruppe, dass der Ruf nach einem starken Mann in der Politik und die Ablehnung egalitärer sowie emanzipatorischer Rollenbilder besonders stark ausgeprägt sind. Diese Besonderheiten der Gruppe deuten darauf hin, dass es sich hier um junge Menschen handelt, die sich strukturell, sozioökonomisch und/oder persönlich benachteiligt erleben.

Diese sechs Wertetypen zeigen einmal mehr, dass es die Jugend nicht als homogene Gruppe gibt. Jugendliche haben keine abstrakten Werte; ihre Werthaltungen müssen neben dem Alter und dem Geschlecht auch unter dem Aspekt der biografischen Relevanz betrachtet werden. Sowohl persönliche Ressourcen als auch gesellschaftliche Rahmenbedingungen sind für die persönlichen Wertepräferenzen bedeutsam.

4. Exkurs: Gewaltbereitschaft von jungen Menschen

Das Thema Gewalt von Jugendlichen wurde in den letzten Jahren in den österreichischen Medien häufig präsentiert und diskutiert. Dabei wird zumeist von einem drastischen Zuwachs der Gewalt berichtet und der Mythos einer gewalttätigen Jugend verstärkt. Ob Jugendliche tatsächlich immer gewalttätiger werden, kann anhand der vorhandenen österreichischen Studien nicht eindeutig festgestellt werden, da keine Zeitvergleichsstudien vorliegen. Um der Gewaltbereitschaft auf den Grund zu gehen wurden oft qualitative Studien durchgeführt. Die internationale DAPHNE-Studie (Riepl/Williamson 2009) zum Thema Gewalt im öffentlichen Raum, an der sich neben Österreich noch drei weitere europäische Länder beteiligten, gibt vor allem einen Einblick in die Formen von Gewalt unter Jugendlichen: Die Bandbreite reicht von Provokation, Verteidigung und Rache zwischen Individuen oder kleinen Gruppen, Konkurrenzkämpfen zwischen größeren Gruppen, Sanktionen für das Brechen von Gruppennormen, über Bullying und Gewalt im Internet, spielerische Gewalt zwischen Freund/innen, sexuelle Belästigung von Mädchen durch Burschen, bis zur körperlichen Gewalt von Mädchen gegen Burschen, körperlicher Gewalt von Burschen gegen Mädchen und Raub und Wegnahme von Eigentum (z.B. Handy).

Die Intentionen für gewalttätige Handlungen bestehen dieser Studie zufolge darin, verschiedene Arten von Ressourcen (Territorium, Macht, Status etc.) zu gewinnen bzw. zu verteidigen oder Anerkennung zu erhalten. Im Detail stehen folgende Intentionen hinter gewalttätigen Interaktionen: Platz und Raum, Macht und Status, Identität und Selbstbehauptung, Unterstützung von Freund/innen, Revanche, Beschützen von Mädchen und Jüngeren, Machtlosigkeit. (Kromer/Blum 2009, S.152ff).

Neben dem Aspekt der Intentionen und Formen der Gewalttätigkeit unter Jugendlichen, stellt sich die Frage, ob man diese auch in Zahlen ausdrücken kann. Die Schwierigkeit liegt darin, dass Kriminalstatistiken die soziale Wirklichkeit nicht vollständig abbilden können und Verzerrung aufgrund des juristischen Hintergrundes gegeben ist. Diesem Effekt wirkt die internationale Self-Report-Delinquency-Study (ISR2), an der sich Österreich mit

TEIL A – KAPITEL 4: INTERESSEN – WERTE – BEZIEHUNGEN

einem Städtetsample beteiligte, entgegen (Stangl/Kromer/Hager/Stummvoll 2006): durch Opfererhebungen und Täter/innenbefragungen entsteht ein aufschlussreiches statistisches Gesamtbild zum Thema Gewalt von Jugendlichen. Das Ergebnis: Ein Drittel der 13- bis 15-jährigen Schüler/innen gibt an, sich bereits mindestens einmal im Leben gewaltbereit verhalten zu haben und wird damit als gewaltbereit bezeichnet. Im Zuge der detaillierten Analyse der Gewaltbereitschaft zeigten sich eindeutige geschlechtsspezifische Differenzen: Burschen sind viel eher dazu bereit, sich gewalttätig zu verhalten als Mädchen. Weiters zeigt die Studie, dass Persönlichkeitsmerkmale wie Risikobereitschaft, Spontaneität, Egoismus und Impulsivität Auswirkungen auf Gewaltdelikte (Körperverletzung, Gruppenschlägereien, Vandalismus, ...) haben. D. h. eine geringe Selbstkontrolle steht mit erhöhter Gewaltbereitschaft in Verbindung.

Eine weitere Self-Report-Studie zum Thema Jugend und Gewalt in Österreich (Zuba 2006) kommt zu dem Ergebnis, dass mehr als 90 Prozent der 15- bis 20-Jährigen Gewalt als Mittel zur Konfliktlösung ablehnen und 88 Prozent der Jugendlichen versuchen, jeder Art von gewalttätigen Handlungen aus dem Weg zu gehen. Beim Vergleich dieser Daten mit jenen aus der Jugend-Wertestudie aus dem Jahr 2000 (Friesl, 2001) zeigt sich eine deutliche Abnahme des Gewaltpotenzials. Nun sind knapp 20 Prozent mehr Jugendliche der Ansicht, Konflikte auch gewaltfrei lösen zu können. Während bei der früheren Studie noch jederR zweite Jugendliche meinte, dass es hin und wieder zu Schlägereien kommen könne, sind nun nur mehr rund 30 Prozent dieser Meinung. Waren 2000 noch ein Viertel der befragten Jugendlichen bereit, wichtige Sachen durch Gewaltanwendung durchzusetzen, sind dies 2006 lediglich rund 10 Prozent der Befragten. Die Studie ergab unter anderem auch, dass die Einstellung zu Gewalt stark vom Geschlecht, der Schulbildung und dem Alter abhing. So wiesen Mädchen eine geringere Gewaltbereitschaft auf und meinten, gewalttätigen Handlungen aus dem Weg zu gehen. Nur 17 Prozent der Mädchen äußerten, sich gegen Angriffe manchmal mit Schlägen zu wehren. Im Gegensatz dazu gaben 40 Prozent der Buben an, dies zu tun. Bezüglich der Schulbildung der befragten Jugendlichen wurde deutlich, dass die Zustimmung, dass es hin und wieder zu Schlägereien kommen könne, mit der Höhe der Schulbildung abnahm. Weiters wurde die Befürwortung von Gewalt mit dem Alter geringer.

Auch wenn die direkte Gegenüberstellung dieser beiden Studien aufgrund der unterschiedlichen Designs problematisch erscheint, so gibt sie doch einen Eindruck zur Gewaltbereitschaft von Jugendlichen. Das Ausmaß der Gewaltbereitschaft liegt demnach zwischen 10 und 30 Prozent, wobei die Differenz vor allem zwischen grundsätzlicher Einstellung und tatsächlichem Verhalten zu verorten ist.

Die Lage um die Diskussion zu Jugendgewalt in Österreich ist also folgende: Geht man von der Anzeigenstatistik des Kriminalitätsberichtes des Innenministeriums aus, steigt die Jugendgewalt. Im Gegensatz dazu zeigen Self-Report-Studien, dass Gewalt als Mittel zur Konfliktlösung von Jugendlichen 2006 häufiger abgelehnt wird als noch im Jahr 2000.

Um ungerechter Verurteilung, falschen Interpretationen sowie unreflektierten Maßnahmen vorzubeugen, ist es wichtig, die Situation zu Gewalt unter Jugendlichen zu erforschen. Die Entwicklung von neuen langfristigen Handlungskonzepten ist dringend erforderlich, wozu es Grundlagenforschung zu Gewalterfahrungen unter jungen Menschen braucht. Erst auf Basis qualitätsvoller empirischer Daten zu Gewalt unter Jugendlichen, die auch einen

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Zeitvergleich ermöglichen, können Maßnahmen dazu erarbeitet werden. Die Forschung zu diesem Thema wurde in den letzten Jahren jedoch stark vernachlässigt.

5. Lieben, Leisten, Hoffen als zentrale Dimensionen jugendlicher Werthaltungen

Die Österreichische Jugend-Wertestudie hat Werthaltungen junger Menschen als Rahmenbedingungen ihrer Lebensgestaltung hinterfragt und als Ergebnis eine umfassende Dokumentation (Friesl/Kromer/Polak 2008) vorgelegt, die drei zentrale Dimensionen jugendlicher Werthaltungen mit „Lieben, Leisten, Hoffen“ pointiert zusammenfasst: Die Dimension Lieben verweist darauf, dass Mädchen/junge Frauen und Burschen/junge Männer in ihrer Suche nach Liebe und Glück auf Beziehungsnähräume fokussieren. Soziale Nahorientierungen wie Freundschaft, Partnerschaft und Familie, begleitet von einem Streben nach persönlicher Unabhängigkeit, liegen weiter im Trend und sind bedeutsame Lebensbereiche.

Leisten, eine weitere zentrale Dimension, betont zum einen die hohen Leistungsanforderungen an Jugendliche, aber auch ihre hohe Leistungsbereitschaft, diesen Herausforderungen zu begegnen. Leistungsorientierung seitens junger Menschen kann als eine neuere Entwicklung unter den Einstellungsmustern bei beiden Geschlechtern erkannt werden. Jugendliche und junge Erwachsene konzentrieren sich zunehmend auf Schule, Ausbildung und Beruf. Ihre Leistungsorientierung erfolgt jedoch aus unterschiedlichen Beweggründen; sei es aus existenzsichernden und ökonomischen Motiven – und das teilweise unter großem Druck, sie dient aber auch der Selbstverwirklichung und Sinnstiftung.

Die dritte Dimension Hoffen wird zum Bild ferner und vorerst uneingelöster Wünsche, die sich jedoch nicht nur auf Religion und Ethik beschränken. Junge Menschen hoffen auf eine sichere Arbeit, die Spaß macht und von der man auch gut leben kann; sie hoffen auf eine gute zukunftsorientierte (Aus-)Bildung; sie hoffen auf eine veränderte Politik, die sie als junge Frauen und Männer ernst nimmt, Mitgestaltung ermöglicht und am gesellschaftlichen Reichtum partizipieren lässt; Mädchen/junge Frauen und Burschen/junge Männer hoffen auf Gerechtigkeit – für sich selber und im globalen Kontext.

Literatur

- BMSG-Jugendstudie (2006): Für Jugendliche Zukunft sichern. Endbericht. Wien: Österreichisches Institut für Jugendforschung
- Deutsche Shell (2006) (Hg.): Jugend 2006. 15. Shell Jugendstudie. Eine pragmatische Generation unter Druck. Frankfurt/Main: Fischer (TB)
- Friesl, C. (Hg.) (2001): Experiment Jung-Sein. Die Wertewelt österreichischer Jugendlicher. Wien: Czernin Verlag
- Friesl, C. / Kromer, I. / Polak, R. (Hg.) (2008): Lieben, Leisten, Hoffen. Die Wertewelt junger Menschen in Österreich. Wien: Czernin Verlag
- Gille, M. / Sardei-Biermann, S. / Gaiser, W. / Rijke de R. (2006): Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Lebensverhältnisse, Werte und gesellschaftliche Beteiligung 12- bis 29-Jähriger. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Kromer, I. (2008): „... ausgebremst und angepasst! Wertorientierungen junger Menschen in Österreich“. S.17-25. In: Poier, K. / Kanschegg, K. / Spannring, J. (Hg.): Jugend und soziale Gerechtigkeit. Schriftenreihe des Dr.-Karl-Kummer-Instituts – Band 5. Graz: Leykam Verlag
- Kromer, I. / Blum J. (2009): Deprived Young People Struggling for Resources and Recognition in a Densely Built Quarter: Urbanitz, Austria. P. 131-166. In: Riepl, B. / Williamson, H. (Ed.): Portraits of Peer Violence in Public Space. Experiences from Young People in Four Localities in Europe. Vienna: Austrian Institute of Youth Research

TEIL A – KAPITEL 4: INTERESSEN – WERTE – BEZIEHUNGEN

- Kromer, I. / Hatwagner, K. (2008): Lebensräume: Wo sich Jugendliche aufhalten. S.17-74; Lebensbilder: Zusammenleben in der Gesellschaft. S.77-123; Jugendliche und ihre Werte: Querverbindungen und Verdichtungen. S.214-272. In: Friesl, C. / Kromer, I. / Polak, R. (Hg.) (2008): Lieben, Leisten, Hoffen. Die Wertewelt junger Menschen in Österreich. Wien: Czernin Verlag
- Kromer, I. / Kromer O. (2008): Es macht schon einen Unterschied. Werte und Wünsche von Mädchen und Burschen in Österreich. S.59-80. In: Bogner, R. / Stipsits, R. (Hg.): Jugend im Fokus. Pädagogische Beiträge zur Vergewisserung einer Generation. Prag: Löcker Verlag
- Polak, R. / Uhlik, J. / Renner, K. (2008): Lebenshorizonte: Religion und Ethik. S.126-213; Trends, Perspektiven und Handlungsoptionen. S.274-307. In: Friesl, C. / Kromer, I. / Polak, R. (Hg.) (2008): Lieben, Leisten, Hoffen. Die Wertewelt junger Menschen in Österreich. Wien: Czernin Verlag
- Riepl, B. / Williamson, H. (eds.): Portraits of Peer Violence in Public Space. Experiences from Young People in Four Localities in Europe. Written by Blum, J. / Helve, H. / Ilves, K. / Kromer, I. / Liikanen, V. / Maher, J. / Riepl, B. / Strömpl, J. / Williamson, H. Vienna: Austrian Institute of Youth Research
- Sennet, R. (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin: Bvt
- Spannring, R. (2005): Some qualitative Findings on Young People´s attitude towards Political Participation. Vienna: Austrian Institute of Youth Research
- Spannring, R. / Ogris, G. / Gaiser, Wolfgang (2008): Youth and Political Participation in Europe. Results of the Comparative Study EUYOUNGPART. Opladen: Barbara Budrich
- Stangl, W. / Kromer, I. / Hager, I. / Stummvoll, G. (2006): Jugenddelinquenz in Österreich – Ein Beitrag zur zweiten internationalen „Self-Report-Delinquency Study“. Wien: Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie und Österreichisches Institut für Jugendforschung
- Wippermann C. / Calmbach, M. (2008): Wie ticken Jugendliche? Sinus-Milieustudie U27. Herausgegeben vom Bund der deutschen Katholischen Jugend und Misereor. Düsseldorf: Verlag Haus Altenberg
- Zuba, R. / Schirl, I. (2006): Jugend und Gewalt. Gewalt innerhalb und außerhalb der Schule. Wien: Österreichisches Institut für Jugendforschung

DIE AUTORIN:

Ingrid Kromer, Mag, Studium der Erziehungswissenschaften mit Fächerkombination der Sonder- und Heilpädagogik; dzt. Doktoratsstudium zum Thema „Kinderarmut“ am Institut für Soziologie an der Universität Wien; Wissenschaftliche Projektmitarbeiterin am Institut für Soziologie und am Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit (KOSAR) – FH Campus Wien; langjährige professionelle Praxiserfahrung in der Jugendarbeit sowie in der grundlagenorientierten Kindheits- und Jugendforschung (Wissenschaftliche Projektleiterin am Österreichischen Institut für Jugendforschung von 9/1993 bis 12/2009); Forschungsschwerpunkte: Soziologie der Kindheit und Jugend, Gewalt unter Jugendlichen, Jugenddelinquenz, Werteforschung, Schulsozialarbeit, gesellschaftliches und politisches Engagement von Jugendlichen, Kindheits- und Jugendpolitik, Armut.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

4.2 Familie, Freunde/innen, Szene: Beziehungskulturen im jugendlichen Alltag

Beate Großegger

Die heutige Jugend lebt in einem Kunterbunt an „Wir-Bezügen“. Ein Nebeneinander von Beziehungskulturen mit ganz unterschiedlichen Beziehungsqualitäten prägt ihr Beziehungsverhalten. Bis ins frühe Jugendalter ist die Familie nicht nur die wichtigste Sozialisationsinstanz, sondern im Regelfall auch das wichtigste Bezugs- und Orientierungssystem. Ab dann gewinnen Freund/innen im Alltag der Jugendlichen an Bedeutung und die Jugendlichen orientieren sich mehr und mehr an der „Gesellschaft der Gleichaltrigen“. (Zinnecker u.a., 2002) Peers fungieren nun neben der Familie als zweiter wichtiger Bezugspunkt der individuellen Lebensgestaltung.

Die Gleichaltrigenkulturen, in denen sich die Jugendlichen bewegen, charakterisieren sich durch Beziehungsvielfalt: Beziehungen mit unterschiedlicher Verbindlichkeit und Beziehungstiefe stehen nebeneinander und erfüllen im Alltag der Jugendlichen unterschiedliche Funktionen. Starke Bindungen zu besten Freund/innen schaffen Vertrauen und emotionale Stabilität, eher lose und unverbindlich strukturierte Geselligkeitsnetzwerke dienen Jugendlichen dazu, sich in der Gesellschaft der Gleichaltrigen und den sie prägenden Jugendkulturen zu orientieren und sich bezugnehmend auf die Leitthemen dieser Gesellschaft der Gleichaltrigen selbst zu definieren. Ergänzend zu den innerfamiliären Beziehungen bieten Gleichaltrigenkontakte für Jugendliche einen wichtigen Erfahrungsraum, in dem sie Schritt um Schritt aus der Herkunftsfamilie hinaustreten und Selbständigkeit üben können. Die emotionale Bindung an die Herkunftsfamilie bleibt im Regelfall dennoch bestehen. Die Beziehungs- bzw. Bindungsphilosophie der Jugendlichen geht demnach nicht in Richtung entweder Peers oder Familie, sondern größtenteils in Richtung eines Sowohl-als-auch. Wie Hurrelmann (2007, S. 130) betont, ist eine derartige „Doppelorientierung an beiden Sozialisationsinstanzen das vorherrschende Muster der sozialen Beziehungen im Jugendalter“.

1. Herkunftsfamilie und Qualitäten innerfamiliärer Generationenbeziehungen aus Sicht Jugendlicher

Die Herkunftsfamilie fungiert für junge Menschen heute vielfach bis ins Jungerwachsenenalter als ein wichtiges Unterstützungssystem – nicht nur, was die Bewältigung der Herausforderungen des Alltags, sondern insbesondere auch was Existenzsicherung und Versorgungsleistungen betrifft. Mit anderen Worten: Das „Hotel Mama“ liegt im Trend. Junge Österreicher/innen ziehen immer später von zuhause aus – eine Entwicklung, auf die bereits der 4. Bericht zur Lage der Jugend (BMSG, 2003) aufmerksam gemacht hat und die bis heute anhält: Im Jahr 2009 lebten in der Altersgruppe der 20- bis 29-jährigen laut Media-Analyse 23,3% – also rund jede/r Vierte – noch im „Hotel Mama“ und nutzten den elterlichen Haushalt als günstige und bequeme Wohnform. (Großegger, 2010, S. 6) Die Jugendforschung zeigt junge Menschen hier in einer widersprüchlichen Situation: Eine vollständige, von den Eltern oftmals geförderte oder zumindest tolerierte Selbständigkeit in Bezug auf Lebensstil und Werte steht – vor allem in den höheren Bildungsschichten, wo Jugendliche heute vergleichsweise lang in Ausbildungszusammenhängen verhaftet bleiben

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

– häufig einer ökonomischen Unselbständigkeit gegenüber. Hurrelmann u.a. (2006, S. 35) sprechen in diesem Zusammenhang von einem für die Jugendphase charakteristischen „Spannungsverhältnis zwischen soziokultureller Selbständigkeit und sozioökonomischer Unselbständigkeit“.

Sofern innerfamiliäre Beziehungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen (weitgehend) konfliktfrei und positiv erlebt werden, ist die Herkunftsfamilie aber nicht nur Versorgungsinstanz, sondern vielmehr auch emotionales Auffangbecken, welches ein Gefühl der Aufgehobenheit, Geborgenheit und damit in emotionaler und sozialer Hinsicht letztlich auch Sicherheit vermittelt. Das heißt, trotz Autonomiestreben, das den mit der Jugendphase verbundenen Ablösungsprozess vom Elternhaus bestimmt, ist die Eltern-Kind-Beziehung auch im Jugend- und Jungerwachsenenalter als bedeutsame emotionale Verbindung zu sehen. Zudem wirkt die Herkunftsfamilie vielfach bis ins Jungerwachsenenalter als erste Anlaufstelle in schwierigen Lebenssituationen: Junge Menschen suchen beispielsweise bei finanziellen Problemen oder, wenn sie mit dem Gesetz in Konflikt geraten, vorzugsweise bei ihren Eltern Rat und Unterstützung. (vgl. BMSG 2003)

Die Eltern-Kind-Beziehung hat eine sehr spezielle Beziehungsqualität: Sie steht für eine unaufkündbare Primärbeziehung, die sich in der Bindungsintensität von anderen sozialen Beziehungen meist unterscheidet. (vgl. Zimmermann 2000, S. 91; Jureit 2006, S. 62) So stabilisierend positiv erlebte Beziehungen wirken, so negativ sind die Effekte, die konflikthaft erlebte familiäre Beziehungen auf Jugendliche haben. Wie die vom Institut für Jugendkulturforschung durchgeführte Studie „Soziale Exklusion aus lebensweltlicher Sicht: Familienalltag in benachteiligten Lagen“ (2009) zeigt, werden familiäre Konflikte (sowohl Partnerschaftskonflikte der Eltern als auch Eltern-Kind-Konflikte) von Jugendlichen, die in Familien aufwachsen, wo ökonomische, soziale und emotionale Probleme zusammenkommen und sich zu einer so genannten Multiproblematik verdichten, zum Teil belastender erlebt als die angespannte materielle Lage, die die Lebenssituation der Familie charakterisiert. Der Mangel an emotionaler Geborgenheit und Harmonie in der Herkunftsfamilie bringt diese Jugendlichen in „psychische Not“, die sie aus eigenen Stücken oft nicht meistern können. (vgl. Großegger, 2009)

Elternhaus und Erziehung aus Sicht österreichischer Jugendlicher

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Eltern-Kind-Beziehung im Zuge gesellschaftlicher Wandelprozesse radikal verändert. Kinder und Jugendliche werden viel stärker als früher als eigenständige Menschen mit eigenen Interessen und Bedürfnissen anerkannt. Zimmermann (2000, S. 91) spricht in diesem Zusammenhang von einer Zunahme von „Emotionalität und partnerschaftlicher Kommunikation in der Eltern-Kind-Beziehung.“ Von den österreichischen Jugendlichen wird die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung großteils positiv beschrieben und sie wird mehrheitlich partnerschaftlich und dialogorientiert erlebt:

- Zwei von drei Jugendlichen im Alter von 11 bis 18 Jahren meinen: „Ich habe zuhause immer sagen dürfen, was ich denke“. Immerhin rund jede/r Zweite dieser Altersgruppe gibt an, sich zuhause sicher und geborgen zu fühlen. Und vier von zehn 11- bis 18-jährigen beschreiben ihre Eltern als verständnisvoll, wenn die Kinder sich mit Problemen an sie wenden.

TEIL A – KAPITEL 4: INTERESSEN – WERTE – BEZIEHUNGEN

- Familienalltag wird allerdings nicht uneingeschränkt als Hafen der Harmonie beschrieben. Nur rund jede/r Dritte sagt, dass sich die Eltern entschuldigen, wenn sie ihre Kinder einmal ungerecht behandeln. Und immerhin rund jede/r Fünfte gibt in der Face-to-face-Befragungssituation an, dass den Eltern auch schon einmal die Hand ausrutscht, wenn die Kinder es übertreiben. Diese Jugendlichen deklarieren die „gesunde Watschn“ als Festbestandteil des elterlichen Erziehungsrepertoires und geben damit zumindest eine punktuelle Überforderung ihrer Eltern in bestimmten Alltags- bzw. Erziehungssituationen zu erkennen. (vgl. Abbildung 1)

Abbildung 1: Elterliches Erziehungsverhalten aus Sicht Jugendlicher nach Geschlecht und Alter

Frage: Ich lese dir jetzt einige Aussagen vor, die das Elternhaus und die Erziehung betreffen. Bei welchen dieser Aussagen würdest du sagen: Ja, das trifft auch auf mich zu?

	11 bis 18 Jahre	weiblich	männlich	Kids (11 bis 14)	Jugendliche (15 bis 18)
Ich habe zu Hause immer sagen dürfen, was ich denke.	64,7	66,2	63,1	58,7	70,6
Ich habe mich zu Hause immer sicher und geborgen gefühlt.	55,0	58,1	51,9	53,8	56,2
Meine Eltern waren bestrebt, mir eine gute Ausbildung zukommen zu lassen.	54,2	54,0	54,4	43,0	65,3
Meine Eltern waren immer verständnisvoll für die Probleme der Kinder/Jugendlichen.	40,9	41,6	40,1	41,8	39,9
Meine Eltern haben sich immer bei mir entschuldigt, wenn sie mich einmal ungerecht behandelt haben.	34,8	34,5	35,1	37,7	31,9
Meine Eltern haben in Diskussionen/ Auseinandersetzungen meist das letzte Wort gehabt.	34,2	36,4	32,0	33,3	35,1
Auseinandersetzungen in unserer Familie sind immer fair abgelaufen.	33,7	32,0	35,4	32,4	35,0
Ab und zu ist meinen Eltern die Hand ausgerutscht, wenn ich es zu weit getrieben habe.	20,0	17,5	22,4	20,2	19,8
Meine Eltern haben mir immer alles erlaubt.	12,0	11,1	12,8	10,3	13,6
Basis	880	440	440	440	440

Datenquelle: Institut für Jugendkulturforschung (2007): Wiederholungsbefragung zum Jugendradar 2003, rep. für 11- bis 18-jährige³⁶, n=880, Ang. in %

³⁶ Quotenstichprobe: quotiert nach Alter, Geschlecht, Bildung und Ortsgröße

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Im Vergleich der Geschlechter und der Alterssubgruppen (Kids = 11- bis 14-jährige; Jugendliche = 15- bis 18-jährige) zeigen sich in der Einschätzung und Bewertung des elterlichen Erziehungsverhaltens kaum Unterschiede. (vgl. Abbildung 2) Deutliche Unterschiede in der Bewertung der Eltern-Kind-Kommunikation sowie in Bezug auf ein von den Eltern vermitteltes Gefühl der Geborgenheit bringt hingegen der Vergleich der Bildungssegmente zu Tage: Jugendliche, die eine Schule mit Matura besuchen, beschreiben die Eltern-Kind-Beziehung insgesamt deutlich stärker partnerschaftlich und dialogorientiert als Jugendliche, die eine Schule ohne Matura besuchen oder eine Lehre machen, und sie nehmen die Herkunftsfamilie auch zu einem höheren Prozentsatz als Ort der Geborgenheit wahr:

- 70,6% der 11- bis 18-jährigen AHS- und BHS-Schüler/innen geben an, zuhause immer offen sagen zu dürfen, was sie denken; in der Gruppe der Hauptschüler/innen, Schüler/innen einer Polytechnischen Schule, Schüler/innen einer BMS und Lehrlinge sind es deutlich weniger, nämlich 59%.
- 66,3% der 11- bis 18-jährigen AHS- und BHS-Schüler/innen sagen, dass sie sich zuhause immer sicher und geborgen gefühlt haben; in der Gruppe der Hauptschüler/innen, Schüler/innen einer Polytechnischen Schule, Schüler/innen einer BMS und Lehrlinge sagen dies lediglich 46,3%.
- 50,3% der 11- bis 18-jährigen, die eine Schule mit Matura besuchen (AHS/BHS), beschreiben die eigenen Eltern als immer verständnisvoll für die Probleme ihrer Kinder. Bei den Schüler/innen, die eine Schule ohne Matura besuchen (HS, PS, BMS), und den Lehrlingen attestieren hingegen nur 34,1% der Befragten ihren Eltern Verständnis für die Probleme der Kinder.
- Und ebenfalls nur 30% der Schüler/innen, die eine Schule ohne Matura besuchen (HS, PS, BMS), und Lehrlinge geben an, dass sich ihre Eltern bei ihnen entschuldigen, wenn sie sie ungerecht behandelt haben. Bei den Jugendlichen, die eine AHS oder BHS besuchen, sind es 41,1%.

TEIL A – KAPITEL 4: INTERESSEN – WERTE – BEZIEHUNGEN

Abbildung 2: Elterliches Erziehungsverhalten aus Sicht Jugendlicher nach Bildung

Frage: Ich lese dir jetzt einige Aussagen vor, die das Elternhaus und die Erziehung betreffen. Bei welchen dieser Aussagen würdest du sagen: Ja, das trifft auch auf mich zu?

	11 bis 18 Jahre	AHS/BHS	HS/Poly/ BMS/ Lehre	sonstige
Ich habe zu Hause immer sagen dürfen, was ich denke.	64,7	59,5	70,6	88,2
Ich habe mich zu Hause immer sicher und geborgen gefühlt.	55,0	46,3	66,3	68,4
Meine Eltern waren bestrebt, mir eine gute Ausbildung zukommen zu lassen.	54,2	39,9	72,4	83,6
Meine Eltern waren immer verständnisvoll für die Probleme der Kinder/Jugendlichen.	40,9	34,1	50,3	40,5
Meine Eltern haben sich immer bei mir entschuldigt, wenn sie mich einmal ungerecht behandelt haben.	34,8	30,0	41,1	41,2
Meine Eltern haben in Diskussionen/Auseinandersetzungen meistens das letzte Wort gehabt.	34,2	32,0	36,8	43,7
Auseinandersetzungen in unserer Familie sind immer fair abgelaufen.	33,7	31,2	37,0	38,2
Ab und zu ist meinen Eltern die Hand ausgerutscht, wenn ich es zu weit getrieben habe.	20,0	21,2	18,3	20,4
Meine Eltern haben mir immer alles erlaubt.	12,0	11,8	12,4	7,1
Basis	880	362	500	18

Datenquelle: Institut für Jugendkulturforschung (2007): Wiederholungsbefragung zum Jugendradar 2003, rep. für 11- bis 18-jährige, n=880, Ang. in %

Was das elterliche Bemühen um Förderung der Bildungskarrieren der eigenen Kinder betrifft, stellt immerhin rund jede/r Zweite 11- bis 18-jährige (55%) den eigenen Eltern ein gutes Zeugnis aus und sagt: „Meine Eltern sind/waren immer bestrebt, mir eine gute Ausbildung zukommen zu lassen“, wobei im Vergleich der Subgruppen hier einmal mehr Bewertungsunterschiede zu beobachten sind – und zwar sowohl nach Alter, also auch nach Bildung:

Elterliches Bemühen, den Kindern eine gute Ausbildung zu ermöglichen, wird von den 15- bis 18-jährigen deutlich häufiger genannt (65,3%) als von 11- bis 14-jährigen (43%), was u.a. auch darauf zurückzuführen sein dürfte, dass für Jugendliche im frühen Jugendalter wie auch für deren Eltern eine solide Berufsausbildung noch nicht vorrangiges Thema ist.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

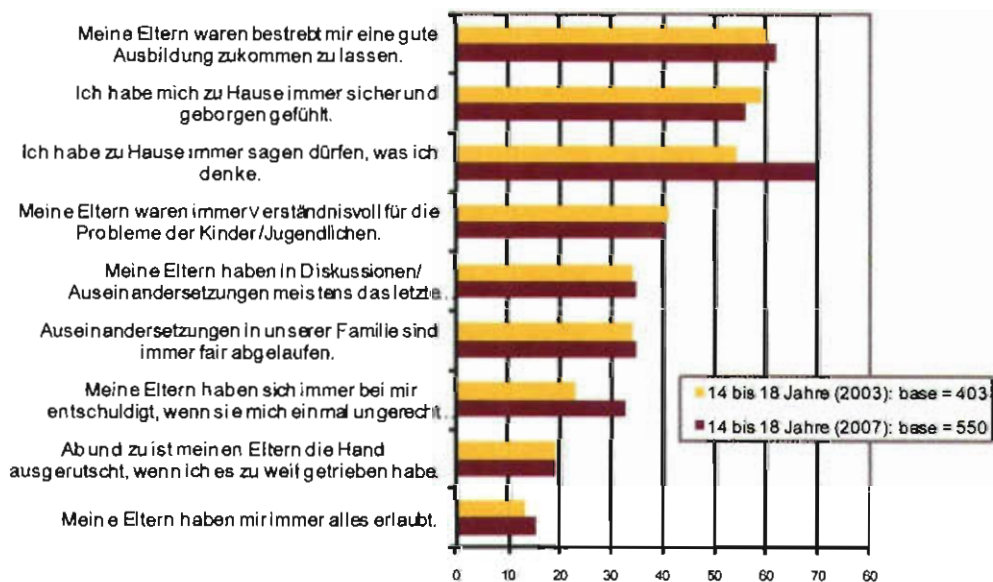
Ein noch deutlicherer Unterschied zeigt sich im Vergleich der Bildungssegmente: In der Gruppe der Jugendlichen, die eine Schule mit Matura besuchen, sind es 72,4%, die angeben, dass ihre Eltern immer bemüht waren, den Kindern eine möglichst gute Ausbildung zukommen zu lassen. Bei den Jugendlichen, die eine Schule ohne Matura besuchen oder eine Lehre machen, sagen das hingegen nur 39,9%.

Wenn es um elterliches Engagement für eine gute Ausbildung der Kinder geht, die letztendlich einen wichtigen Beitrag zur Sicherung ihrer Zukunftschancen bedeutet, scheinen bildungsnahe Jugendliche demnach bevorteilt – ein Phänomen, dem die Jugendpolitik mit gezielter Bildungsförderung sowie problemsensitiver Bildungs- und Berufsorientierung zumindest ansatzweise gegensteuern kann.

Bemerkenswert ist, dass sich das elterliche Erziehungsverhalten bzw. die Qualität der innerfamiliären Generationenbeziehung, zumindest nach der Einschätzung und Bewertung Jugendlicher, in den letzten Jahren als sehr stabil erweist. Das zeigt ein Vergleich der Daten zur Altersgruppe der 14- bis 18-jährigen aus 2003 und 2007: Lediglich eine leichte Tendenz zu (noch) stärker partnerschaftlich-dialogorientiertem Erziehungsverhalten lässt sich hier ausmachen. (siehe Abbildung 3)

Abbildung 3: Elterliches Erziehungsverhalten aus Sicht 14- bis 18-jähriger: Vergleich 2003 und 2007

Frage: Ich lese dir jetzt einige Aussagen vor, die das Elternhaus und die Erziehung betreffen. Bei welchen dieser Aussagen würdest du sagen: Ja, das trifft auch auf mich zu.



Datenquellen: Spectra (2003): 4. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich: Jugendradar, rep. für 14- bis 30-jährige³⁷, n=1.549, Ang. in %; Institut für Jugendkulturforschung (2007): Wiederholungsbefragung zum Jugendradar 2003, rep. für 14- bis 18-jährige, n=880, Ang. in %

Alles in allem kann man festhalten, dass eine partnerschaftlich-konsequente Erziehung, die im familialen Alltag für Kinder und Jugendliche Gestaltungsspielräume, aber auch klare Vorgaben und Regeln schafft, aus Sicht Jugendlicher der heute dominante Erziehungsstil ist. Das heißt, die Eltern sind bemüht, ihren Kindern Orientierung zu geben und bestimm-

³⁷ Quotenstichprobe: quotiert nach Geschlecht, Alter, Ausbildung/Berufsstand, Bundesland, Ortsgröße.

TEIL A – KAPITEL 4: INTERESSEN – WERTE – BEZIEHUNGEN

te Lebensregeln zu vermitteln, sie binden ihre Kinder zugleich aber auch in familiäre Entscheidungen ein, berücksichtigen ihre Perspektiven und Bedürfnisse und geben ihnen somit die Möglichkeit, den familialen Alltag mitzugestalten. Ein derartiger Erziehungsstil kommt der Entwicklung von Selbständigkeit und Verantwortlichkeit entgegen (Hurrelmann, 2007, S. 111) und ist aus sozialisationstheoretischer Sicht als besonders entwicklungsförderlich anzusehen: „Die Kinder fühlen sich durch die erfahrene Anerkennung akzeptiert und entwickeln die Bereitschaft zur Mitgestaltung des Familienalltags“ (Veith, 2008, S. 39), sie bekommen von den Eltern aber auch klare Orientierungspunkte, was ihnen wiederum ein Gefühl von Stabilität und Sicherheit vermittelt.

Die von den Jugendlichen wahrgenommene Dominanz eines partnerschaftlich-konsequenten Erziehungsstils soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es nach wie vor auch Familien gibt, in denen Eltern wenig entwicklungsförderlich erziehen: Eltern, die ihren Kindern gegenüber betont autoritär auftreten, ihnen enge Grenzen setzen und sie mit starren Regeln, die nicht begründet werden, konfrontieren und damit soziale Abhängigkeit und Passivität fördern, Eltern die zu einem nachgiebigen (= permissiven) Erziehungsverhalten mit viel Zuwendung und Wärme, aber (zu) wenig Grenzen tendieren und ihre Kinder damit oftmals überfordern oder zumindest verunsichern, aber auch Eltern, die in der Erziehung ein radikales „Laissez-Faire“ an den Tag legen, an der Idee des natürlichen Aufwachsens („natural growth“) festhalten und die Kinder in wichtigen Dingen des Alltags sich selbst überlassen. Um bestmögliche Entwicklungschancen für alle Jugendlichen zu sichern, müssten im Bereich der Elternberatung und des Eltern-Coachings gerade hier verstärkt Initiativen gesetzt werden und es müssten dabei vor allem jene Eltern angesprochen werden, die mit Angeboten der Elternarbeit bislang kaum erreicht werden. Das heißt, Elternarbeit darf sich nicht einseitig an Eltern aus den gebildeten Mittelschichten orientieren, die, wie die Forschung zeigt, ohnehin eher zu entwicklungsförderlicher Erziehung tendieren. (vgl. Jurczyk/Barthelmes, 2009) Elternberatung muss sich vielmehr auch und gerade jenen Eltern, die bislang kaum erreicht werden, zuwenden und hier neue Wege der Zielgruppenansprache gehen, aber auch neue Angebote schaffen und neue Ansätze der Vermittlung von Erziehungskompetenzen finden. Sinnvoll scheint in diesem Zusammenhang in jedem Fall, möglichst früh – idealerweise bereits im Kleinkindalter – problemsensitive Elternberatungsangebote an a-typische Zielgruppen wie Eltern aus bildungsfernen Milieus oder Eltern mit Migrationshintergrund heranzutragen.

Elterliches Bemühen um Förderung der Bildungskarriere: zwischen Unterstützung und Leistungsdruck

Bildung gilt in unserer Gesellschaft als Investition in die Zukunft. Um Zukunftschancen der Jugend zu sichern, wird daher heute viel in Bildung investiert. Auch auf elterlicher Seite beobachtet man, wie gezeigt, vielfach ein Bestreben, dem Nachwuchs eine gute Ausbildung zukommen zu lassen und den Kindern so eine gute Ausgangsbasis für die berufliche Zukunft zu schaffen, aber auch soziale Anerkennung zu sichern. Dies ist grundsätzlich positiv zu werten, allerdings leiten sich aus den Bildungshoffnungen, die Eltern für ihre Kinder entwickeln, auch diverse Problematiken ab, die die Jugendlichen, wie die Jugendforschung zeigt, teils sehr deutlich artikulieren, die in den Debatten der Erwachsenen aber nicht immer ausreichend berücksichtigt werden.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Sehen muss man in diesem Zusammenhang, dass die Ausgangsvoraussetzungen dafür, dass Eltern die Bildungskarrieren ihrer im Jugendalter befindlichen Kinder angemessen unterstützen können, in unserer Gesellschaft ungleich verteilt sind – dies gilt auch und gerade, wenn es um einen an schulischen Leistungen gemessenen Bildungserfolg und motivationale Unterstützung geht. Bildungsnahe Eltern haben es hier deutlich leichter als Eltern aus bildungsfernen Milieus bzw. Eltern mit Migrationshintergrund (erste Generation), die in ihren Unterstützungsbemühungen oftmals gehandicapt sind: sowohl, was ihre Sprachkompetenz, als auch was ihren Einblick in die österreichischen Bildungsinstitutionen betrifft. Insbesondere jene Eltern mit Migrationshintergrund, die selbst (eher) bildungsfern sind, entwickeln zum Teil große Bildungshoffnungen für ihre Kinder, zumal sie sich für die Kinder eine materiell gesicherte Zukunft und sozialen Aufstieg wünschen. Die Bildungskarriere ihrer Kinder ist ihnen ein wichtiges Anliegen. Und sie setzen teils auch sehr hohe Erwartungen in ihre Kinder, gerade was das Bildungskarrieremachen betrifft.

Wie Patricia Gapp (2007, S. 139) zeigt, haben gute Schulleistungen für Eltern ausländischer Herkunft deutlich größere Bedeutung als für österreichische Eltern: Über 60% der Eltern von Migrant/innen der zweiten Generation halten gute Schulleistungen ihrer Kinder für sehr oder zumindest eher wichtig, in der Gruppe der österreichischen Eltern sind es hingegen lediglich 38%. Darüber hinaus wünschen sich laut dieser Untersuchung deutlich mehr Eltern mit ausländischer Herkunft, dass ihre Kinder in jedem Fall eine akademische Ausbildung absolvieren (nämlich 31%), als dies „österreichische“ Eltern tun (hier sind es 12%). Gerade in jenen Milieus, wo Eltern aufgrund ihrer eigenen Bildungserfahrungen nicht ausreichend in der Lage sind, ihre Kinder beim Erreichen des angestrebten Bildungserfolges zu unterstützen, liegen Bildungshoffnungen und ein von elterlicher Seite ausgehender Bildungs- bzw. Leistungsdruck vermutlich nahe beisammen.

Aber auch Jugendliche aus den Bildungsschichten erfahren von Seiten ihrer wohlmeinenden Eltern immer öfter Leistungsdruck. Wie die deutsche Trendstudie „Timescout Welle 11“ (Tfactory Hamburg, 2007) zeigt, haben rd. 45% der zum überwiegenden Teil im bildungsnahe Milieu beheimateten trendrelevanten 11- bis 14-jährigen das Gefühl, dass nur ihre (schulischen) Leistungen zählen, nicht aber sie selbst für ihre soziale Umwelt wichtig sind, und ebenfalls rd. 45% geben an, dass ihre Eltern auf sie Druck ausüben, damit sie in der Schule erfolgreich sind. (vgl. Heinzlmaier 2007: 8) Bei den 15- bis 19-jährigen ist es nicht viel anders: 41% fühlen sich von den Eltern in Bezug auf die Ausbildung unter Leistungsdruck gesetzt, und immerhin 34% haben das Gefühl, dass nicht sie selbst, sondern nur ihre Leistungen zählen. 2008 publizierte Vergleichsdaten für Österreich zeigen ein ähnliches Bild: Auch hier sagen rd. 45% der trendrelevanten 11- bis 14-jährigen und knapp 40% der trendrelevanten 15- bis 19-jährigen, dass sie das Gefühl haben, nicht um ihrer selbst willen, sondern für die von ihnen erbrachten Leistungen geliebt zu werden. Und in beiden Altersgruppen haben rd. 50% der Jugendlichen das Gefühl, dass ihre Eltern auf sie Druck ausüben, damit sie in der Schule/Ausbildung erfolgreich sind. (Tfactory Hamburg, 2007; Tfactory Wien, 2008)

Abschied vom Generationenkonflikt und das Phänomen der Selbstsozialisation

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Rolle der Familie als Sozialisationsinstanz massiv verändert. Werte wie Autonomie, Eigenverantwortung, aber auch Selbstverwirklichung und Partizipation sind in der formalen Bildung, aber auch in informellen Bildungszu-

TEIL A - KAPITEL 4: INTERESSEN - WERTE - BEZIEHUNGEN

sammenhängen innerhalb und außerhalb der Familie zu einem wichtigen Thema geworden. Das heißt, die Erwachsenengesellschaft versucht Kinder und Jugendliche möglichst früh an diese Grundwerte heranzuführen. Abgesehen davon beginnt Jugend heute vergleichsweise früh: 11- oder 12-jährige sehen sich vielfach nicht mehr als Kinder, sondern verstehen sich bereits als Jugendliche und reklamieren zumindest für Teilbereiche des persönlichen Alltags weitgehende Selbständigkeit.

In diesem Szenario wird Weltaneignung immer weniger von der Lebenserfahrung bzw. der Lebensweisheit der älteren Generation inspiriert. Zeitgemäß-situationsadäquate Weltdeutungsschemata, Wertekataloge und Identitätsmuster stehen bei der heutigen Jugend immer mehr im Einflussbereich der Gleichaltrigenkulturen. Zunehmend orientieren sich Jugendliche an Menschen, die sich durch eher wenig Lebenserfahrung auszeichnen, sich dafür aber mit ähnlichen Lebensthemen beschäftigen und auch ganz ähnliche Alltags-sorgen haben wie sie selbst. Das, worüber Sozialisationstheoretiker/innen bereits längere Zeit spekulierten, wurde mit dem österreichischen Jugendbericht aus dem Jahr 2003 erstmals umfassend belegt: Acht von zehn Jugendlichen setzen in der Alltagsproblembe-wältigung auf Freunde und Freundinnen, die nur um ein paar Jahre älter sind, – mit der Begründung: „die kann man gut um Rat fragen, weil sie bereits ähnliche Erfahrungen gemacht haben.“ (vgl. Großegger, 2003)

Aufgrund des beschleunigten kulturellen und technologischen Wandels erleben Jugendliche das „Weltwissen“, aber auch die eingespielten und erprobten Alltagspraktiken der Eltern-generation in so manchem für sie persönlich wichtigen Lebensbereich als entwertet. Vor allem die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien, aber auch alltagskultu-relle Praxen, über die sich Jugendliche definieren, liegen heute großteils außerhalb des Vermittlungsbereichs der Erwachsenen. Jugendliche agieren gerade hier als aktive, eigen-initiative Subjekte, die sich in der Auseinandersetzung mit ihrer (sozialen und/oder media-len) Umwelt selbst Fähigkeiten aneignen und Identität bilden. In der Pädagogik begegnet man diesem Phänomen mit dem Begriff „Selbstsozialisation“, wobei Selbstsozialisation sowohl als ein im engeren Wortsinn „selbständiger“ Aneignungsprozess als auch ein in der Interaktion mit Gleichaltrigen stattfindender Prozess verstanden wird. Diese Abkehr von der Orientierung an der Lebensweisheit der Älteren und die Hinwendung zu lebensweltlichem Wissen und in den Lebenswelten Jugendlicher erprobten Erfahrungen hat natürlich Konsequenzen für die Rolle Erwachsener in intergenerationellen Beziehungen (sowohl inner-halb als auch außerhalb der Familie) und sie stellt neue Herausforderungen an eine aus Sicht Jugendlicher zeitgemäße Gestaltung pädagogischer Situationen. In diesem Szenario ist es nicht mehr so leicht, als Erwachsene/r mit Angeboten und Themen auf Jugendliche einfach zuzugehen und bei ihnen quasi automatisch Aufmerksamkeit, Interesse und Akzeptanz zu finden. Allzu schnell wird das, was Erwachsene anbieten, als pädagogisierend empfunden und daher abgelehnt. Jugendliche sehen die pädagogische Rolle der Erwachsenen anders: Sie wünschen sich ein Bereitstellen von Rahmenbedingungen für Selbstgestaltung und – bei kniffligeren Lebensfragen – ein „coaching on demand“.

Die innerfamiliären Generationenbeziehungen sind immer auch als Spiegel des Genera-tionenverhältnisses in der Gesellschaft. Das heißt, die Eltern-Kind-Beziehung – wie sie von den Jugendlichen erlebt und gelebt wird – hat eine kulturelle Dimension, die zumindest indirekt über das gesellschaftliche Miteinander von Jung und Alt Auskunft gibt. Wie der

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

generelle Trend zeigt, ist der große Generationenkonflikt sowohl in den Familien als auch in der Gesellschaft passé. Dies führt im Alltag der Jugendlichen jedoch nicht zu einem Mehr an Kontakt mit der älteren Generation. Im Gegenteil, die Jugendforschung zeigt in vielen für Jugendliche wichtigen Lebensbereichen eine klare Orientierung an der „Gesellschaft der Gleichaltrigen“. Was man dabei zur Kenntnis nehmen muss, ist, dass die heutige Jugend dem Prinzip Lebensweisheit mit einer gewissen Ignoranz begegnet – allerdings ist dies eine sehr friedfertige Ignoranz. Das heißt, die heutige Jugend geht nicht mehr, so wie einst, auf Oppositionskurs zur Erwachsenengesellschaft. Das zeigt sich im gesellschaftlichen Generationenverhältnis und auch in den innerfamiliären Generationenbeziehungen. In den Familien wird das Konfliktpotential heute großteils eher gering erlebt. Zumindest gilt dies für die Mehrheit der österreichischen Jugendlichen bzw. für jene Jugendlichen, deren Eltern in Österreich geboren sind.

Ein wenig anders stellt sich die Situation bei Jugendlichen aus Familien mit Migrationshintergrund dar. Dies deutet eine aktuelle Studie von Patrizia Gapp (2007) an, die sich mit dem Aufwachsen in Migranten/innenfamilien beschäftigt. Im direkten Vergleich von Jugendlichen der zweiten Generation und österreichischen Jugendlichen kommt Gapp zu dem Ergebnis, dass die zweite Generation unter signifikant stärkerem familiären Druck steht. Die Daten zeigen, „dass der Konfliktstoff in Migrantenfamilien tatsächlich größer ist als in den einheimischen Familien: Die Jugendlichen mit Migrationshintergrund berichten wesentlich häufiger, dass ihre Eltern andere Lebensvorstellungen hätten als sie selbst (...); dass die Eltern überhöhte Erwartungen an sie hätten (...), und dass sie sich von den Eltern nicht verstanden fühlen.“ (Gapp, 2007, S. 135f) In Familien, in denen eine traditionsreiche Erziehung hoch gehalten wird, sind die Spannungen in der familiären Generationenbeziehung am größten. Türkische Jugendliche scheinen hier besonders betroffen: 58% der türkischen Jugendlichen der 2. Generation bezeichnen den Erziehungsstil ihrer Eltern als sehr oder eher traditionell (Gapp, 2007, S. 137; siehe auch Tabelle 3), wobei man hier anmerken muss, dass ein Großteil der Eltern von türkischstämmigen Jugendlichen aus ländlichen Regionen der Türkei stammt, in denen die traditionelle Ordnung einen besonders hohen Stellenwert hat.

Abbildung 4: Spannungen in der familiären Generationenbeziehung: subjektive Wahrnehmung von 16- bis 24-jährigen Migrant/innen der zweiten Generation und Nicht-Migrant/innen im Vergleich

Zustimmung zu Aussagen: stimme sehr/eher zu (Top2-Boxes auf Skala 1 bis 4)		
	Jugendliche mit Migrationshintergrund – zweite Generation	Jugendliche ohne Migrationshintergrund – Kontrollgruppe
Ich habe manchmal Probleme mit meinen Eltern, weil sie andere Vorstellungen vom Leben haben als ich.	45	36
Meine Eltern haben Erwartungen an mich, die ich nicht erfüllen kann.	21	12
Es gibt häufig Spannungen, weil meine Eltern mich nicht verstehen.	32	26
Basis	1.000	403
Quelle: Gapp, 2007, S. 135f (Angaben in %)		

TEIL A – KAPITEL 4: INTERESSEN – WERTE – BEZIEHUNGEN

Man kann also festhalten: In Migrationsfamilien ist der Generationenkonflikt bzw. das Potential für intergenerationelle Spannungen in der Familie tendenziell größer als in österreichischen Familien. Das soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch in Migrationsfamilien mehr als die Hälfte der 14- bis 26-jährigen angeben, dass es in ihren Herkunftsfamilien in der Eltern-Kind-Beziehung keine oder nur geringe Spannungen gibt.

2. Die Gesellschaft der Gleichaltrigen: beste Freunde/innen, Clique, Peers

Ab einem Alter von 11 oder 12 Jahren, wenn sich Heranwachsende selbst nicht mehr als Kinder, sondern schon als Jugendliche begreifen, gewinnen Gleichaltrigenbeziehungen an Bedeutung. Wie Hurrelmann (2007, S. 133) betont, stellen Gleichaltrigengruppen ähnlich wie die Sozialisationsinstanz Familie „in vieler Hinsicht Übungs- und Trainingsräume für das Sozialleben in modernen Gesellschaften dar.“ Ein wesentlicher Unterschied zwischen der Sozialisationsinstanz „Gleichaltrigengruppe“ und den von Erwachsenen dominierten Sozialisationsinstanzen wie Familie oder auch Schule liegt allerdings darin, dass Gleichaltrigengruppen ihren Mitgliedern vollwertige Gestaltungs- und Teilhabechancen gewähren, was die Familie und auch die Schule nicht in gleichem Maße tun. Deshalb gewinnen Gleichaltrigenbeziehungen, so Hurrelmann (2002, S. 34f), „eine ständig größere Bedeutung für psychische und soziale Orientierung (...)“ Jugendlicher.

Gleichaltrige sind für Jugendliche (bzw. junge Menschen an der Schwelle vom Kindes- zum Jugendalter) nicht nur wichtige FreizeitpartnerInnen, sondern auch Bezugspersonen, denen sie sich zumindest mit kleineren persönlichen Problemen anvertrauen. Und sie sind zugleich auch Co-Akteur/innen in Prozessen der Selbstsozialisation. Gleichaltrigenbeziehungen schaffen einen Rahmen für gemeinsame Erfahrungsbildung und Erfahrungsartikulation im Jugendalter und machen ein Aneignen von (für Jugendliche wichtigen) Lebens- und Erfahrungsräumen möglich. (vgl. Scherr, 2009, S. 166f) Sie unterstützen den Ablösungsprozess von der Herkunftsfamilie und ermöglichen – insbesondere in Zusammenhang mit gemeinschaftlichem Freizeiterleben – gemeinsame im Sinne von miteinander geteilten Autonomieerfahrungen.

Die Beziehungsrealitäten, in denen Jugendliche heute leben, sind durch eine Vielfalt und Vielgestaltigkeit von Gleichaltrigenbeziehungen charakterisiert: Da gibt es Zweierfreundschaften mit hohem Verbindlichkeitsgrad (Stichwort „bester Freund/beste Freundin“), es gibt feste Freundeskreise, in denen sich die Beziehung untereinander durch starke emotionale Bindung und großes Vertrauen charakterisiert. Und es gibt eher lose Bekanntenkreise und so genannte Szene-Kontakte, die den Jugendlichen persönlich wichtig sind, auch wenn es hier weniger zu Vertrauensbeziehungen kommt, sondern es vor allem um Geselligkeitskontakte geht, die im Zeichen von jugendkulturell integriert-Sein stehen. In all diesen verschiedenen Beziehungskontexten lernen Jugendliche, sich in sozialen Zusammenhängen (außerhalb der Familie) zu bewegen. Sie üben, soziale Spielregeln anzuerkennen, die eine Gemeinschaft bestimmen und Bedürfnisse des/der Anderen wahrzunehmen und (im idealen Fall) zu respektieren. Und sie lernen auch, gemeinsame Sinnbezüge und gemeinsame Handlungsorientierungen zu entwickeln. (vgl. Hurrelmann, 2007)

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Die Freundschaftsbeziehungen 11- bis 18-jähriger

Die breite Mehrheit der österreichischen Jugendlichen ist in feste Freundschaftsnetzwerke eingebunden. Zum überwiegenden Teil konzentrieren sich Jugendliche in ihren Freundschaftsbeziehungen nicht auf einen einzigen besten Freund bzw. eine einzige beste Freundin, sondern haben mehrere sehr gute Freunde/innen. (siehe Abbildung 5)

Abbildung 5: Freundschaftsbeziehungen bei 11- bis 18-jährigen

Frage: Wie viele gute Freunde und Freundinnen hast du? Damit meine ich Leute, die dir wirklich wichtig sind und mit denen du über alles reden kannst.

	11 bis 18 Jahre	weiblich	männlich	Kids (11 bis 14)	Jugendliche (15 bis 18)
durchschnittliche Anzahl der Freunde/innen (Mittelwert)	6,5	6,3	6,7	6,9	6,1
	11 bis 18 Jahre (in %)	weiblich (in %)	männlich (in %)	Kids (in %)	Jugendliche (in %)
habe einen guten Freund/eine gute Freundin	4,5	4,5	4,5	4,9	4,1
habe mehrere gute Freunde/mehrere gute Freundinnen	94,2	94,6	93,7	93,5	94,9
habe keinen guten Freund/keine gute Freundin	1,3	0,9	1,8	1,7	1,0
Basis	880	440	440	440	440

Datenquelle: Institut für Jugendkulturforschung (2007): Wiederholungsbefragung zum Jugendradar 2003, rep. für 11- bis 18-jährige, n=880

11- bis 14-jährige haben im Durchschnitt 7 gute Freunde/innen, denen sie vertrauen und mit denen sie über alles reden können, 15- bis 18-jährige Jugendliche haben durchschnittlich 6 sehr gute Freunde/innen. Der Anteil jener, die angeben keinen guten Freund bzw. keine Freundin zu haben, ist gering: in der Altersgruppe der 11- bis 14-jährigen liegt er bei 1,7% und in der Altersgruppe der 15- bis 18-jährigen lediglich bei 1%.

Der in den Medien häufig vertretenen These von einer zunehmenden Beziehungsarmut und sozialen Verinselung der heutigen Jugend fehlt demnach die empirische Basis. Selbst in der Gruppe der computeraffinen Jugendlichen (ComputerspielerInnen, Jugendliche aus der Computerszene), die in der öffentlichen Diskussion als besonders gefährdet gelten, lässt sich keine soziale Verinselung beobachten. Viele Erwachsene stellen sich Computerfreaks als dickliche Jungen vor, die eine einsame, sozial isolierte Existenz fristen und sozial-kommunikative Defizite durch intensive Beschäftigung mit dem Computer kompensieren. Dieses Bild geht, wie eine vom Institut für Jugendkulturforschung (2008) im Auftrag der Bundesstelle für die Positivprädikatisierung von Computer- und Konsolenspielen und des Jugendministeriums (BMWFJ, vormals BMGFJ) durchgeführte Studie zu „Computerspielen im jugendlichen Alltag“ zeigt, an der Realität der computerbegeisterten

TEIL A – KAPITEL 4: INTERESSEN – WERTE – BEZIEHUNGEN

Jugend aber völlig vorbei: Passionierte Gamer (= Jugendliche, die täglich, fast täglich oder zumindest mehrmals pro Woche Computer- und/oder Konsolenspiele spielen) sind zum überwiegenden Teil nicht sozial isolierte „Computer(spiel)nerds“, sondern – so wie andere Jugendliche auch – in feste Freundeskreise eingebunden.

Abbildung 6: Freundschaftsbeziehungen und Größe der Freundeskreise bei 11- bis 18-jährigen: Computerszene und passionierte Gamer versus Jugendliche mit (eher) geringer Computer(spiel)affinität

Frage: Wie viele gute Freunde und Freundinnen hast du? Damit meine ich Leute, die dir wirklich wichtig sind und mit denen du über alles reden kannst.

	Fallzahl	einen Freund/ eine Freundin (in %)	mehrere Freund/innen (in %)	keinen Freund/ keine Freundin (in %)	durchschnittl. Zahl der Freund/innen (Mittelwert)
11 bis 18 Jahre gesamt	880	4,5	94,2	1,3	6,5
Computerszene	209	4,4	92,7	2,9	7,9
Passionierte Gamer	319	4,3	94,1	1,6	6,7
Durchschnittsgamer	337	5,2	93,9	0,8	6,7
Nicht-Spieler/innen	208	3,2	95,7	1,1	5,8

Datenquelle: Institut für Jugendkulturforschung (2008): Computerspiele im Alltag Jugendlicher – Sonderauswertung aus elf/18 07, rep. für 11- bis 18-Jährige³⁸, n=880

Die breite Mehrheit der passionierten Gamer (94,1%) hat mehrere gute Freunde/innen; 4,3% der passionierten Gamer geben an, zumindest einen wirklich guten Freund bzw. eine wirklich gute Freundin zu haben. Der Anteil der Jugendlichen, die eigenen Angaben zufolge keinen einzigen wirklich guten Freund/keine einzige wirklich gute Freundin haben, ist auch im Segment der passionierten Gamer marginal (1,6%). Bei Jugendlichen, die sich als Teil der Computerszene sehen, verhält es sich im Übrigen ganz ähnlich. (siehe Abbildung 6)

Dies soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sowohl in der Gruppe der computer(spiel)affinen Jugendlichen als auch in der Gruppe der weniger computer(spiel)begeisterten Jugendlichen jeweils eine kleine Minderheit gibt, die eigenen Angaben zufolge keinen einzigen guten Freund bzw. keine einzige gute Freundin hat. Diese Jugendlichen sind ohne Zweifel als eine spezielle Problemgruppe zu sehen. Ihnen wäre besondere Aufmerksamkeit und Zuwendung zu schenken sowie – im Einzelfall – auch psychologische bzw. therapeutische Unterstützung anzubieten. Tatsache ist nämlich, dass Jugendliche, die keine Freundschaftsbeziehungen unterhalten, in Bezug auf die für Jugendliche so wichtige „Gesellschaft der Gleichaltrigen“ als sozial und kulturell exkludiert anzusehen sind. Das heißt, sie sind „Outsider“, sie gehören nicht dazu und sie spüren das in gewisser Weise wohl auch. Diese Jugendlichen haben häufig depressive Verstimmungen, sie entwickeln

³⁸ Quotenstichprobe: quotiert nach Alter, Geschlecht, Bildung und Ortsgröße.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

vielfach ein negatives Selbstbild und zeigen auch allgemein ein eher geringes Wohlbefinden. (Hurrelmann, 2007, S. 129) Mit anderen Worten: Jugendliche, die sozial isoliert sind und/oder die sich Gleichaltrigenbeziehungen verweigern, sind nicht nur in ihrer Persönlichkeitsentwicklung gehandicapt, sondern auch in ihrer mentalen Gesundheit gefährdet.

Gleich und gleich gesellt sich gern: Bindungsfaktoren in Gleichaltrigenbeziehungen

Aus Sicht Jugendlicher gilt für positiv erlebte Freundschaftsbeziehungen allem voran, dass die Chemie stimmen muss: Man muss miteinander richtig Spaß haben können und sich gut leiden können. Abgesehen davon sind aber auch räumliche Nähe bzw. regelmäßige Kontakte in der Schule oder am Ausbildungsplatz, gemeinsame jugendkulturelle Interessen (insbesondere zu nennen sind hier Musik und – vor allem bei jüngeren Jugendlichen sowie generell bei männlichen Jugendlichen – Sport), und bei den ab-15-jährigen gemeinsame Lebensstilorientierung sowie gemeinsame Szenetreffs bzw. eine gemeinsame Ausgehkultur zentrale Bindungsfaktoren in den Freundeskreisen österreichischer 11- bis 18-jähriger. (siehe Abbildung 7)

TEIL A – KAPITEL 4: INTERESSEN – WERTE – BEZIEHUNGEN

Abbildung 7: Bindungsfaktoren in den Freundeskreisen 11- bis 18-jähriger

Frage: Wenn du an deine Freunde denkst, was von der Liste, die ich dir vorlese, trifft auf deinen Freundeskreis zu? Falls du mehrere Freundeskreise hast, dann denke bitte an die Freundesgruppe, mit der du dich am meisten verbunden fühlst. (Mehrfachnennungen)

	11 bis 18 Jahre	weiblich	männlich	Kids (11 bis 14)	Jugendliche (15 bis 18)
Wir haben miteinander Spaß	82,5	86,9	78,1	81,9	83,1
Wir können uns einfach gut leiden	73,6	79,1	68,1	72,1	75,1
Wir kennen uns aus der Schule/vom Arbeitsplatz	59,0	62,3	55,7	63,2	54,8
Wir haben einen ähnlichen Musikgeschmack	55,5	57,0	54,1	54,2	56,9
Wir wohnen nicht weit weg voneinander	45,4	47,6	43,2	46,3	44,4
Viele machen den selben Sport	40,5	31,1	49,8	47,2	33,8
Wir haben einen ähnlichen Lebensstil	38,6	41,5	35,7	32,0	45,2
Wir treffen uns in den selben Lokalen	33,7	33,7	33,6	20,6	46,7
Wir treffen uns im Chat/im ICQ/im MSN	26,5	24,1	28,9	21,9	31,1
Wir haben ähnliche Ansichten über Gott und die Welt	26,2	29,3	23,1	22,0	30,5
Viele sind im selben Verein	24,6	18,8	30,4	28,1	21,0
Viele sind in der selben Jugendorganisation aktiv	11,2	11,0	11,4	8,7	13,7
Wir setzen uns gemeinsam für gesellschaftliche Anliegen ein	9,6	11,0	8,2	9,2	10,1
Nichts davon	1,4	0,9	1,9	1,3	1,6
Basis	880	440	440	440	440

Datenquelle: Institut für Jugendkulturforschung (2007): Wiederholungsbefragung zum Jugendradar 2003, rep. für 11- bis 18-jährige, n=880, Ang. in %

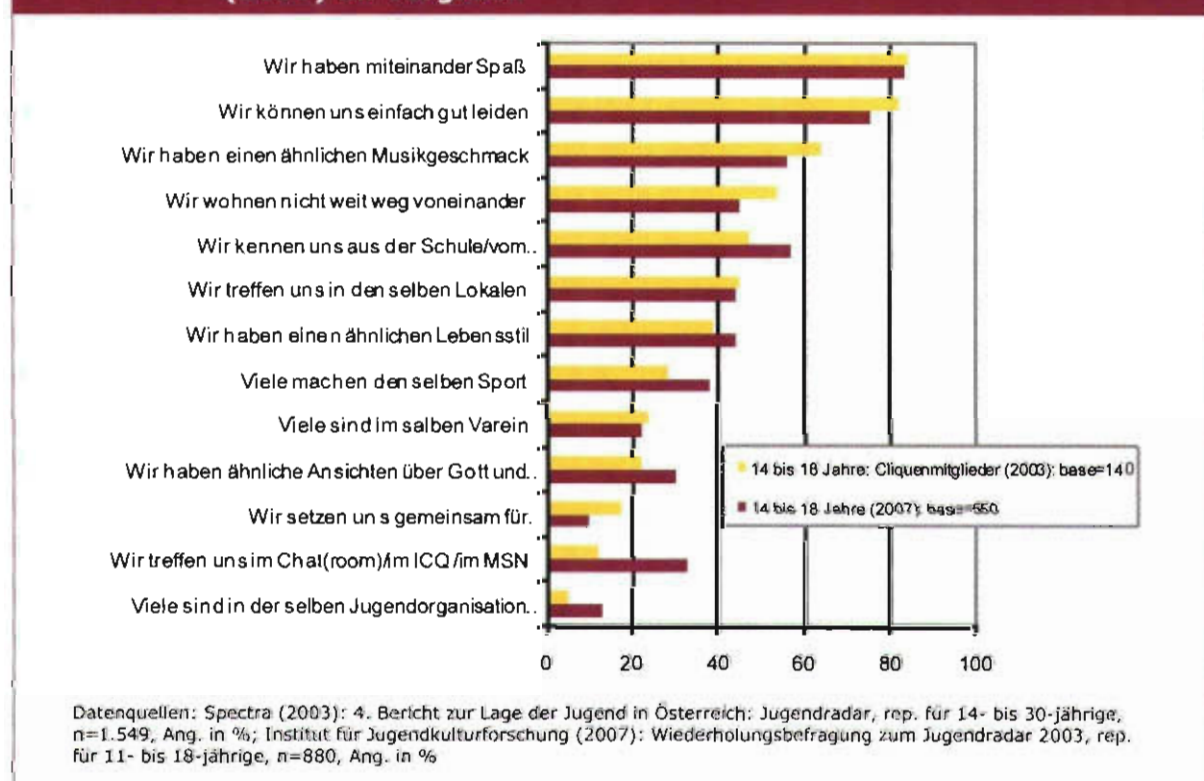
Teilhabe an institutionellen Formen der Gemeinschaft hat als Bindungsfaktor in den jugendlichen Freundeskreisen – zumindest in der subjektiven Wahrnehmung der Jugendlichen – kaum Bedeutung: Mitgliedschaft in einem Verein und – damit verbunden – gemeinsame Teilhabe am Vereinsleben ist so etwa nur für 2 von 10 Mädchen und 3 von 10 Burschen ein freundschaftsbildender Faktor. Auch gemeinsames Engagement für gesellschaftliche Anliegen oder gemeinsame Aktivitäten in einer Jugendorganisation spielen als

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Bindungsfaktoren in den Freundschaftsbeziehungen 11- bis 18-jähriger eine untergeordnete Rolle: Lediglich rund jede/r zehnte Jugendliche gibt an, dass die Freundesgruppe, mit der sie/er sich am meisten verbunden fühlt, gemeinsam in ein und derselben Jugendorganisation aktiv ist bzw. sich gemeinsam für gesellschaftspolitische Anliegen einsetzt. Und auch gemeinsame weltanschauliche Positionen sind, wie die vom Institut für Jugendkulturforschung durchgeführte Wiederholungsbefragung zum Jugendradar für die Altersgruppe der 11- bis 18-jährigen (2007) zeigt, für 3 von 4 Jugendlichen kein zentrales Kriterium in Bezug auf die Bindung, die im eigenen Freundeskreis vorherrscht. (siehe Abbildung 7) Alles in allem kann man also sagen, dass die Freundschaftsbeziehungen Jugendlicher diesen Daten zufolge auf Basis subjektiv wahrgenommener emotionaler Nähe und gemeinsamer Interessen funktionieren – eben frei nach dem Motto „Gleich und gleich gesellt sich gern.“

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt der 4. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich (BMSG 2003), der Bindungsfaktoren in jugendlichen Cliques untersucht. Auch hier zeigt sich, dass neben der Chemie, die zwischen den Jugendlichen stimmen muss, jugendkulturelle Themeninteressen wie Musik und Sport, fixe Treffpunkte, räumliche Nähe sowie ein ähnlicher Lebensstil für den emotionalen und sozialen Kitt in den Cliques der 14- bis 19-jährigen sorgen, während ähnliche Wertorientierungen und gemeinsames gesellschaftspolitisches Engagement bei cliquenorientierten Jugendlichen eine eher untergeordnete Rolle spielen. (vgl. auch Großegger, 2003, S. 17f)

Abbildung 8: Bindungsfaktoren in Freundeskreisen: „14- bis 18-jährige gesamt“ (2007) und „14- bis 18-jährige Cliquenmitglieder“ (2003) im Vergleich



TEIL A – KAPITEL 4: INTERESSEN – WERTE – BEZIEHUNGEN

Der Vergleich der Bindungsfaktoren in jugendlichen Cliques (2003) und der Bindungsfaktoren in festen Freundeskreisen (2007) bei 14- bis 18-jährigen weist lediglich in Bezug auf Online-Vergemeinschaftung (Chat/ICQ/MSN) auf einen Bedeutungszuwachs hin; dieser lässt sich aber mit der im Zeitraum 2003 bis 2007 zu verzeichnenden Entwicklung im Bereich der Internetkommunikation bzw. mit der „Veralltäglichsung“ von Online-Kontakten im jugendlichen Alltag erklären. (siehe Abbildung 8)

In der öffentlichen Debatte sind Freundschaftsbeziehungen Jugendlicher im Allgemeinen kein großes Thema – mit einer Ausnahme, nämlich Freundschaftsbeziehungen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Im Zusammenhang mit sozialer Integration von jungen Migrant/innen wurde wiederholt auf die hohe Bedeutung von inter-ethnischen Gleichaltrigenkontakten hingewiesen, sprich: Freundschaftsbeziehungen zwischen jungen Migrant/innen und einheimischen Jugendlichen.

Wie die Migrationsforschung zeigt, liegen Wunsch und Wirklichkeit gerade in diesem Punkt aber häufig weit auseinander: Jugendliche mit Migrationshintergrund suchen und finden nicht immer automatisch Zugang zu den Gleichaltrigenkulturen, in denen sich Jugendliche der Aufnahmegesellschaft bewegen, sondern bleiben in ihren Gleichaltrigenbeziehungen oft stark auf das eigen-ethnische Milieu konzentriert. Gründe dafür gibt es mehrere: Neben einer subjektiv wahrgenommenen und/oder objektiv gegebenen Ablehnung durch Einheimische spielen hier auch eine selbstgewählte Orientierung am Migrationsmilieu sowie zum Teil aktive Einflussnahme der Eltern eine Rolle. (vgl. Weiss, 2007a)

Laut Weiss/Strodl (2007, S. 100) sind rein eigen-ethnische Freundschaftsnetzwerke bei türkischstämmigen Jugendlichen der zweiten Generation sowie Jugendlichen, deren Eltern aus Ex-Jugoslawien stammen, besonders verbreitet:

- 61% der 16- bis 24-jährigen Jugendlichen mit türkischen Eltern unterhalten keine Freundschaften mit Jugendlichen, deren Eltern gebürtige Österreicher/innen sind;
- immerhin 48% der 16- bis 24-jährigen Jugendlichen aus Ex-Jugoslawien haben keine Freundschaften mit Jugendlichen, deren Eltern gebürtige Österreicher/innen sind;
- bei Jugendlichen mit Eltern aus anderen Herkunftsländern sind die Freundschaftsnetzwerke hingegen offener.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Abbildung 9: Ethnische Segregation bei 16- bis 24-jährigen Migrant/innen der zweiten Generation: türkischer Migrationshintergrund, ex-jugoslawischer Migrationshintergrund und andere Länder im Vergleich

Ethnische Zusammensetzung der Freundeskreise	Zweite Generation – Eltern aus ...		
	der Türkei	Ex-Jugoslawien	anderen Ländern
nur Freund/innen mit österreichischen Eltern	7	16	27
sowohl Freund/innen mit österreichischen als auch mit ausländischen Eltern	32	36	52
nur Freund/innen mit ausländischen Eltern	61	48	21
Basis	458	356	186
Quelle: Weiss/Strodl, 2007, S. 100 (Angaben in %)			

Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass entgegen der gängigen Meinung ein höherer Bildungsstatus nicht automatisch zu mehr inter-ethnischen Gleichaltrigenkontakten führen muss. Festhalten lässt sich vielmehr, „dass die These der impliziten sozialen Integrationswirkung des höheren Bildungswegs – sei es aufgrund der Opportunitäten oder aufgrund offenerer Einstellungen im gehobenen Bildungsmilieu – in dieser einfachen Form nicht zutrifft. Die Kontaktwahl, als ein Aspekt der sozialen Integration, ist stark an die Lebensweise der Eltern gebunden.“ (Weiss/Strodl, 2007, S. 113) Eine Abschottung von Jugendlichen der zweiten Generation gegenüber der „Gesellschaft der Gleichaltrigen“, in der sich einheimische Jugendliche bewegen, scheint demnach vor allem mit einer ethnischen Orientierung des Elternhauses in Beziehung zu stehen. (vgl. Weiss/Strodl, 2007, S. 125) Das heißt, wenn man inter-ethnische Gleichaltrigenbeziehungen bei Jugendlichen aus türkischen und ex-jugoslawischen Familien mit stark ethnischer Orientierung fördern will, genügt es nicht, allein die Jugendlichen anzusprechen, sondern man müsste (zumindest flankierend) hier gezielt auch bei den Eltern ansetzen.

Ein weiterer interessanter Aspekt, der in der Debatte rund um eine ethnische Segregation von Teilen der Migrationsbevölkerung Berücksichtigung finden sollte: Die Tendenz zu eigen-ethnischen Gleichaltrigenbeziehungen ist, wie Weiss/Strodl (2007) zeigen, vor allem ein ostösterreichisches Problem. In den westlichen Bundesländern kommt es im Vergleich zu Wien weniger stark zu ethnisch homogenen Kontakten und auch die Wohngebiete sind in den westlichen Bundesländern weniger stark ethnisch geprägt. Weiss/Strodl (2007, S. 98) begründen dies mit der vergleichsweise geringeren Zahl von Migrant/innen in den westlichen Bundesländern. Folgt man dieser Argumentation, gilt, dass eine geringere Dichte an Migrant/innen inter-ethnische Kontakte begünstigt und insofern die soziale Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund fördern kann.

TEIL A – KAPITEL 4: INTERESSEN – WERTE – BEZIEHUNGEN

Themen der Gleichaltrigenkommunikation

Die Jugendphase charakterisiert sich dadurch, dass Heranwachsende Schritt um Schritt ein Stück mehr selbständig werden und sich in Bezug auf ihr Denken und Handeln von den Eltern ablösen. Konkret heißt das, Jugendliche tendieren dazu, sich in einzelnen für sie persönlich wichtigen Lebensbereichen dem Einfluss oder besser: der Einflussnahme ihrer Eltern immer mehr zu entziehen. Wie bereits der 4. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich gezeigt hat, holen sich Jugendliche Tipps für den (jugendlichen) Alltag in erster Linie von gleichaltrigen Freunden und Freundinnen. Sie sehen ihre Freund/innen gewissermaßen als lebensweltliche Expert/innen in „jugendspezifischen Fragen“ an. Auch bei kleineren Problemen werden Freund/innen ab dem Jugendalter zu zunehmend wichtigen Ansprechpersonen. (vgl. Großegger, 2003) Bei Themen, die den Jugendlichen als „sehr persönlich“ erscheinen, reklamieren sie nunmehr immer öfter ein Recht auf ihre „eigene Privatheit“ gegenüber den Eltern. Und auch bei Themen, die jugendkulturell codiert sind, werden Eltern nunmehr zunehmend weniger als ernstzunehmende Gesprächspartner/innen gesehen. Das heißt, trotz emotionaler Bindung an das Elternhaus konzentriert sich die Alltagskommunikation bzw. die Verhandlung der persönlich wichtigen Themen bei Jugendlichen immer mehr auf das Gleichaltrigenumfeld. Was sind nun aber die Themen, über die sich die österreichischen Jugendlichen in ihren Freundeskreisen vorzugsweise austauschen?

Wie „elf/18 – die Jugendstudie“ des Instituts für Jugendkulturforschung (2007) zeigt, sind gemeinsame Unternehmungen in der Freizeit sowie Musik die Themen, die die Gleichaltrigenkommunikation der 11- bis 18-jährigen ganz klar beherrschen. Aber auch Probleme in der Schule, Klatsch und Tratsch, populäre Fernsehserien, Liebeskummer, Sport, Sex, Probleme mit den Eltern sowie Mode und Styling finden sich im Ranking der wichtigen Themen der Peerkommunikation in dieser Altersgruppe unter den Top-Ten. Es sind also vor allem lebensweltliche Themen sowie Impulse aus der jugendkulturell relevanten Populärkultur, die den Gleichaltrigennetzwerken der 11- bis 18-jährigen Gesprächsstoff liefern. Ernste Themen, die den Erwachsenen häufig Kopfzerbrechen bereiten, wie etwa finanzielle Dinge, das tagespolitische Geschehen oder – auch in einem breiteren gesellschaftspolitischen Kontext gesehen – Themen wie Armut in der Dritten Welt spielen in der Gleichaltrigenkommunikation 11- bis 18-jähriger hingegen eine untergeordnete Rolle: Sie belegen im Ranking der wichtigen Gesprächsthemen die letzten drei Ranglistenplätze. (siehe Abbildung 10)

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Abbildung 10: Gesprächsstoff im Freundeskreis

Frage: Wenn du dich mit deinen Freunden triffst, über was redet ihr da hauptsächlich?
(Mehrfachnennungen)

	11 bis 18 Jahre	weiblich	männlich	Kids (11 bis 14)	Jugendliche (15 bis 18)
was wir in der Freizeit gemeinsam unternehmen könnten	69,6	74,4	64,7	66,3	72,8
über Musik	62,8	64,5	61,2	56,9	68,7
über Probleme in der Schule	48,9	56,5	41,4	48,5	49,4
über Klatsch und Tratsch	45,1	59,0	31,2	41,9	48,3
über Fernseh-Serien	44,1	47,8	40,4	44,9	43,2
über Liebeskummer	42,4	62,1	22,6	38,3	46,4
über Sport	42	25,3	58,7	43	41,0
über Sex	41,6	41,5	41,7	29,3	53,9
über Probleme mit den Eltern	40,8	50,8	30,9	37	44,7
über Mode/Styling	35,9	50,4	21,4	31,5	40,2
wie wir einem Freund/einer FreundIn, der/die Probleme hat, helfen könnten	34,6	42,1	27,1	27,6	41,6
was wir später einmal beruflich machen werden	31,3	35,1	27,4	25,6	37,0
über Drogen	30,7	32,9	28,4	22,6	38,7
über Popstars	27,7	36,3	19	36,2	19,2
über Computerspiele	26,5	9,1	43,9	29,7	23,4
über Dinge rund um Computer	25,4	8,9	41,9	23,7	27,1
über finanzielle Dinge	22,1	23,2	21,0	15,0	29,2
über das, was sich in der Politik tut	18,4	16,3	20,4	7,5	29,3
über die Armut in der Dritten Welt	8,6	9,0	8,2	4,7	12,5
Basis	880	440	440	440	440

Datenquelle: Institut für Jugendkulturforschung (2007): elf/18 - die Jugendstudie 2007, rep. für 11- bis 18-jährige, n=880, Ang. in %

Der Vergleich des Gesprächsstoffs im Freundeskreis nach Geschlecht zeigt, dass es in der Altersgruppe der 11- bis 18-jährigen offensichtlich typische Mädchen-Themen wie auch typische Burschen-Themen gibt: 62% der Mädchen, aber nur 22,6% der Burschen geben

TEIL A – KAPITEL 4: INTERESSEN – WERTE – BEZIEHUNGEN

an, im Freundeskreis häufig über Liebeskummer zu reden. Für 59% der Mädchen spielt Klatsch und Tratsch in der Gleichaltrigenkommunikation eine zentrale Rolle, bei den Burschen sagen das hingegen nur rd. 31%. Rund 50% der Mädchen geben an, im Freundeskreis häufig über Mode und Styling oder auch über Probleme mit den Eltern zu reden, bei den Burschen sind es wiederum deutlich weniger, nämlich rund 30% bei Mode/Styling und 20% bei Problemen mit den Eltern. Dafür hat die männliche Jugend bei den „traditionellen Männerthemen“ die Nase vorne: Als wichtige Gesprächsthemen im Freundeskreis von Burschen deutlich häufiger genannt werden so etwa Sport (Burschen: 58,7%, Mädchen: 25,3%), Computerspiele (Burschen: 43,9%, Mädchen: 9,1%) sowie ganz generell Dinge rund um den Computer (Burschen: 41,9%, Mädchen: 8,9%)

Bei den eher unwichtigen Themen „Finanzen“ und „Institutionen- bzw. Gesellschaftspolitik“ bestehen hingegen bemerkenswerter Weise keine nennenswerten Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen Jugendlichen.

Der Vergleich nach Altersgruppen macht deutlich, dass es Themen gibt, die für 11- bis 14-jährige Kids und 15- bis 18-jährige Jugendliche gleichermaßen relevant sind, wie zum Beispiel Freizeitgestaltung, Musik, Probleme in der Schule oder auch populäre Fernsehserien, über die eben jeder spricht. Andere Themen sind hingegen wiederum eher altersspezifisch. Popstars sind so etwa eher eine Sache der so genannten „Generation Bravo“, die sich an der Schwelle von Kindes- zum Jugendalter befindet: Immerhin 36,2% der 11- bis 14-jährigen sagen, dass sie mit ihren Freund/innen u.a. hauptsächlich über Popstars reden, bei den 15- bis 18-jährigen sind es hingegen nur mehr 19,2%. Dafür reden 15- bis 18-jährige im Vergleich zu den 11- bis 14-jährigen erwartungsgemäß häufiger über Sex (in der Altersgruppe der 15- bis 18-jährigen wird Sex von 53,9% als wichtiges Gesprächsthema im Freundeskreis genannt, in der Altersgruppe der 11- bis 14-jährigen hingegen nur von 29,3%), über Mode/Styling (von 40,2% der 15- bis 19-jährigen, jedoch nur von 31,5% der 11- bis 14-jährigen als wichtiges Thema der Peerkommunikation genannt) oder Drogen (von 38,7% der 15- bis 19-jährigen und nur 22,6% der 11- bis 14-jährigen als wichtiges Thema genannt). Ebenfalls eher eine Sache der schon etwas Älteren sind die berufliche Zukunft (von 37,0% der 15- bis 19-jährigen, jedoch nur 25,6% der 11- bis 14-jährigen als wichtiges Thema der Peerkommunikation genannt), die Frage, wie man einem Freund oder einer Freundin, der/die Probleme hat, helfen könnte (von 41,6% der 15- bis 19-jährigen und nur 27,6% der 11- bis 14-jährigen genannt) und die insgesamt eher unbedeutenden Themen „Finanzen“ sowie „Institutionen- und Gesellschaftspolitik“ (finanzielle Dinge werden von 29,2% der 15- bis 19-jährigen und 15% der 11- bis 14-jährigen, Politik von 29,3% der 15- bis 19-jährigen, aber nur 7,5% der 11- bis 14-jährigen und Armut in der Dritten Welt von 12,5% der 15- bis 19-jährigen und lediglich 4,7% der 11- bis 14-jährigen genannt).

Für die Jugendarbeit und Jugendpolitik sind diese Ergebnisse in zweifacher Hinsicht interessant. Zum einen zeigen sie, dass nur bestimmte, vor allem jugendkulturrelevante Themen in die Gleichaltrigenkommunikation einbezogen werden. Bei komplexen und von jugendkulturellen Alltagswelten abgekoppelten Fragen, zu deren Beantwortung das Beiziehen lebensweltlicher Erfahrungen Gleichaltriger nicht weiterhilft, scheinen junge Menschen nach wie vor auf Unterstützung von Seiten der Erwachsenen angewiesen. Abhängig vom Thema, wie auch abhängig von der Qualität der innerfamiliären Generationenbeziehung kommen hier teils die Eltern, teils aber auch professionelle Angebote der (Jugend-)Information und Beratung in Spiel.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Abgesehen davon weisen die vorliegenden Daten darauf hin, dass Konzepte der Informations- und Bildungsarbeit, die bei der Peerkommunikation ansetzen und versuchen, bestimmte ernste (Lebens-)Themen im Sinne einer Themensensibilisierung in die Gleichaltrigenkommunikation einzuschleusen, im frühen Jugendalter noch deutlich weniger wirksam sein dürften als etwa bei 15- bis 18-jährigen Jugendlichen. Dies betrifft die Sexualpädagogik, die Berufsorientierung, aber auch die politische Bildungsarbeit.

3. Beziehungsstile und Beziehungskulturen im Wandel?

Individualisierungs- und Modernisierungsprozesse sind nicht nur Motor des kulturellen Wandels. Sie verändern auch die Formen des sozialen Miteinanders in der Gemeinschaft und der Gesellschaft. Sozialer, technologischer und kultureller Wandel greifen ineinander und hinterlassen im Beziehungsverhalten des Gegenwartsmenschen ihre Spuren. Sie beeinflussen die Lebensqualität und haben letztendlich auch Einfluss auf das zwischenmenschliche Beziehungsverhalten und die Beziehungskulturen.

Im Beziehungsverhalten Jugendlicher lassen sich derzeit zwei Trends beobachten:

- zum einen eine ausgeprägte Sehnsucht nach Verbindlichkeit und Stabilität, die Jugendliche u.a. vor allem in harmonischen Primärbeziehungen suchen, hier regiert das Prinzip der starken Bindung das auf Vertrauen, aber auch Verantwortung füreinander basiert;
- zum anderen das Streben nach Identitätsgewinn durch Identifikation mit post-traditionalen Lebensstilgemeinschaften, in denen schwache Bindungen vorherrschen und wo Gemeinschaft ohne solidaritätsbezogene Wertsetzungen erlebt und gelebt wird.

Trend 1: Sehnsucht nach stabilen Primärbeziehungen

Jugendliche sind auf der Suche nach sich selbst. Und sie sind zugleich auch auf der Suche nach ihrem Platz in der Gemeinschaft und der Gesellschaft. (vgl. Großegger, 2008b) Die heutige Jugend wächst in einer hochkomplexen, multioptionalen Welt heran, in der zwar vieles möglich ist, in der zugleich aber auch für immer weniger Lebensbereiche langfristige Sicherheiten garantiert sind – ein Umstand, der Herausforderung und vielfach auch Überforderung bedeutet.

Jugendliche reagieren mit einem gesteigerten Bedürfnis nach Sicherheit und Geborgenheit, das sie vermittels intakter Primärbeziehungen zumindest ansatzweise zu stillen versuchen. Vor diesem Hintergrund wird nur zu verständlich, dass Jugendliche heute vielfach ein harmonisches Familienleben und eine positiv erlebte soziale Einbindung in feste Freundeskreise als ihre zentralen Lebensziele nennen. (Großegger/Heinzlmaier, 2007, S. 21f) Persönliches Vertrauen in Menschen, die den Jugendlichen am nächsten stehen, und positiv erlebte Sozialbeziehungen helfen ihnen Sicherheit und Stabilität für die eigene Lebensführung zu gewinnen. Die Bedeutung, die dieses Vertrauen für die Alltagsbewältigung der Jugendlichen hat, ist nicht zu unterschätzen.

Wie Luhmann (2000) zeigt, reduziert Vertrauen Komplexität. Wenn man Vertrauen in Menschen aus dem persönlichen Umfeld oder auch Vertrauen in gesellschaftliche Institutionen hat, erübrigt es sich, ständig darüber nachzudenken, wie unberechenbar das Leben doch ist. Und man ist auch nicht gezwungen, sich fortwährend aufs Neue für dieses unberechenbare Leben zu rüsten. Durch Vertrauen gewinnen Jugendliche Sicherheit für

TEIL A – KAPITEL 4: INTERESSEN – WERTE – BEZIEHUNGEN

die eigene Lebensführung. Und diese Sicherheit macht sie handlungsfähig. Abgesehen davon stabilisiert Anerkennung durch „signifikante Andere“ Identität. (vgl. Keupp u.a., 2002, S. 256ff) Ein Gefühl ständiger Unsicherheit wirkt hingegen lähmend und mangelnde Anerkennung bedroht das Selbstwertgefühl junger Menschen.

Das heißt, Jugendliche, die ihre Familien-, Freundschafts- oder Paarbeziehungen labil und konfliktträchtig erleben, müssen nicht nur mit der gesellschaftlichen Komplexität zurecht kommen, sie sind in ihrem privaten Beziehungsalltag mit einem zusätzlichen Belastungsszenario konfrontiert. Primärbeziehungen fungieren hier nicht – so wie es sich Jugendliche wünschen würden – als ein Ventil, um Überforderung auszugleichen bzw. zu kompensieren. Im Gegenteil: Sie verschärfen vielmehr noch die ohnehin schon hohe Alltagskomplexität.

Trend 2: Identitätsgewinn durch Identifikation mit Lebensstilgruppen

In individualisierten Gesellschaften wird das Prinzip der Beziehungsvorgabe durch das Prinzip der Beziehungswahl ersetzt. Jugendliche, die in individualisierten Gesellschaften aufwachsen, sind es gewohnt, ihre Beziehungspartner/innen immer wieder aufs Neue frei zu wählen, und sie sind dabei u.a. auch vom Flexibilitätsparadigma der Gegenwartsgesellschaft geprägt. Neue Formen von eher kurzfristig angelegten, dafür oftmals umso intensiver erlebten Beziehungen gewinnen heute an Bedeutung. Sie stehen nicht für Gemeinschaft im traditionellen Sinn, d.h. sie basieren nicht auf dem Prinzip der Selbstverpflichtung zu Loyalität und Verantwortung und gründen nicht in einer von wechselseitigem Vertrauen geprägten, tiefen emotionalen Bindung und in solidaritätstiftenden gemeinsamen Werten. Sie formieren sich vielmehr auf Basis gemeinsamer Interessen sowie geteilter Alltagspraxen und ästhetischer Ausdrucksformen, die für den Einzelnen/die Einzelne in einem bestimmten biographischen Abschnitt handlungsleitend sind. Hitzler u.a. (2001 sowie 2008) sprechen in diesem Zusammenhang von post-traditionaler Vergemeinschaftung. Bauman (2009) nähert sich diesem Phänomen mit dem Begriff der „ästhetischen Instant-Gemeinschaften“ an.

Im jugendkulturellen Alltag findet dieser Typus der Gemeinschaft vor allem in jugendkulturellen Lebensstilgemeinschaften, die in der Jugendsoziologie auch als jugendkulturelle Szenen bezeichnet werden, ihren Ausdruck. Jugendkulturelle Szenen repräsentieren heute nicht nur einen wichtigen Bereich der jugendlichen Freizeitkultur, sie bieten Jugendlichen – neben bzw. alternativ zu traditionellen Sozialzusammenhängen wie Familie, Schule, Jugendorganisationen etc. – zugleich auch Stoff für die „alltägliche Identitätsarbeit“ (Keupp u.a., 2002), unterstützen ihre kulturellen Selbstdeutungsprozesse und schaffen einen Rahmen für eine „gefühlte Gemeinschaft“ („imagined community“), die all jene, die ähnliche Interessen haben und ähnlich „drauf sind“, aufnimmt. In der bunten Vielfalt der Lebensstile, durch die sich die heute großteils freizeitkulturell strukturierte, in weiten Bereichen mehrheitsfähige Jugendkulturlandschaft charakterisiert, finden immerhin rund 9 von 10 Jugendlichen (zumindest) eine Szene, mit der sie sich identifizieren und zu der sie – im Sinne einer gefühlten Gemeinschaft – Zugehörigkeit deklarieren. (vgl. Abbildung 11)

Im Wesentlichen funktionieren Szenen als de-lokalisierte Peer-Groups (vgl. Hitzler u.a., 2001), sie vermitteln Jugendlichen das Gefühl, nicht nur soziokulturell mit dabei zu sein, sondern vielmehr auch irgendwo dazu zu gehören. Im Unterschied zu lokalen Peer-Groups

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

regieren hier allerdings nicht starke, selbstverpflichtende Bindungen, sondern schwache Bindungen, die eher temporären Charakter haben, also auf Zeit eingegangen werden. Wie für ästhetische Gemeinschaften generell charakteristisch wird das Gemeinschaftsgefühl hier nicht auf Basis von gemeinsamen Werten und Bereitschaft zu wechselseitiger Solidarität, sondern „im ‚Wärmekreis‘ alltäglicher Praxis hervorgebracht und genossen.“ (Bauman, 2009, S. 81)

Abbildung 11: Szenen als gefühlte Gemeinschaft: Szene-Zugehörigkeit in der Altersgruppe der 11- bis 18-jährigen

Frage: Es gibt verschiedene Jugendkulturen und Jugendszenen. Bitte sag mir, zu welchen der folgenden Szenen du dich zugehörig fühlst.

(Liste mit 18 Szenen: Snowboard, Fußball, Computerszene, Fitness, HipHop, Beachvolleyball, Metal/Rocker, Mountainbike, Inline-Skater, Techno, Ökos/Alternative, Skateboard, Punks, House, Streetball, Skinheads, Gothics, Trekkies)

	11 bis 18 (in %)	weiblich (in %)	männlich (in %)	11 bis 14 (in %)	15 bis 18 (in %)
Jugendliche, die sich keiner Jugendszene zugehörig fühlen	5,9	7,3	4,5	4,1	7,7
Jugendliche, die sich mindestens einer Jugendszene zugehörig	94,1	92,7	95,5	95,9	92,3
	11 bis 18	weiblich	männlich	11 bis 14	15 bis 18
Anzahl der Jugendszenen, zu denen Zugehörigkeit deklariert wird (Mittelwert)	2,29	2,08	2,49	2,27	2,31
Basis	880	440	440	440	440

Datenquelle: Institut für Jugendkulturforschung (2007): elf/18 – die Jugendstudie 2007, rep. für 11- bis 18-jährige, n=880

Obschon Jugendliche heute ein oftmals ausgeprägt individualistisches Selbstkonzept entwickeln (insbesondere in den bildungsnahen Schichten ist dies der Fall), obschon sie von ihrer sozialen Umwelt keinesfalls als Teil einer eintönigen Masse gesehen werden wollen, empfinden sie die gemeinsame Orientierung an einem Lebensstil nicht als uniformierend, sondern – zumal dieser nuancierten Interpretationen durchaus Spielraum lässt und oft auch geradezu dazu einlädt – vielmehr als partizipativ. Selbstdefinition passiert hier in hohem Maße über eine Identifikation mit überregional wirksamen jugendkulturellen Stilen. Und Gemeinschaft ist hier so lange lebendig, solange sie vermittelt über die performative Praxis, die sich rund um einen gemeinsamen expressiven Gruppenstil formiert, gelebt wird. Jugendliche, die sich einer Jugendszene zugehörig fühlen und dies auch offen deklarieren, demonstrieren eine eigentümliche Form der „Bereitschaft zu Gemeinsamkeit“, die Schulze (1995, S. 78) in der „Entgrenzung des Lebens“, durch die sich die von Individualisierungs- und Pluralisierungsprozessen geprägten Gesellschaften charakterisieren, begründet sieht.

TEIL A – KAPITEL 4: INTERESSEN – WERTE – BEZIEHUNGEN

Aufwachsen mit einem Patchwork an Wir-Bezügen

In den alltäglichen Lebenswelten der Jugendlichen fließen starke und schwache Bindungen ineinander. Familie, fester Freundeskreis und – mit steigendem Alter zunehmend wichtig – die Paarbeziehung bieten Jugendlichen eine mentale und emotionale Heimat. Lose Bekanntenkreise, jugendkulturelle Szenen und oftmals ergänzend auch jugendkulturelle Online-Social-Networks funktionieren hingegen eher wie ein großer Aufenthaltsraum, in dem man mit Gleichgesinnten Zeit verbringen kann: als Marktplatz, wo – zumindest für einen bestimmten biographischen Zeitraum – jenes soziale und kulturelle Leben spielt, an dem Jugendliche teilhaben müssen, um nicht als Outsider zu gelten, sondern um „richtig dazuzugehören“. „Alltägliche Identitätsarbeit“ vollzieht sich bei Jugendlichen heute demnach in einem Patchwork multipler Wir-Bezüge. (vgl. Kraus, 2006)

Einiges deutet darauf hin, dass die Wertigkeit traditionaler Gemeinschaften, die auf ethischer Verantwortlichkeit, längerfristiger Selbstverpflichtung, und dem „Recht jedes Mitglieds auf gemeinschaftliche Absicherung gegen die Risiken der im Leben des einzelnen unvermeidbaren Irrtümer und Missgeschicke“ (Bauman, 2009, S. 90) basiert, insbesondere in hoch individualisierten, post-traditionalen Milieus tendenziell abnimmt. Die Bereitschaft zu langfristiger Selbstverpflichtung schwindet oder besser gesagt: Sie reduziert sich auf einen engen Kreis von Personen, die den Jugendlichen wirklich wichtig sind: die Familie, die Paarbeziehung und wenige beste Freund/innen. Außerhalb dieses engen Kreises werden Gemeinschaftsformen, die auf solidarischer Selbstverpflichtung basieren, kaum gesucht (das zeigt sich u.a. auch in der geringen Bereitschaft Jugendlicher zu solidaritätsbasiertem längerfristigem Engagement in Organisationen und Vereinen). Dafür ist die individualisierte Jugend aber sehr gesellig und kommunikativ und – zumal sie mit den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien sozialisiert ist – zugleich auch geübt darin, über regionale Grenzen hinweg schwach bindende Netzwerkbeziehungen mit Gleichgesinnten zu knüpfen und zu pflegen. Viele, wenn auch eher oberflächliche Kontakte in der „Gesellschaft der Gleichaltrigen“ zu haben, gilt als Prestigefaktor, denn viele Kontakte signalisieren nicht nur, dass man gefragt ist, sondern vielmehr auch, dass man – vermittelt über Geselligkeitskontakte – in die „Gesellschaft der Gleichaltrigen“ voll integriert ist. Die Logik ist simpel und funktioniert frei nach dem Motto: „Hey Mann, so famous ist nicht jeder in unserem Alter. Hey, ich bin ur famous: Ich hab 100 Freunde in meinem Handy drinnen.“ (Gespräch zwischen zwei Lehrlingen in der U-Bahn)

Das, worum es hier primär geht, sind Kontakte zu Menschen, die bei der Verwirklichung der eigenen Anliegen und Interessen nützlich sein können – und sei es nur, dass man Kontakte zu Anderen, mit denen man Interessen, Ideen und „Styles“ teilen kann, sucht. Um in diesem Szenario erfolgreich (verwertbare) Beziehungen zu knüpfen, muss man sich intensiv auf sich selbst konzentrieren, auf die Wahrnehmung und Inszenierung des eigenen Selbst wie auch auf das Ideal vom eigenen und vom anderen Selbst. Hier geht es im Wesentlichen um marktformige Selbstbeschreibung, die auf einer Verwendung kultureller Skripte beruht, welche auf die Leute, die man erreichen will, attraktiv wirken und Grundlage für die Gestaltung der „wünschenswerten“ Persönlichkeit sind. (vgl. dazu auch Ilouz, 2006, S. 124) Theoretiker/innen diskutieren in diesem Zusammenhang eine Ökonomisierung der Sozialen (vgl. Neckel, 2008; Heitmeyer/Endrikat, 2007), die nicht nur auf das Beziehungsverhalten im öffentlichen Leben und in der Arbeitswelt Einfluss hat, sondern auch immer mehr im Privaten und hier insbesondere in den Freizeitbeziehungen Platz greift.

SECHSTER BERICHT ZUR LAGE DER JUGEND IN ÖSTERREICH

Die empirische Jugendforschung zeigt, dass Jugendliche beide skizzierten kontrastierenden Beziehungskulturen als feste Bestandteile ihres Alltags erleben: Primärbeziehungen mit hoher emotionaler Bindungsqualität, wechselseitigem Vertrauen und Verantwortungsbewusstsein einerseits und lose Kontakt- und Geselligkeitsnetzwerke mit schwachen Bindungen, die für die BeziehungspartnerInnen zumindest in irgendeiner Form nützlich sind, zum anderen. Für ihr privates Leben wünschen sich Jugendliche emotional tiefe, starke Bindungen und sie konzentrieren sich auf wenige Menschen, die ihnen zumindest zum aktuellen Zeitpunkt ganz besonders wichtig sind, und dennoch stellen sie ihnen scheinbar wertfrei oberflächliche Kontaktnetzwerken als ebenso wichtigen Alltagsbestandteil gegenüber, wobei für letztere gilt: „Die gesuchte Bindung soll jene, die sie gefunden haben, keinesfalls binden, um Max Webers berühmtes Bild zu bemühen: es wird kein stahlhartes Gehäuse gesucht, sondern ein leichtes Cape.“ (Bauman, 2009, S. 81) Die Herausforderung, der sich Jugendliche gegenüber sehen, ist, die unterschiedlichen Funktionen, die starke und schwache Bindungen erfüllen, subjektiv sinnvoll zu organisieren und die ersehnten und konkret erlebten Beziehungsqualitäten in eine stimmige Balance zu bringen.

4. Konsequenzen für die Jugendpolitik

In unserer Gesellschaft werden private Beziehungen – zumindest solange keine auffälligen Abweichungen vom gesamtgesellschaftlichen Wertekonsens vorliegen – als privat gesehen. Erwartet wird, dass sich die Politik hier möglichst wenig einmischt. Politische und/oder pädagogische Institutionen sollen in die Welten des Zwischenmenschlichen nur dann regulierend eingreifen, wenn es Probleme gibt und akuter Handlungsbedarf besteht.

Dessen ungeachtet hat Jugendpolitik aber die Aufgabe, Rahmenbedingungen zu schaffen, damit Jugendliche Beziehungen in der Familie, im Freundeskreis, in der Schule, am Arbeitsplatz etc. positiv erleben können – gelingen kann dies, wenn Jugendpolitik als Querschnittmaterie angelegt wird, d.h. dass alle Politikbereiche, die in irgendeiner Form in den Alltag der Jugendlichen hineinwirken, auf eben diese Auswirkungen, aber auch auf ihre Kompatibilität mit den Bedarfslagen und den Bedürfnissen von Jugendlichen hin überprüft werden. Um nur drei Beispiele zu nennen: Wohlfahrtsstaatliche Maßnahmen zur materiellen Existenzsicherung sowie Familienförderung können das Risiko reduzieren, dass finanzielle Sorgen der Eltern in für Jugendliche psycho-emotional hoch belastende, konfliktträchtige Familiensituationen münden. Gewaltprävention in der Schule kann einen Beitrag leisten, dass im Lebensraum Schule, wie von den Jugendlichen mehrheitlich gewünscht, ein weitgehend konfliktfreies soziales Miteinander möglich ist. Und auch bezogen auf Freizeitmöglichkeiten lässt sich ein derartiger Querschnittansatz denken: Durch Bereitstellung einer an den Bedürfnissen Jugendlicher orientierten Freizeitinfrastruktur wird Jugendlichen nicht nur ermöglicht, gemeinsam mit Gleichaltrigen ihren Interessen nachzugehen, sondern es wird auch ein Rahmen geboten, wo Peer-Beziehungen eine positive Wirkung als Übungs- und Trainingsräume für das Sozialleben entfalten können.

Für Jugendliche, die nicht das Glück haben, ihre Familien- und/oder ihre Peer-Beziehungen harmonisch und intakt zu erleben, sondern deren Alltag vielmehr von problematischen Beziehungskonstellationen geprägt ist (sei es, dass sie in diesen Beziehungskonstellationen Opfer, Täter/innen oder möglicherweise auch beides zugleich sind), bedarf es hingegen spezieller Maßnahmen und auch gezielter Intervention. Besonderes Augenmerk wäre hier auf die Problematiken von Jugendlichen in sozialen Randlagen sowie von Ju-